Erinnerungen
aus
meinem Leben
in
biographischen
Denksteinen und andern Mittheilungen.

Dritter Band:
Jean Paul Friedrich Richter.

Herausgegeben
von
J. Funck.

Schleusingen.
Verlag von Conrad Glaser.
1839.

Jean Paul Friedrich Richter.

Von

J. Funck.

Schleusingen.
Verlag von Conrad Glaser.
1839.

An

Frau Legationsrath

Caroline Richter,

in

Baireuth.

Hochverehrte Frau!

Sie beschenkten mich kürzlich mit einer Reliquie Ihres verewigten Gemahls*), deren hohen Werth ich nicht besser zu würdigen im Stande bin, als Ihnen für das, was Jean Paul bis zu seinem Tode auf dem Herzen trug, ein Gegengeschenk anzubieten, was aus dem Herzen floß.

Beglücken Sie und das Publikum mich mit dem Glauben daran, — der einzige Ehrgeiz

*) Seinem Notizbüchlein, mit der Aufschrift: Agenda, und Innen mit seinen Schriftzügen versehen.

und Lohn nach dem ich strebe — so ist der **rechte** Stern erschienen, der außerhalb meines Familienkreises nur allein den Abend meines Lebens mir noch zu erhellen, zu verschönern vermag!

Im Gefühle ungeheuchelter Verehrung

Ihr

Bamberg,
am Johannistage 1839.

dankbarster
J. Funck.

Vorrede.

Jean Paul hätte billig den ersten Band meiner „Erinnerungen" einnehmen sollen, da er es vorzüglich war, der durch seine wiederholten Mahnungen sie — wenn auch spät — in's Leben rief, und ihm überdies, als dem Einflußreichsten auf meine innere Ausbildung, diese Stelle gebührt hätte.

Aber die Scheu vor der Masse des zu überwindenden wichtigen Stoffmaterials, verbunden mit der unbegrenzten Ehrfurcht für den großen Verewigten, im Gegensatz zu dem Gefühle einer beschränkten Federkraft, verzögerten die Ausführung.

Und eine zweite Scheu — um nichts zu verhehlen — war die, mit jenen Kritikern vielleicht in Conflikt zu gerathen, welche Jean Paul's Genie und seinen Welthumor mit philosophischer Elle

zu messen sich bestrebten und noch bestreben; vor deren Forum natürlich der Biograph, welcher mit anderm Maße mißt, auf noch mindere Gerechtigkeit rechnen kann, als der Biographirte selbst.

Daß unser Dichter aber nie mit diesem Maßstabe gemessen sein wollte, sprach er im Leben privatim und öffentlich oft genug aus, und ein Blatt meines Stammbuchs beweist, wie er von jenen Kritikern, die er dabei nach seinem mündlichen Geständniß, im Auge hatte, dachte. Er schrieb, in Folge eines kurz zuvor darüber geführten Gesprächs die Worte ein:

„Hütet euch ärger als vor falschen Propheten die in Schafskleidern zu euch kommen, vor den bloßen Verstandesmenschen; — sie sind die reißenden Wölfe!"

Schon im 17ten Jahre scheinen Jean Paul seine künftigen Recensenten vorgeschwebt zu haben, indem er in sein Denkbuch schrieb:

„Jeder räsonnirt ein wenig über das Genie; jeder schwache Kopf will von großen Köpfen reden. Ueber Genie sollte Niemand als ein Genie selbst schreiben. Es kennt ein Genie am besten, wenn es nur sich kennt; es hat die Kräfte dazu, eben weil es ein Genie ist.

Und sogar dieses selbst wird schlecht darüber schreiben. Denn es ist sich selbst Räthsel, das es nicht entziffern kann; es wandelt in Nacht und geht dunkle Gänge. Es kennt an sich nichts als seine Unergründlichkeit; und es allein kennt sie am besten."

In den „Grönländischen Prozessen" — seinem ersten Werke — verwahrt er sich schon auf ächt humoristische und ergötzliche Weise gegen die Vorwürfe seiner dereinstigen Kritiker, wenn er sagt:

„Ein Genie, das alle seine Fehler ausgefegt hätte, würde dem Leser schmecken, wie eine Schnepfe, die vor dem Schusse Pillen genommen hätte, — es wäre der Schnepfendreck weg!"

Ferner:

„Und wodurch stehen denn Shakespeare und der Vesuv so groß und hoch da, als durch ihre Auswürfe*)?"

Eben so, und noch treffender, bedient und iro-

*) Versuche es nur einmal der geschickteste literarische Schneidermeister und kürze Jean Paul'sche Sätze, oder umgürte und umschanze der gewandteste und geglätteste Prosaheld Jean Paul'sche Gedanken mit den sublimsten und glänzendsten Arabesken der Redekunst; — solch' verkehrtes Thun wird dastehen und aussehen wie Aloën zwischen gestutzten Buchenhecken, oder wie Palmbäume auf einem blühenden Ranunkelfelde. Jean Paul's sogenannte Formlosigkeit, seine extravaganten Sprünge, sind ihm, wie Shakespeare, ihren Naturen gemäße Nothwendigkeiten. Beide wären nicht sie selbst, wären sie anders.

nisirt er die Genie-Mäkler in seinen Briefen und bevorstehendem Lebenslauf*):

„Nach diesem Jubeljahr hoff' ich, nicht ohne allen Geschmack zu schreiben. Ich hätt' es früher gekonnt,

*) „Ein Werkchen — sagt der treffliche Ernst Förster im 6ten Bändchen S. 43 seines Buchs: „„Wahrheit aus Jean Paul's Leben,““ — das an Fülle der Gedanken und Leichtigkeit der Bewegung, an Anmuth des Ausdrucks, an Witz, Laune, und dem sanftesten Spiel zwischen Ernst und Scherz gewiß kaum seines Gleichen in unserer Literatur hat, ich meine die Briefe und Conjecturalbiographie. (Sämmtl. Werke 35r. Bd.) —“ Herder schrieb damals die Metakritik und Jean Paul ging sie im Manuscript mit ihm durch; dies, und der seit dem verflossenen Herbst (1798) angesponnene Briefwechsel mit Jacobi, warfen ihn wiederum auf die Bahn der Philosophie, die er schon im funfzehnten Jahre vor der Poesie getrieben, im fünf und zwanzigsten aus Skepsis weit weggeworfen — später zur Satyre wiederholt, und der er sich nun aus Herzensantrieb wieder, obschon scheu genähert. — Es hatte die kritische Philosophie über die Absichten ihres großen Urhebers hinaus sich als einzige und unfehlbare constituirt, und drohte — mit Geringschätzung des Positiven, mit ihrem nur negativen Verfahren — eine alles reale Wissen vernichtende Verflachung der Geister. Aus ihr war der Fichte'sche Idealismus hervorgegangen, der die Welt begrub, indem er sie zum Produkt des Ich, dieses selbst aber, und somit den Egoismus, transscendental machte. Diese Lehre hatte als die consequenteste viele Jünger gefunden; indeß Richter sah in ihr eine neue Verwirrung der Geister, ein trostloses Streben nach einem Nichts, das keinem äußern, keinem innern Auge sichtbar war. Die heiligsten Interessen der Menschheit, der Glaube an einen persönlichen Gott, freien Urheber und Erhalter der Welt, der Glaube an Unsterblichkeit des Menschen, d. h. als eines persönlichen selbstbewußten Wesens, und die Liebe als Triebfeder des Universums: dies war es, was er von der Philosophie for-

wenn ich zur Apoplexie mich entschlossen hätte, oder wenn ich wie Ludwig XIII. von Frankreich, auf Befehl seines Arztes Bouvard, in einem Jahre zu 215 Purganzen, 212 Lavements, und 47 Aderlaßöffnungen geschritten hätte; ich wäre dann kapabel gewesen, so ordentlich und nüchtern zu schreiben, wie ein vernünftiger Mann im Reichsanzeiger. Inzwischen da das

---

derte. Hier hatte er in Jacobi den unerschütterlichen Fels erkannt, hier Herder's rastlosen Kampf für die Wahrheit, der er huldigte; und nun, mit Beiden so eng verbunden, folgte er gern dem natürlichen Rufe, der ihn zum Streite rief. — Schon in den oben erwähnten „„Briefen““ zieht er mit der ihm eignen Waffe von Laune und Scharfsinn gegen die philosophischen Schulmeister seiner Zeit in's Feld. Der Brief an seinen künftigen Sohn Hans Paul, den er mit einem lyrischen Lobe Herder's schließt, enthält sein Glaubensbekenntniß, und mit dem „„ersten Fallschirm, den er jenem in den Luftballon der Philosophie mitgiebt, — von dem logischen Zusammenhang eines Systems und der Leichtigkeit, wie es viele Erscheinungen beantworte, nicht auf dessen Richtigkeit zu schließen““ — charakterisirt er sogleich seine Denkweise, die weniger nach der Festigkeit des Gebäudes, als nach der des Grundes fragt. — — Richter ehrte den Scharfsinn hoch, aber nur (wie manche Staatsmänner die Religion) als Mittel, er konnte durch ihn zum Enthusiasmus der Bewunderung hingerissen werden, aber sein eigentlicher innerer Mensch wurde nicht warm. „„Schlimm würdest Du es haben,““ schreibt er seinem künftigen Sohne, „„wenn Du die ausgekernten hohlen Worte der Philosophie als Samen zu Thaten brauchen wolltest: es würde nichts Lebendiges aufgehen! Und gegen die vollblütigen Triebe, gegen die eindringenden Versuchungen, würdest Du an ihnen ungefähr eine Mauer haben, wie die im Shakespeare ist, — nämlich ein wenig Mörtel und ein Stein von Peter Schnauz gehalten.““ ꝛc.“

Alter selber eine Krankheit ist und eine asthenische dazu: so ist noch schöne Hoffnung da, und wenig verloren. Und warum soll ich nicht mich mit der Hoffnung trösten, daß ich einmal eben so glücklich sein kann, wie mehre Köpfe, die wie andere Vulkane nach den Flammen und der Lava doch zuletzt Bimssteine auswarfen, welche leicht waren, und womit man poliren konnte?"

Sehr wahr sagt Jean Paul ferner:

„Die Sprachreinigkeit bedenkt ein Autor am letzten, wenn er schon viel geschrieben. Er hat Anfangs mit Erfindung, Gluth, Witz, Phrasen, Bildern und Glanz, so viel zu thun, daß er schon mit nothdürftiger Grammatik sich begnügt." —

Wie treffend beurtheilt er hier sich und Andere, namentlich so manche unserer jüngern Autoren, auf welche jedoch das Gesagte umgekehrt gilt. Sie bedenken und üben das Zweite vor dem Ersten, das aber leider nicht nachkommen will, und glauben mit dem Ersten sei es gethan.

Den Nagel auf dem Kopfe ihm ganz unebenbürtiger Kläffer trifft er, wenn er im Gefühl eines stolzen, aber gerechten Selbstbewußtseins sagt:

„Daß man mir Geschmacklosigkeit vorwirft, läßt sich entschuldigen, da diese sich doch immer mit einiger

Kraft vereinigen läßt; aber daß im Journal der Moden, Juli 1807, so in Literaturzeitungen &c. gesagt werde, ich sagte nichts mit vielen Worten: Dies ist, sobald **ich** einmal etwas gesagt, unbegreiflich!"

Kein deutscher Schriftsteller hat die allgemeinste Anerkenuung seines Volkes so sehr verdient, als Jean Paul und kein deutscher Schriftsteller ist mehr mißverstanden, verkannt, geringschätzt, falsch und frivol beurtheilt worden, als Er. Nur die Ursachen dieses Thatbestands können die Schmach in etwas mildern, die so viele Kritiker auf ihr Haupt geladen: es ist der Höhepunkt geistiger und sittlicher Größe auf den des Unsterblichen Schriften stehen, blöden und kranken Augen nicht erreichbar; es ist die Gemüthswelt in der sie leben und sich bewegen, — denen eine Terra incognita, die selber kein Gemüth besitzen; es ist sein Humor: das Erheben und Niederwerfen der im Kopfe wohnenden Riesengestalten, der im Herzen flatternden und flammenden Hoch- und Schmerzgefühle, auf die Schmutz-, Eck- und Grenzsteine beengter Lebensthäler, in ihren bürgerlich-konventionellen Verhältnissen. Mit einem Worte, der bis zu den Wolken sich erhebende Vulkan im unabseh-

baren Meere höchster Geistes- und Seelenwonnen! — und wie Viele reichen da hinan?! —

Auf ähnliche Weise spricht ein „Lg." im Gubitz'schen Gesellschafter 1833. S. 707 sich aus, wenn er — eben so treffend als schön — sagt:

„Das Große an Richter ist seine ungeheure Dichtungskraft, welche die Welt in ihrem Arm zerdrückt und einen Himmel dafür hinsetzt; dem folgt im Range sein Humor, der nichts ist als die Dialektik des Himmels und der Erde im Menschenmunde."

„Wer Jean Paul beurtheilen will", — sagt ein junger, aber ächt humoristischer Schriftsteller*), der sich das Studium Jean Paul'scher Schriften zu einer Lebensaufgabe gemacht — „der muß dabei gewesen sein, als im geheimen Rathe der Götter die Natur organisirt wurde. In den stillen Ateliers, wo die unendliche Liebe an ihr arbeitete, da vergaß man nicht den reizenden Formen die leicht sich schmiegenden Gesetze anzupassen, der Empfindung dafür wurde gar keine Schranke gesetzt. — Ihr Männer des transcendentalen Idealismus macht euch immerhin lustig über Jean Paul's Theorie des Humors, weil sie nicht

*) Dr. Kornfeger, in den „Stuben- und Reisebildern eines phantastischen Mediziners." Bamberg, 1838, bei Dresch. (Ein so vortreffliches Büchlein, daß unsere renommirtesten Zeitblätter — ihrer Ordnung gemäß — bis jetzt wenig Notiz davon genommen.)

in eure Verstandes-Schlumpmaschine paßt, aber von dem Humor selbst werdet ihr ihm nichts nehmen! — und wahrlich, alle Philosophen miteinander sind zu arm, dem Ueberreichen etwas zu geben.

Wer die Natur innig und warm liebt, und sich mit ihrem Umgang vertraut gemacht, der kann Jean Paul nicht mehr entbehren, denn in ihm findet er den reinsten und vollsten Abglanz jener. Was der Talmud den Juden, der Koran den Türken ꝛc., das ist er dem reinen, unverkrüppelten Menschen. Mit Recht nannte Dr. Wirth vor dem Tribunal zu Landau Jean Paul „„den größten Dichter aller Zeiten und Völker""; — der größte Dichter ist aber auch der größte Mensch, denn das einzige wirkliche Erdenglück besteht nur in der Poesie, mit dem Himmel hört sie auf, denn da beginnt die Erkenntniß! — Wir wollen mit Börne um den verstorbenen Jean Paul trauern, „„den wir verloren, und um die Andern, die ihn nicht verloren. Nicht Allen hat er gelebt! Aber eine Zeit wird kommen, da wird er Allen geboren, und Alle werden ihn beweinen!""

Fremde Nationen beschämen uns in ihren Urtheilen über unsern deutschen Dichter. So antwortet Jean Paul 1805 dem Mr. Beddoes in London auf die geschehene Anzeige einer Uebersetzung seiner Schriften:

„Unendlich angenehm ist es mir, wenn ich von dem großen Kapital des Vergnügens, das ich den englischen Schriftstellern schuldig bin, einige Zinsen an Sie abgetragen habe. Ihr Sterne und Swift, dieses Zwillinggestirn des Humors — waren meine wegweisenden Sterne, und Shakespeare, — die magna charta des Theaters für Deutschland — anfangs mein Geliebter, dann mein — Gott. Den Deutschen ist Homer der erste Dichter, Shakespeare der zweite."

„Nur Ihrer Nation bin ich faßlich und verwandt (wie der Sachse dem Angelsachsen) — doch ist ein Buch, das einer leichten Uebersetzung fähig ist, keiner würdig *).

Das „New montly magazine" (1833) spricht sich über Jean Paul in folgender Art aus:

„Auf dem rauhen vielgipfeligen Parnasse der Deutschen stand ein Mann, abgesondert von den Andern, und ließ seltsame poetische Weisen ertönen, die aber im Ganzen nur Wenige vernahmen. Unter den vielen mit Talent begabten Männern, welche Deutschland im letzten Jahrhunderte gebar, ist Jean Paul der merkwürdigste, wo nicht der größte. Er war der Deut-

*) Beddoes hatte geschrieben: Do not Your countrymen sind Your metaphors harsh? — I have an idea of trying to make Your writings known in England. We have need enough of a fresh infusion of concord and benevolence. We have spent it too freely I suppose, like the national income.

scheste von Allen, der freieste Denker, der kühnste Schwimmer im Ocean der Ideen, der vollkommenste Meister seiner Sprache und einer der tiefsten Philosophen, welcher je zugleich ein großer Dichter, oder einer der erhabensten Dichter, welcher je ein großer Philosoph war*). Seine Gedanken paßte er nicht

*) Vermöge seines, die tiefsten Gegenstände des Lebens untersuchenden, so sehr wie seine Phantasie ausgebildeten Verstandes eben so groß als Philosoph wie als Dichter, war ihm die Beschäftigung mit der ernsten Philosophie eben so Bedürfniß, als der Genuß und das Erzeugen poetischer Werke. — Wenn er weniger philosophische Werke schuf, als dichterische, so lag es blos daran, daß auch er die Ueberzeugung hatte, die Philosophie werde nie zu einem genügenden Resultate gelangen, daß sie die Kluft zwischen dem Irdischen und Geistigen nur immer weiter von der Seele auseinander reiße, ewig nur zu fragen, nie zu antworten vermöge; während die Phantasie und Kunst als himmlische Versöhnerinnen mit ihren heiligen Bildern und Gestalten selbst dann noch, wenn längst die lieblichen Mährchen der Kinderwelt schweigen, die dürstende Menschenbrust in entzückende Träume und schöne Ahnungen einwiegen; — weil auch er wohl wissen mußte, wie deshalb der Dichter immer nur für den Beglücker der Menschheit gegolten, nur ihm jener feurige Dank der Jahrtausende geworden, während dem speculativen Geiste nur eine kalte Bewunderung wurde, ja die heiße Liebe, welche Plato erregt, doch nur dem Dichter gilt. Wo Jean Paul den Einfluß der Philosophie anerkannte, in der Gestaltung der den Menschen beglückenden Kunst, in der Entwickelung der innern Gesetze des geistigen Lebens zum Behuf der Erziehung, — da beherrschte und gebrauchte er sie mit großer Gewalt, wie in seiner Aesthetik und Levana, doch auch da sie dem höhern Genius der Dichtkunst unterordnend. In der Clavis Fichtiana erkannte selbst Fichte, der Schöpfer der ab-

der Sprache an, sondern er nahm diese unermeßliche, schöpferische Sprache und comprimirte sie zu seinen Gedanken; „(Hört! Hört!)" nie belebte ein mächtigerer Zauberer das todte Wort; nie erhielten Ideen eine kostbarere Fassung. Niemand brachte mehr eigenes Vermögen in den literarischen Verkehr, als Jean Paul und besaß obendrein die Gabe, Gold zu finden, wo ein oberflächliches Auge nur Schlacken sah."

Wie beschämt dieser englische Kritiker in seinem objectiven Urtheile, so viele Deutsche, selbst einen Göthe und Schiller nicht ausgenommen, die — will man die Wahrheit gestehen — Jean Paul am schwächsten auffaßten, was übrigens in Folge ihrer hohen subjectiven Stellung zur Nation kaum anders sein konnte, und leicht zu erklären ist. — Gleich groß steht aber jeder geniale Dichter in seiner Subjectivität für sich da, Jean Paul, die poetische Riesenschlange, wie Göthe und Schiller, die Dioskuren rhythmischer Bewegung und Formschönheit. Jedoch höher noch, als diese poetische Dreieinigkeit, steht der Kunstrichter, welcher

---

straktesten Speculation, einen seiner gewichtigsten Gegner. (Vergl. „Jean Paul in seinen letzten Tagen und im Tode von R. O. Spazier.)

jede einzelne dieser erhabenen Gestalten zu würdigen weiß, keine der andern vorsetzt, jede aus dem wahren Gesichtspunkte in ihrem Wollen und Wirken richtig erkennt, und als ein göttliches Trifolium in einer Gestalt, nach einem Ziele strebend, zu betrachten die Kraft in sich fühlt und dadurch die Kraft in sich fühlt, und dadurch die höchste Geistesfreiheit beurkundet! — Das kann aber auch nur ein Kunstrichter, der vom rein objectiven Standpunkte der höchsten Unparteilichkeit aus, sein unbestochenes Urtheil fällt; gleichsam wie der Geist Gottes über dem Wasser schwebend, und nicht wie jene großen Geister im Zauberkreise der eigenen Dichtung befangen. Daraus erklären sich nun die schroffen Urtheile Göthe's und Schiller's über Jean Paul! — Derjenige Kritiker aber, der die Leben und Werke dieser drei Dichter, in ihren schroffen Gegensätzen zu definiren verstände, und das Resultat sich erworben hätte, daß in ihnen der Culminationspunkt aller denkbaren geistigen und sittlichen Größe liege, genösse mindestens ein Menschenalter vor Anderer Leben voraus! —

So absurd auch die Behauptung ist: Jean Paul sei schwer, oder kaum zu verstehen; so ist doch nicht zu leugnen, daß er — um ihn vollkommen aufzufassen und zu durchdringen — eben wie Jean Paul, d. h. anders gelesen sein will, als der größte Theil belletristischer Literatur unserer Tage, die darum, weil die Nahrung so leicht, folglich sich schnell verdauet, so beliebt ist, sonach kräftigere Speisen den durch französische Köche verdorbenen deutschen Magen nicht mehr behagen wollen. Robustere Naturen meinen dagegen, daß, wenn man ein Jean Paul'sches Buch gelesen, man nicht im Stande sei, unmittelbar darauf irgend ein anderes zu genießen, ohne die Qual eines nicht zu überwindenden Katzenjammers dabei auszustehen; der Robustesten — wie z. B. Herder, nicht zu gedenken — den das Lesen des Hesperus auf zwei Tage zu jedem Geschäfte unfähig machte.

Wenn ein junger Rezensent sich neulichst nicht scheute, auf die Frage: „wie es möglich sei, an seinen Autoren, innerhalb eines Zeitraumes von zwei Tagen ein halb Dutzend Todtschlägereien zu begehen, und eben so viele Himmelfahrten mit sechs

Andern zu feiern?" unumwunden zu erklären, daß dies ihm ein Leichtes, da er zur Durchlesung eines Bandes, er sei so dick er wolle — das Männlein ließ sich bloß auf das Volumen ein — höchstens zweier Stunden bedürfe; so findet man allerdings das Räthsel gelöst, wie Jünglinge unserer Tage im Stande sind, eine hundertjährige hinter sich habende Literatur, eben so keck als lustig abzufertigen. Bedenkt man nun aber, daß um mit den Jean Paul'schen Schriften in's Reine zu kommen, es beinahe eben so vieler Jahre bedürfe, als die jungen Rezensentenungeheuer überhaupt Geburtstage zählen; so wird es sonnenklar, warum der Eine den für alle Zeiten stereotip dastehenden Riesengeist, außer der Mode; ein Anderer ihn dunkel, korrupt; ein Dritter ihn hypersentimental, die Sprache zu bilderreich u. s. w. findet.

Haben große Männer sich in der Regel über Verstandesschwäche, Neid, Frivolität ꝛc. ihrer Rezensenten zu beklagen, so hat Jean Paul vor Allen das Recht, nebenbei noch gegen eine andere Untugend seiner Beurtheiler zu eifern. Es ist die: entschiedener Unredlichkeit; denn sie verketzern

ihn, ohne ihn zu kennen. Vielfältige Beweise könnte ich dafür liefern! — So Manchem begegnete ich im Leben, der, nachdem er sich in einem Redefluß wenig oder nichtssagender Worte erschöpft hatte, und ich ihn geduldig angehört, auf meine nachher an ihn gerichteten Fragen über dieses oder jenes Jean Paul'sche Werk, über diese oder ene Stelle darin, über diese oder jene Person, wie ein Schulknabe vor mir da stand, der in seiner aufzusagenden Lektion nicht weiter konnte, und mir endlich gestehen mußte, daß er dies und das — gewöhnlich recht viel, oder Alles! — so eigentlich nicht recht zu sagen wußte, es nur dem Namen nach, oder aus Rezensionen, mündlichen Aeußerungen Anderer ꝛc. kenne. In guter Laune, und je nachdem ich einen Ketten-, Hasen-, Hühner-, Dachs- oder Wachtelhund, einen Mops, ein Windspiel, einen Pintscher oder dergl. vor mir hatte, mystifizirte ich auch wohl das kritisirende Subjekt zuweilen dadurch, daß ich auf einmal in scheinbarer Begeisterung in den Redestrom einbrach, eben so irrlichterirend mit fort schwamm, und höchst tief über den göttlichen Schoppe im *Kometen*, den kräftigen Albano im

Hesperus, den ergötzlichen Pelzstiefel in den den Flegeljahren, oder den gemüthlichen Vult und Walt in der unsichtbaren Loge, mitradotirte. — Hatte ich nun gar ein Schafhündchen vor mir, so durfte ich auch wohl in Diskussionen mit ihm gerathen, über Werke, an die der Selige nie gedacht, wie z. B. an die unübertrefflichen Briefe aus Wursthausen, an seine herrlichen Biographieen der Hofnarren, an seine satyrische Reise um Sonne, Mond und Sterne ꝛc. — oder über Charaktere, die er nie gezeichnet, wie an den ehrwürdigen Pastor Butterling, dem frommen Käthchen von Kummerfeld, dem liederlichen Kleeblatt: Weck und Speck u. s. w.

Man halte — ich bitte den Leser inständigst — diese Fakta nicht etwa für Uebertreibungen, oder gar Erfindungen; ich bekräftige es hiemit bei meinem Wort, daß dergleichen Dialoge mehr als ein Dutzendmal in meinem Leben, zwischen mir und Verächtern, wie Verehrern Jean Pauls statt hatten, ja, daß selbst der selige Hoffmann ein paar Mal — wie dies seine Art war — mich so kräftig und ausgelassen unterstützte, daß die Schafhündchen, Unrath merkend, sich plötzlich in

Bullenbeißer verwandelten, vor denen wir endlich Beide sogar die Flucht ergreifen mußten. — Ich betheure ferner, daß dergleichen Diskussionen nicht nur mit unverständigen Dilettanten, sondern selbst mit Fach-Gelehrten, ja, mit solchen sogar, die über Jean Paul geschrieben, und deren Urtheil für etwas galt, geschahen. Zu Letztern gehörte u. a. ein Jemand, der mir ganz ernstlich versicherte, der oben erwähnte Pastor Butterling sei nur eine Wiederholung des Fixlein, und das Käthchen von Kummerfeld reiche dem von Heilbronn das Wasser nicht. Unglaublich und betrübend, aber wahr!! —

Es ist Zeit einzulenken, theils die Grenzen der Vorrede zu schützen, theils, vielleicht schon gegebenes Aergerniß nicht zu vermehren. Feind aller Polemik — besonders wie man sie heut zu Tage zu treiben pflegt — stand ich lange an, meine Herzensmeinung zu veröffentlichen; sie war aber mit dem Interesse des Gegenstandes und der ihm schuldigen Wahrheit zu eng verknüpft, um sie egoistischen Zwecken aufzuopfern. Jeder Edeldenkende wird die Lauterkeit meiner Absicht nicht verkennen, und mehr verlange ich nicht.

Und nun noch wenige Worte über das in nachstehender Schrift Dargebotene.

Die ersten 3 Abtheilungen sprechen ihren Inhalt deutlich aus. — Die 4te und 5te bringt Briefe an Böttiger und Buchhändler Max. Sind sie auch nicht von hoher Bedeutung, so rechtfertigt ihre Mittheilung gewiß der Name des Schreibers, aus dessen Feder wohl jedes Wort seinen zahlreichen Verehrern als eine theure Reliquie erscheint. Die Briefe an Böttiger sind hier zum ersten Male gedruckt, die an Max aber wurden der neuen Breslauer Zeitung entnommen und nach dem Tode Jean Paul's, für dessen Freunde, in einer eigenen Broschüre gesammelt, die jedoch nicht in's Publikum kam, folglich dem bei weitem größten Theil der Leser, gewiß unbekannt geblieben ist. Als Zeugniß der hochachtbaren Gesinnungen des Adressanten wie Adressaten, wird man diesen Briefen gern ihre Stelle gönnen.

Nr. 6. „Peter Schoppe's Leichenrede auf den höchstseligen Magen eines Reichsfürsten", ist die Urschrift zu der später sehr abgeänderten „Rede

Fenk's" im 51sten Bande der Gesammtausgabe Jean Paul'scher Schriften.

Die 7te Abtheilung endlich enthält einen Aufsatz aus Jean Paul's Papieren, den er mir im Jahr 1811 mit den Worten übergab: „Hier erhalten Sie geschrieben, worüber wir viel gesprochen: eine tüchtige Rezension meiner Werke, die ich als Muster-Schema in alle Hände meiner künftigen Rezensenten zaubern möchte, zur Beurtheilung meiner Opera omnia." — Wer der Verfasser sei — Jean Paul nannte mir ihn damals mündlich — ist mir leider entfallen, und ob der Aufsatz Manuskript geblieben, oder je im Druck erschienen, unbekannt. Ich zweifle an Letzterem, da er mir, der ich so sehr bemüht war, alles Jean Paul Betreffende aufzufinden und zu sammeln, während so vieler Jahre, nicht zu Gesicht gekommen. Sei es aber das Eine oder das Andere: sein Platz in dieser Sammlung erscheint schon gerechtfertigt durch den Werth, den Jean Paul auf diese Muster-Rezension legte.

Bamberg, im Juni 1839.

J. Funck.

Inhalt.

Vorrede . . . . . Seite IX bis XXVIII

I. Einleitende Worte. — Erstes Zusammentreffen mit Jean Paul in Baireuth. — Lohnbedienten-Karikatur. — Besuch bei Jean Paul. — Sein Studirzimmer. — Hunde-Instinkt. — Opera omnia. — Sind diese nach Jean Paul's Intension erschienen? — Gespräche über Titan, Siebenkäs und Fixlein. — Mein zweiter Baireuther Besuch. — Weinbrief und über Weine. — Jean Paul's erster Besuch in Bamberg. — Bibliothek-Musterung. — Herder. — Göthe. — Ein Tabakspaket mit Jean Paul's Portrait. — Heiterstes Mittagsmahl Jean Paul's. — Hoffmann. — Marcus. — Frau von Kalb. — Der Michelsberg. — Schicksal einer Hoffmann'schen Zeichnung. — Titan und Siebenkäs. — Rückreise. — Jean Paul's Brief an mich. — . . . . . . S. 1 bis 66

II. Die Leihbibliothek. — Jean Paul's und Hoffmann's Antheil dabei. — Zweiter Besuch Jean Paul's in Bamberg. — Zwei Briefe Jean Paul's an mich. — Otto. — Ein Brief Jean Paul's über Otto. — Sein dritter Besuch in Bamberg. — Fürstenbund zweier seltsamen Seelen. — Mein Brief an Jean Paul, und seine Antwort. — Erstes und zweites höfliches Schreiben an Pfarrer Oesterreicher in Baireuth. — Dessen grobe Antwort. — Meine noch gröbere. — Getreuer Diner- und Souper-Bericht. — Jean Paul in trübster Stimmung. — Abschweife. —

Abschiedsbesuch. — Jean Paul zum vierten Male in Bamberg. — Die Catalani. — Würzburger und Bamberger Enthusiasten. — Abendtisch-Gespräche. — Namen nennen Dich nicht. — Verehrung der Mutter. — Jean Paul's häusliches Stillleben. — . . . . S. 67 bis 118

III. Jean Paul's unglücklichstes Jahr. — Tod des Sohnes. — Briefe an seinen Sohn, Heinrich Voß und dessen Mutter. — Briefe an mich. — Krankheit. — Erblindung. — Verwechslung des Tages mit der Nacht. — Dr. Kornfegers Erklärung dieser Erscheinung. — Jean Paul's Tod. — Frau Rollwenzel und Jean Paul's Verhältniß zu ihr. — . . . . . S. 119 bis 166

IV. Sechs Briefe Jean Paul's an K. A. Böttiger. (Aus dessen Nachlasse.) . . . . S. 167 bis 176

V. Fünfzehn Briefe Jean Paul's an den Buchhändler Josef Max in Breslau. (Aus Böttiger's Nachlasse.) S. 177 bis 192

VI. Peter Schoppe's Leichenrede auf den höchstseligen Magen eines Reichsfürsten. Von Jean Paul. (Aus Böttiger's Nachlasse.) . . . . . . S. 193 bis 206

VII. Kritische Beurtheilung Jean Paul's nach seinen sämmtlichen Schriften . . . . . S. 207 bis 281

I.

Einleitende Worte. — Erstes Zusammentreffen mit Jean Paul in Baireuth. — Lohnbedienten=Karikatur. — Besuch bei Jean Paul. — Sein Studirzimmer. — Hunde=Instinkt. — Opera omnia. — Sind diese nach Jean Paul's Intension erschienen? — Gespräche über Titan, Siebenkäs und Firlein. — Mein zweiter Baireuther Besuch. — Weinbrief und über Weine. — Jean Pauls erster Besuch in Bamberg. — Bibliothek=Musterung. — Herder. — Göthe. — Ein Tabakspaket mit Jean Paul's Portrait. — Heiterstes Mittagsmahl Jean Paul's. — Hoffmann. — Marcus. — Frau von Kalb. — Der Michelsberg. Schicksal einer Hoffmann'schen Zeichnung. — Titan und Siebenkäs. — Rückreise. — Jean Paul's Brief an mich. —

„Ein Mensch, den die Sonnennähe eines großen Menschen nicht in Flammen und außer sich bringt, ist nichts werth!"

Jean Paul.

Als ich am 21sten März 1832, dem Geburtstage Jean Paul's, meine dritte Lustfahrt durch seine sämmtlichen Schriften geendigt, die daraus gemachten Exzerpte geschlossen, und den ansehnlichen Papierberg vergnüglich vor mir liegen sah, fügte ich als Appendix dem letzten leer gebliebenen Blatte die Worte bei:

„Diesem Gottmenschen*) sein Recht ferner angedeihen zu lassen, sei von heute an mein fester Vorsatz, ihn nicht nur zum vierten Male, sondern fort und fort zu lesen, nebenbei alles, was fernerhin über das Leben und Wirken meines unsterblichen Freundes mir aufstößt, zu sammlen, und diesem Berge noch aufzuthürmen, — mit einem Worte, seinen Geburtstag bis zu meinem Todestage zu feiern, auf daß erfüllt werde, was der Geschiedene in seiner Selina sagt: „„Die Liebe für einen Gestorbenen giebt uns die erste Liebe wieder und noch mehr. Durch das Sterben lernen wir erst recht lieben, das Wesen erscheint uns unver-

*) Es giebt Pflanzenmenschen, Thiermenschen und Gottmenschen. (Jean Paul, im Hesperus.)

ändert, ohne Wechsel seiner und unserer Launen. Der Todte bleibt ein fleckenloser, verklärter Gegenstand der Liebe; und die Zeit giebt ihn blos. So gewinnt immer das Herz, sobald es nur etwas recht uneingeschränkt und unablässig zu lieben hat.""

Das habe ich nun alles bisher redlich gethan und gehalten; der abermals vor mir liegende Papierberg ist zu einer ungeheuren Größe angewachsen, und es drängt sich mir beim Anblick dieses Liebealtars die Frage auf, ob es wohl nun nicht endlich an der Zeit sei, den oft gehegten Wünschen Wohlgesinnter zu entsprechen, in den Vulkan hinabzusteigen und einige Goldstufen zu Tage zu fördern?

Doch wie sie zu Markte bringen? Die Erwägung dieser Frage hemmt den Schritt und läßt den Wanderer am Eingange des Berges stehen.

Es ist ein wahrhaft trauriges Zeichen unserer Zeit und ihrer literarischen Zustände, daß der größte und edelste Dichter deutscher Nation, an dem nichts undeutsch ist als der Name, bis jetzt nicht im Stande war, sich den Eingang zu seinem Volke zu verschaffen, den er verdient. Sogar das letzte Mittel dazu: der Tod, der, wie wir aus so vielen Beispielen wissen, oft heilend und versöhnend eintritt, und dem schwer hörenden und schlecht sehenden Volke Ohren und Augen öffnet, schlug — wenigstens bis jetzt — fehl. Selbst die mit

feuriger Zunge gesprochenen Worte Börne's an Jean Paul's Grabe: „Ein Stern ist untergegangen, und das Auge dieses Jahrhunderts wird sich schließen, bevor er wieder erscheint; denn in weiten Bahnen zieht der leuchtende Genius, und erst späte Enkel heißen freudig willkommen, von dem trauernde Väter einst weinend geschieden. Und eine Krone ist gefallen von dem Haupte eines Königs. Und ein Schwert ist gebrochen in der Hand eines Feldherrn; und ein hoher Priester ist gestorben!" ꝛc. schlugen nur wie ein kalter Blitz ein, ohne zu zünden, und der neuerdings gemachte Versuch zu Gründung eines Denkmals für ihn, wird — kömmt er anders zu Stande — als ein Zeichen deutscher Scheinheiligkeit für ferne Zeiten prangen, und der wahren Quelle seines Entstehens gemäß, von unsern Nachkommen so lange als ein Modeartikel betrachtet werden, bis sie selbst endlich zur Erleuchtung und Erkenntniß gekommen sind. — O, daß diese Zeit nicht allzufern sein möge!

Die Ursachen aufzufinden, warum unser Dichter nicht der der ganzen deutschen Nation schon längst geworden, und seine Schriften — diese weltliche Bibel — nicht in jedem Hause aufgeschlagen liegen, möchte nicht schwer fallen, und vielleicht auf eine einzige zu reduciren sein. Wir sind nämlich noch nicht sittlich

groß und stark genug, sie würdig zu erfassen, und in uns aufzunehmen.

Wie die heilige Schrift nur durch den Glauben an ihre Göttlichkeit die Herzen aller Christen erfüllt, und alle exegetischen Untersuchungen sie um kein Haar breit dem innern Verständnisse näher bringen; so will auch die Jean Paul'sche dahin, von woher sie gekommen, wiederum ihren Weg nehmen: zum Herzen und Gemüthe. Dahin aber kann ihr kein Philosoph mit seiner Elle, kein kritischer Zergliederer mit seinem Messer, den Weg weisen.

Das ist nicht nur mein Glaubensbekenntniß; sondern es war das des geschiedenen Dichters selber, wie er mir einst in einer mit ihm verlebten traulichen Stunde unumwunden gestand.

In dieser Stunde äußerte er mir auch: „daß er trostlos in die Ferne blicke, und die Zeit nicht zu erleben glaube, seine Werke, wie die anderer, tief unter ihm stehender Dichter, als ein unzertrennliches Gut und Eigenthum, in den Händen deutscher Leser zu schauen, und deshalb oft an dem stumpfen Sinne seiner Zeit verzweifeln möchte."

Mit Heftigkeit bekämpfte er hierauf meinen Vorschlag: ob es mit seinen Schriften nicht eben so wie mit starken Arzneien und Giften, die man dem Kranken tropfenweis, und immer steigernd, beibringt, zu machen sei, wenn anders zu dieser Kur sich nur ein

geschickter und umsichtiger Arzt fände, der die rechten Mittel, wie die rechte Proportion zu finden wisse. — Mit gleicher Heftigkeit fuhr er bei meinem später erneuerten Vorschlage desfalls fort, bis er endlich einmal, — ich glaube es war im Jahre 1821 — also in mein Zimmer trat: „Hören Sie! das Schaf, das meinen Geist einst auf Flaschen zog, bleibt ewig ein Schaf*); — wie aber, wenn sich ein Löwe oder Königsvogel fände, das Schaf verspeiste oder in die Lüfte führte, den ächten, wahren Eierstock aus meinen Schriften risse, und den geneigten Leser als Bruthenne darauf setzte? Ich meine doch, er könnte so nach und nach seinen Hof mit meinen Küchlein füllen!"

Auf meine Antwort, daß ich dies ja längst gemeint; nur müsse er selbst der Löwe oder Königsvogel werden, versetzte er: „Nimmermehr! Wer wird in seinen eigenen Eingeweiden wühlen! Aber einer kann's, mein Zwillingsbruder, mein alter Christian**). Ich will wirklich mit ihm darüber reden."

Seit dieser Zeit sah ich Jean Paul nicht wieder, und ob und was er desfalls gethan, habe ich nie erfahren. Wohl aber fanden sich nach seinem Tode Mehrere, die das Geschäft übernahmen; — waren es auch

---

*) Er meinte den Verfasser des Buchs: Geist oder Chrestomathie der vorzüglichsten Stellen aus Jean Paul's Schriften, 4 Bde., in 4 Auflagen. Erfurt, bei Keyser.

**) Otto, pseudonym: Georgius, Jean Paul's Biograph.

keine Schafe, jedenfalls doch eben so wenig Löwen oder Königsvögel.

Der Gedanke Jean Paul's läge daher immer noch zur Ausführung vor, und in der Voraussetzung, daß ein tüchtiger Geistesverwandter sich fände, möchte ich nicht zweifeln, daß vor der Hand dies immer noch der Weg sei, den Sinn für die Werke des ewigen Dichters dem deutschen Volke mindestens früher einzuimpfen, als es leider außerdem zu hoffen steht. Kommen wird übrigens, auch ohne solch Accouchement, die Zeit, wo, wie Börne sagt: „Er Allen geboren wird"; nur werden wir diese Zeit nicht erleben!

Börne hat durch seine unvergängliche Gedächtnißrede auf Jean Paul das Thema bereits so erschöpft, daß es kaum mehr möglich ist, über ihn zu sprechen, ohne in den Fehler der Wiederholung, oder einer pedantischen Breittretung des Gesagten zu verfallen. Darum kommt auch mir es nicht in den Sinn, ein Gleiches thun zu wollen. Nur einige anspruchlose Kerzen will ich in dem Opfertempel dankbar aufstellen, den Börne für Jean Paul — wie für sich zugleich — erbauete.

Blicke herab, Du unsterblicher Dichter, Zierde zweier Jahrhunderte und kommender, ewig leuchtender Stern Deines Vaterlandes, sittlichster Mensch in Thaten und Schriften, Prediger der Weisheit, Sprecher für Wahrheit und Recht, Verkündiger Gottes im großen Spiegel

der Natur, Du, der Du den Welthumor in Dir concentrirtest und, so weit es menschliche Kräfte vermögen, in Worten aussprachst, Tröster aller gebrochenen Herzen, Du, der Du schriebst, wie Du lebtest, dessen Buchstaben nur Pulsschläge der eigenen Brust waren, blicke herab von Deinen Höhen, und verkenne die Reinheit meiner Absicht nicht! —

Es war im Sommer 1809, als ich Jean Paul zum ersten Male sah. Er begegnete mir gegen Abend auf meinem Spaziergange nach der Eremitage bei Baireuth. Die oft gelesene Beschreibung seiner Persönlichkeit, noch mehr aber die Bildnisse, die ich von ihm besaß, ließen — ohne selbst an die Stadt zu denken, in der ich mich befand, — keinen Zweifel übrig über den, der mit seinem Hunde mir entgegen kam. Auch ich hatte einen Hund als Begleiter, der dem Jean Paul'schen, als ich ungefähr noch hundert Schritte von ihm entfernt war, freudig entgegen sprang, ihn beschnüffelte und auf Hundeart sogleich seine Bekanntschaft gemacht hatte. — Jean Paul blieb stehen, streichelte meinen Hund und richtete einige Worte an den seinigen, von denen ich folgende vernehmen konnte: „Nur hübsch artig, — Du siehst, es ist ein fremder Jüngling, — nicht so gezaust — er ist schön frisirt u. s. w."

Nachdem ich Jean Paul nahe genug war, stehen

blieb, und meinen Hut ehrfurchtsvoll abzog, sprach er mich freundlich an, fragte, ob ich fremd hier, woher und wer ich sei, u. dgl. m. Ich gab die gehörige Auskunft, bei der ich die Worte: „Herr Legationsrath" fallen ließ.

„Woher kennen Sie mich denn?" fragte er lächelnd. „Aus derselben Quelle", versetzte ich, „woher so viele Tausende Ihrer begeisterten Leser Sie kennen, ohne Sie je von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, namentlich aber aus Ihrem Hesperus und dem ihm vorgesetzten Portrait."

„Finden Sie das ähnlich? Man bestreitet es allgemein."

„Auch mir wurde, von Personen die Sie kennen, die Aehnlichkeit nicht gelobt; allein ich finde das Gegentheil."

„I, das freut mich ungemein! Ich muß Ihnen nur gestehn, Sie sind wahrlich der Erste, der meiner Meinung ist; denn ich finde die Züge meines Gesichtes in diesem Kupferstich ziemlich gut wiedergegeben, obwohl er als solcher gar nichts bedeutet."

„Ich finde ihn sogar sehr schlecht", bemerkte ich darauf; „nichts desto weniger aber darf deshalb die Aehnlichkeit geläugnet werden, besonders wenn man das Auge bloß auf das Wesentliche, nämlich den Ausdruck des Gesichtes heftet, und Aeußerlichkeiten, die

jetzt nicht mehr vorhanden, wie das gepuderte Haar, die Halsbinde u. s. w. übersieht*)."

Er lächelte, sah mich scharf und durchdringend an, und sagte:

„Hören Sie! wenn Sie mit so gut organisirtem inneren Auge in meine Bücher hineinschauen, wie in mein Gesicht, dessen sonstige Abbildungen desselben physiognomische Pasquille sind; so möchte ich mir lauter Leser wie Sie wünschen, die ich aber nicht habe, (obwohl ich sie haben könnte) weil die Meisten mich mit Brillen und noch dazu von gefärbtem Glase, — gewöhnlich kein englisches, sondern eigener Fabrik — lesen." Ich verbeugte mich bescheidentlich. Das Gespräch sprang sogleich wieder auf das fragliche Portrait über, und ich sagte unter andern:

„Gestehen muß ich jedoch, daß ich die — wenn ich nicht irre, — von Nettling in punktirter Manier

---

*) Lewald hat daher nicht Recht, wenn er in seinen „Aquarellen" das Portrait einen schlechten, unähnlichen Kupferstich nennt, nach welchem er sich Jean Paul, bevor er ihn persönlich kennen gelernt, ganz anders gedacht habe. Das Bild ist, abgesehen von seinem künstlerischen Werthe, ein treues und wahres Aushängeschild vor seinem Buche, was den Leser einladet: die Größe und Hoheit der Seele, die auf seiner Stirne thront, den Born unendlicher Liebe, Reinheit und Klarheit, der in seinen Augen funkelt, die Weichheit und Milde seines sittlichen Gemüthes, die um seinen Mund lächelt, auch im Buche aufzusuchen, zu erkennen und in ewigen Worten zu vernehmen.

gestochene Abbildung vor dem ersten Hefte von August Scholl's Bildnissen merkwürdiger deutscher Schriftsteller und Künstler, jener in dem Hesperus, besonders in Bezug auf die Wärme des Ausdrucks noch vorziehe, obwohl auch hier, wie dort, die erwähnten Aeußerlichkeiten auf den Beschauer störend einwirken."

„J mein Gott", — fiel Jean Paul mir in die Rede — „kennen Sie die Schrift auch? Sie machen sich ja gewaltig viel mit meinem Bilde zu schaffen, fast so viel als die Baireuther mit meinem Anzuge!"

Ich bemerkte ihm, daß es eine besondere Liebhaberei von mir sei, alle Portraits berühmter Männer, für deren Schriften ich mich besonders interessire, zu sammeln, und wenn auch noch so schlecht gearbeitet, sie auf Foliobögen sorgfältig neben einander aufzuziehen und von Zeit zu Zeit kritisch zu betrachten, um, wenn ich das Original kenne, mich daran zu ergötzen, oder im entgegengesetzten Fall mir mit Hülfe meiner Phantasie durch Vergleichung sämmtlicher Portraits, ein so viel als möglich richtiges Original herauszuconstruiren. — „Sie werden noch mehr lächeln, Herr Legationsrath", — fügte ich hinzu — „wenn ich Sie versichere, daß ein drittes Bildniß von Ihnen, das ich einem Tabakspaket entnommen, von mir nicht verschmäht, und meiner Sammlung einverleibt wurde —"

Hier brach Jean Paul in lautes Gelächter aus,

ergriff mich bei der Hand, und sagte: „Nein, das ist köstlich! das ist merkwürdig! — aber, ich halte Sie auf, — wo wollen Sie denn hin?“

„Mein Wille war, nach der Eremitage zu gehen, jedoch, wenn Sie erlauben, Sie zur Stadt zurückbegleiten zu dürfen, so würde ich diesen Weg tausendmal vorziehen!“ —

Er fügte sich freundlich meinem Wunsche, und ich begleitete ihn. Kaum einige Schritte gegangen, leitete er wieder das Gespräch auf den abgebrochenen Gegenstand, und äußerte, daß er diese Illustrationen seines Gesichts auf Tabakspaketen bisher nicht gekannt habe, sehr neugierig sei, mein Exemplar zu sehen, und er nun noch einen Grund mehr habe, sein längst vorgehabtes Projekt zu einer Reise nach Bamberg nächstens auszuführen. — Ich versicherte ihn, daß die Betrachtung dieses „Feinen-Kanaster-Tabak-Pakets“ — so war die Aufschrift — ihm ein größeres Vergnügen machen würde, als mir sein Inhalt, der, (nicht wie beim Hesperus, mit dem Schilde identisch) stinkender Fusel gewesen sei. — „Ueberhaupt“, — fuhr ich fort — „werden Sie bei Besichtigung meiner Portraitschätze finden, daß oft gerade die ganz unkünstlerisch ausgeführten, in Bezug auf Aehnlichkeit, vor manchem trefflich gearbeiteten Grabstichelblatt den Vorzug verdienen. So besitze ich z. B. der Unzelmann-Bethmann Bildniß als Fanchon dargestellt, in zie-

gelfarbigem Abdruck, grotesk punktirt, und ebenfalls einem Tabackspaket entnommen, mit der sinnreichen Unterschrift:

„So wie man Fanchons Leier liebt und ehrt,
So hält der Raucher diesen Knaster werth!"

das Sie als das ähnlichste von vier andern erklären werden. So besitze ich Göthe auf einem Pfeifenkopf gemalt, zum Sprechen getroffen."

Hier wandte sich das Gespräch den ganzen Rest des Weges nun zu Göthe hin, und auf die bejahende Frage, ob ich ihn persönlich kenne, mußte ich umständlich den ganzen Verlauf meines Besuchs bei ihm erzählen, bis wir vor der Thüre meines Gasthauses, zum Anker, in Baireuth standen. Jean Paul drückte mir herzlich die Hand, lud mich auf den andern Morgen zu einem Besuche bei sich ein, und fügte lächelnd hinzu, ich sollte ja nicht vergessen meinen Hund mitzubringen, weil er in den Zügen des seinigen läse, wie höchst erfreulich ihm die gemachte neue Bekanntschaft gewesen sei; und da dergleichen Redensarten selbst im Antlitze der Hunde lägen, so wolle er sich nicht weiter bemühen, mir durch ärmliche Worte das auszudrücken, was so eine Bestie mit ihrem Schwanze viel besser zu sagen wisse.

Auf dem Zimmer angekommen, ergriff ich mein gewöhnliches Reisehandbuch, den „Siebenkäs" blätterte darin herum, und überließ mich ganz dem Nach-

denken über das so eben Erlebte. Schwelgend in meinen Phantasien über den großen Mann, fand mich mein Lohnbedienter, der so eben hereintrat. Es war ein Original aller Lohnbedienten, die ich jemals kennen gelernt.

Denke sich der geneigte Leser eine spindeldürre Figur von größter Manneslänge und einigen funfzig Jahren, mit einem von Blatternarben zerrissenen Gesicht, wie ich es nie gesehen, dessen dunkellederfarbige Haut wie auf einer Trommel angespannt war, dazu eine mächtige Papageinase, die von der rechten zur linken Seite, gleich einem Einklammerungszeichen —) — nach dem untern Mundwinkel zu, scharf eingriff, die Lippen des sparsam bezahnten Mundes grell eingekniffen, das spitze Kinn hinaufgeschnürt durch eine ungeheure dicke, rothgeblümte Halsbinde, deren Zipfel durch einen kolossalen, mit Glassteinen besetzten Ring gezogen, und nach dem hintern Halse zu zusammengeknüpft waren. Unter einem mit kümmerlichen flachsartigen Haaren besetzten Scheitel trat die, wie ein Brustharnisch geformte Stirne keck hervor, unter dieser wiederum ein Paar graugrüne Katzenaugen, die wie ein Paar Globen aus einem knöchernen Gehäuse hervorquollen. Der ganze Kopf glich einer dürren Haide zwischen Dämmerung und Nacht bei frühem Aufsteigen des Mondes, der über spärlich, halb versengtes Gras, aus seinen Wolken hervortritt.

Der Anzug des Mannes gab zum Glücke der grauenvollen Erscheinung einen solchen komischen Teint, daß sie dadurch allenfalls zu ertragen war. Dieser Anzug, wie ich von ihm selbst erfuhr, bestand aus zurückgelassenen Erbstücken der von ihm bedienten Fremden. Der violette, gänzlich abgeschabte Frack, jedoch von feinster Wolle, war das **Pretium affectionis** eines französischen Abbé's, den er im Anker zwei Monate umsonst bedient. Das Kleid war mit großen glänzenden Stahlknöpfen besetzt, und da die Erbschaft ohne Kragen angetreten ward, mit einem solchen von zeisiggrünem Felbel ergänzt. Unter dem von oben bis unten fest zugeknöpften Fracke, hingen ein Paar ausgewaschene große Kattunlappen als Taschen herunter, deren ursprüngliches Kolorit sich durchaus nicht zu erkennen gab. Die sich hier und da durchkreuzenden Wellenlinien der Grundfarben, glichen den Adern einer Seifenkugel, wie sie zu Neujahr der Barbier seinen Kunden zu verehren pflegt. Ein Paar über die Schenkelstecken prall anliegende schwarze Kasimirhosen, wiederum vom feinsten Zeuge, aber schon in die röthliche Herbstfarbe welkender Baumblätter hinüberspielend, waren dem Andenken eines reisenden Handlungsjünglings gewidmet, und die weißen zierlichen, aus feinsten englischen Garne gewebten, durchbrochenen Zwickelstrümpfe, das Geschenk eines Berliner Mädchens, das in Gesellschaft des **Voyageurs** ihre Vaterstadt Baireuth einmal

wieder besuchte, und sich hier für immer häuslich niederließ. Ein Paar wunderschön lackirte Schuhe, die Belohnung eines vor Kurzem abgereisten Tanzmeisters, für eine ohne Erfolg drei Tage lang herumgetragene Subscriptionseinladung, waren Träger und Verherrlicher des Ganzen.

So trat der Mann, sich nach meinen Befehlen erkundigend, herein, unter dem rechten Arme ein gelbseidenes **Partaplue**, — wie er es nannte — tragend, ohne welches er, nach seiner Versicherung, auch bei größtem Sonnenschein nie auszugehen pflegte. Einen grauen seidenhaarigen Hut wiegte nachlässig hin und her die in einem schmutzigen Glacéhandschuh steckende lange Hand.

„Kennen Sie Jean Paul?" rief ich ihm entgegen.

„Aufzuwarten, nein!" antwortete er.

„Was?" donnerte ich ihn an, „Sie wollen Lohnbedienter sein, und kennen den größten Mann des Jahrhunderts nicht, der in Ihrem Neste wohnt?"

„Daß ich nicht wüßte", — versetzte er kleinlaut. „Wohl führe ich viele Fremde zum Herrn Legationsrath Richter, den sie gewöhnlich Sankt Paul nennen; aber, — wie sagten Sie doch?" —

Ich verständigte mich, und bemerkte ihm, wie zu meiner Freude er den heiligen Paul ganz genau kenne.

„Ja, sehen Sie", sagte er, „heilig mag er sein, da habe ich Ihnen gar nischt dagegen, aber ver-

flucht grob ist er auch. Denken Sie sich nur, vorige Woche begegnete er mich auf der Straße mit seinem Bücherranzen, er geht hinter mich und klopft mir freundlich auf der Achsel und sagt: „„Hör' Er mal, mein lieber Freund, Er heßt, globe ich Fuhrmann, (so heiß ich nämlich) führt Er mir noch einmal Morgens seine Fremden zu, so laß ich ihm die Treppe hinunter führen, mein lieber Fuhrmann. Ich habe ihm schon mehrmals wissen lassen, daß ich die Vormittage für mir in meiner Arbeit zubringen muß."" Und damit empfahl er sich mir nischt, dir nischt. Nun bitte ich Ihnen um Gotteswillen, wie kann ich denn dieses? Meine Herren Pattagiere haben eben so gut, wie der Herr Legationsrath Sankt Paul zu thun, und können sich nicht nach ihm richten ꝛc."

So referirte er wörtlich, und auf meine Aeußerung, daß er mich morgen früh punkt 10 Uhr zum Herrn Legationsrath zu führen habe, der mich bis dahin bestellt, versetzte er:

„Aha, nun merk' ich", also nur auf Bestellung seind sie eingerichtet?"

„Versteht sich", melden Sie Ihre Fremden bei ihm hübsch zuvor an, und Sie werden den freundlichsten Wirth finden; denn der Mann hat mehr als wir Alle zu thun!"

Ich ließ den guten Einfaltspinsel niedersetzen, schenkte ihm Wein ein, und er mußte mir nun auf seine Weise

alles erzählen, was er von der Lebensordnung Jean Paul's wußte, den er so wenig, als die gute Stadt Baireuth zu würdigen verstand. Ansichten und Anekdoten der gemeinsten Art wurden mir aufgetischt, die ich zu wiederholen mich schäme. Auch würde ich nichts Neues verkünden, da sie selbst aus dem Munde sogenannter Gebildeter noch bis zur Stunde wieder erzählt werden. Auf einen Hauptvorwurf — den übermäßigen Genuß geistiger Getränke betreffend — mit dem man nicht aufhört, den trefflichen Mann zu belasten, komme ich später zurück. —

Andern Morgens, zur vorgeschriebenen Stunde, trat ich in Jean Paul's Zimmer ein. Es war im Verhältniß zu den darin aufgestellten Mobilien ziemlich klein, er selbst saß vor einem mittelmäßigen, unfern des Fensters stehenden Arbeitstische, auf welchem Bücher, Papiere, Federn, Bouteillen, Gläser, Lichtschirme, Blumen u. s. w. in ziemlicher Unordnung herumlagen. Vor ihm stand ein gefülltes Schoppenglas, das weder wie Wein, noch wie Wasser, noch wie Bier aussah. Es war — wie er mir später unaufgefordert erklärte — eine Mischung von Wasser und Liqueur, von dem er hier und da einen Schluck genoß. Er versicherte, daß er endlich herausgefunden habe, wie dies Getränk bei Früharbeiten seinem Körper am besten bekomme,

da weder die Säure des weißen Weins, noch das Feuer des rothen französischen, ihm beim Schaffen in den Morgenstunden zusage. — Dicht angelehnt am Tische, stand ein bis fast an die Decke reichendes Repositorium, von unten bis oben angefüllt mit Manuscripten; an den Wänden herum noch einige, mit dergleichen und gebundenen Büchern; unfern des Ofens stand ein Sopha, auf dem sein steter Begleiter bei Spaziergängen, wie in Gesellschaften, sein Hund — damals ein schwarzer Spitz — ruhete. Auf einem kleinen Tische befand sich eine grün lakirte Nachtlampe und ein Vogelbauer, aus dem ein Kanarienvogel hin- und herflog, und nicht selten Jean Paul's Arbeitstisch selbst, besuchte. Mehrmals, bei Besuchen in spätern Jahren, bemerkte ich auch in diesem Zimmer sowohl, wie in dem eines andern Hauses, wohin er seine Wohnung verlegt hatte, ein kleines, unscheinliches Klavier, das ich bei diesem, meinem ersten Eintritt, gesehen zu haben mich nicht erinnere. — Weder Gemälde, noch Kupferstiche zierten das Zimmer; hingegen hing eine Jagdtasche an der Wand, und ein großer Knotenstock lehnte unfern der Thüre in einer Ecke. Unter dem Ofen stand ein Teller mit einer Eierspeise, — ein sogenanntes Rührei oder Eierschmalz — die wahrscheinlich dort hingestellt war, um warm gehalten zu werden. Nach freundlichem Nicken mit dem Kopfe, rief mir Jean Paul bei meinem Eintritt in das Zimmer entgegen: „Nur einen Augen-

blick!" winkte dann mit der Hand, auf den ihm gegenüberstehenden Stuhl am Arbeitstische Platz zu nehmen, und schrieb ruhig weiter fort. — Ich hatte gerade so lange Zeit, mir das Zimmer, wie ich es eben beschrieben, zu besichtigen, als er die Feder niederlegte, mir die Hand über den Tisch hinüberreichte und sagte:

„Nun, seien Sie mir willkommen! Wie haben Sie in Baireuth geschlafen? Ich wünsche besser, als ich, — das vertrackte Tabakspaket mit dem Bildnisse hat mir viel zu schaffen gemacht, ohne gerade davon nützlich — wie sonst — zu träumen."

Er erkundigte sich, ob und was ich gefrühstückt habe, ob mir ein Glas Wein gefällig sei, u. dgl. mehr. Nachdem ich alles ausgeschlagen, bemerkte er, wie bei ihm keine Regel stattfinde, ob und was er für ein Frühstück, oder ob er gar ein doppeltes nehme, es hinge dies alles von seinem Wohl- und Uebelbefinden, von der Tags zuvor gepflogenen Lebensweise, so wie von dem Gegenstande seiner Arbeit ab. Er schloß:

„So habe ich heute zum Beispiel mir ein —" Hier stand er auf, streichelte und liebkoste meinen Hund, der ihm entgegensprang, ging zum Ofen, bückte sich, holte den darunter stehenden Teller hervor, und brach — nachdem er ihn verwunderungsvoll besichtigt, in ein schallendes Gelächter aus, die Worte kaum hervorbringend:

„So habe ich heute zum Beispiel — wollte ich

sagen — mir ein Eierschmalz bestellt, aber Ihr Hund hat, wie ich sehe, mir die Verdauung erspart. Ja, so ein Hundeinstinkt", — fuhr er langsam fort, indem er sich den Bauch vor Lachen hielt — „ist etwas werth!"

Ich war wie vom Donner gerührt, bat tausendmal um Verzeihung, bemerkte, wie ich die Unschicklichkeit nicht begangen haben würde, meinen Hund mitzubringen, wenn er es nicht ausdrücklich befohlen, und wie ich gar nicht begreifen könne, daß mein Hund, der doch sonst das wohlgezogenste Thier sei, den Frevel begangen haben solle, ob nicht vielleicht der seinige selbst —

Jean Paul, der mitten in der Stube stand, immerfort hell auflachend, nahm seinen Hund vom Sopha und trat mit ihm ganz ernsthaft zu mir, ihn also anredend:

„Sieh einmal, was der Herr da Dich beschuldigen will. Thust Du so etwas? Nein, Du bist viel zu wohlerzogen! Und", — sich zu mir wendend, fuhr er weiter fort, — „hätte er wirklich mein Frühstück für mich verzehrt, ich würde es ihm auf der Stelle ansehen, so aber — —" (hier setzte er den Hund auf den Boden und herrschte ihn streng an): „Hast Du mein Eierschmalz gefressen? Antwort! — Nein! — Sehen Sie, wie er zu mir freundlich heranspringt; er würde sich augenblicks verkriechen, so wie er immer zu thun pflegt, wenn er Unrecht begangen!"

Exklamationen und Entschuldigungen von meiner Seite fingen von Neuem an, bis mich Jean Paul mit den Worten unterbrach:

„Beruhigen Sie sich, Bester, ich hatte wirklich im Sinne, das projektirte Frühstück Ihnen nur zu zeigen, und es dann wegzustellen, ohne es zu genießen, wie das gar oft bei mir geschieht.“

Hierauf führte er mich zu einem Repositor, in welchem seine sämmtlichen Schriften standen, zog einen Band heraus, und sagte:

„Haben Sie das auch?“ Ich verneinte. Es waren die grönländischen Prozesse, sein erstes Werk.

„Ja“, fuhr er fort — „das ist schwer mehr zu finden, der Verleger hat voreiligerweise mehr Exemplare davon zu Makulatur gemacht, als er verkauft hatte, mir selbst fehlte es viele Jahre, bis ich wieder zum Besitz gelangte.“

Dies Buch sowohl, als die übrigen, war mit vielen von Jean Paul's eigner Hand geschriebenen Noten und Zusätzen an den Rändern versehen, so wie eine Menge einzelner Zettel zwischen den Blättern lagen. — Er erklärte mir, wie er bei jeder Gelegenheit, nicht nur während des Lesens seiner, sondern auch anderer Schriften, ja bei jedem Einfalle, der ihm ex abrupto komme, wenn er anders Beziehung auf irgend eine Stelle in seinen Büchern habe, solchen aufzeichne und an den schicklichen Ort lege. — Hierbei machte er mir

eine Bemerkung, die mir von höchster Wichtigkeit in Bezug auf die Gesammtausgabe seiner Schriften zu sein scheint, und die mich noch heute bezweifeln läßt, ob die nach seinem Tode veranstaltete Herausgabe sämmtlicher Werke wirklich nach seiner letzten Durchsicht und Bestimmung erschienen ist oder nicht.

Er äußerte mir nämlich: „ich solle ja nicht glauben, daß er alle diese Noten und Zusätze als Verbesserungen betrachte, oft seien es auch Verböserungen, wie er sich gar vielmals überzeugt, indem jede Bemerkung, die er in seine Bücher hineinschreibe oder hineinlege, ohne sorgfältige Kritik niedergeschrieben sei, und es geschehe nicht selten, daß er, was er heute korrigirt oder hineingelegt habe, morgen, oder nach Jahren wieder ausstreiche oder wegwerfe. Die Zettel sämmtlich seien als bloße Merk- keineswegs aber als Verbesserungs-Zettel zu betrachten.

Als er mir nach mehreren Jahren einmal ein Exemplar des ersten Bandes der neuen Auflage seiner „unsichtbaren Loge" übersandte, schrieb er mir dabei:

„Sie werden finden, wenn Sie diese neu einbalsamirten Mumien*) gegen die alten halten, daß die frisch dazu genommenen Gewürze und sonstigen Ingredienzien, vorzüglich nur einen wohlthätigen Ein-

*) So hieß der zweite Titel.

fluß auf den todten Körper übten, der z. B. aus Löschpapier sich zu Velin umgestaltete, wie beikommendes Exemplar bezeugt. Stehende Verbesserungen — wie die zweite Vorrede andeutet — aller meiner Auflagen, blieben auch hier Land= oder Buchverweisungen von faulen Tag= oder Sprachdieben oder Wortfremdlingen und die Ausrottung falscher Genitiv S und Ung's. — Ferner auf allen Blättern, wo es Noth that, wurden Lichter und Schatten und Farben gehoben oder vertieft, aber nur schwach; und da nur meistens in komischen Stellen, die Sie nun einmal — und wie Sie wissen, zu meiner wahren Freude — vor so vielen meiner Leser ganz besonders goutiren. Von jenen Ansätzlingen und Kometenschwänzen, wovon mein Handexemplar der alten Auflage voll war, werden Sie wenig eingeschwärzt finden, aus den in der neuen Vorrede entwickelten Gründen und sonstigen, über die der Mumienvater erst dann Aufschluß geben kann, wenn wir beide aus der sichtbaren Loge in die unsichtbare vorgerückt sein werden, wovon Ihnen das himmelblaue Papier mitfolgender Prachtausgabe einstweilen einen Vorgeschmack schenken mag."

„Könnt' ich doch in Ihrer Gesellschaft, mit Ihrer Hülfe und Ihrem praktischen Blicke an meine opera omnia gehen, an die ich fortwährend denke, und in dem Gedanken selig schwelge! So viel ist gewiß, daß

Sie mich nicht lange mehr daran erinnern werden, wie ich Ihnen mündlich sagen kann, wenn Sie Ihr so oft gegebenes Wort endlich erfüllen, und Baireuth und mich einmal wieder heimsuchen."

Aus diesen Zeilen ist nun ersichtlich, wie wenig Rücksicht Jean Paul auf die in seinen Büchern gemachten Notizen nahm, wovon besonders, wie ich mich genau erinnere, die alte Auflage der unsichtbaren Loge voll steckte. — Eine letzte Hand, mit dem Vornehmen: daß es die letzte sein solle, hat er schwerlich an seine Werke gelegt, und es entsteht nun die nicht unwichtige Frage: Ist die bei Reimer in Berlin erschienene Gesammtausgabe wirklich eine solche, wie sie der Verewigte nach Inhalt und Form im Sinne hatte?

Man wende mir nicht ein, daß dies aus dem Grunde nicht zu bezweifeln sei, weil er zu einer solchen Ausgabe schon mehrere Jahre vor seinem Tode die eigene, bessernde Hand anlegte, und bei geschwächtem Augenlicht und gegen das Neigen seiner Tage zu, sein Neffe Spazier kräftig dabei mitwirken half. — Jean Paul sah das schnelle Abnehmen seiner Kräfte und sein bald darauf erfolgtes Ende nicht voraus, die Hoffnung, seine stete Lebensgefährtin, tröstete ihn, wie während seines ganzen Lebens, so auch an dessen Ziel, und wenn ich die mehrmals mit ihm gehabten Unterredungen über seine opera omnia mir in das Gedächtniß zurückrufe,

wenn ich ferner manche Stellen in der Gesammtausgabe, mit denen in den früheren vergleiche, und die mir gerade über diese Stellen gemachten mündlichen Aeußerungen berücksichtige, so möchten meine Muthmaßungen, daß gar Manches sein Nachlaß in sich fasse, was nicht mit seinen letzten Entschlüssen im Einklang stehe, wohl einen ziemlich breiten Raum gewinnen. Denke ich nur zurück an mein Leibgericht unter sämmtlichen Jean Paul'schen Schüsseln, an den Siebenkäs, so gewinnen meine Zweifel — wenigstens in dem hier zu erzählenden Falle — vollkommene Gewißheit.

Zu Ende des Jahres 1817 oder Anfangs 1818 sandte mir der Verewigte ein Exemplar der zweiten Auflage dieses Buches ein, begleitet mit einigen Zeilen, die ich leider — wie so viele Briefe, welche ich freundlichen und ungestümen Bitten nachgebend, verschenkte — nicht mehr vorfinde; aber des Inhalts waren: „ich möge die in der Vorrede von ihm roth angestrichenen Stellen baldigst erledigen, durch mein Kommen nach Baireuth, oder er (Jean Paul) käme, als mahnender Gerichtsdiener und Executor nach Bamberg, wobei er nicht unbemerkt lassen dürfe, daß sein Verweilen als Wartbote mir bedeutende Schmerzensgelder kosten würde."

Die angestrichenen Stellen der damaligen Vorrede waren folgende:

1) „Was hilft es mir, daß ich diese neue Auflage des Siebenkäs mit den größten Vergrößerungen und Verbesserungen, die nur in meiner Gewalt standen, ausgestattet herausgebe? Man wird sie wohl kaufen und lesen, aber nicht lange studiren, und ausführlich genug beurtheilen. Die kritische Pythia gab mir, wie die griechische anderen Fragern, nicht gern Orakel, und zerkauete höchstens die Lorbeeren, ohne sie aufzusetzen, und weissagte wenig oder nichts. So erinnert sich der Verfasser dieses noch recht gut, daß er sich z. B. über die zweite Auflage seines Hesperus gemacht, mit der Baumsäge in der linken Hand und mit dem Okulirmesser in der rechten, und damit außerordentlich gearbeitet am Werke; aber vergeblich sah er auf weitläufige Anzeigen davon in gelehrten und ungelehrten Blättern auf. Und so kann er in seinen neuen Auflagen (Firlein, die Herbstbluminen, die Vorschule, die Lewana, sind Bürgen und Zeugen) wirthschaften wie er will, neue Bilder aufhängen und alte umwenden — Gedanken ausquartieren und Gedanken einquartieren — Charaktere dort zu besseren Auftritten und Gesinnungen anhalten und hier zu schlimmern — kurz, er kann in der Auflage tausendmal gewaltthätiger haushalten, als wie ein Rezensent oder ein Teufel; keiner von Beiden merkt es und sagt der Welt ein Wort davon; aber auf diese Weise lern' ich wenig, erfahre nicht, wo ich's recht oder schlecht gemacht habe, und büße etwaiges

Lob ein." (Bei den letzten Zeilen, von: „aber auf diese Weise" bis zum Schlusse, stand neben dem Striche ein großes Fragezeichen.)

2) „— — — Endlich mag es vielleicht als eine der kleinen Verbesserungen gelten, daß ich in den beiden Blumenstücken — besonders in dem des todten Christus — gar keine gemacht, sondern Alles gelassen, wie es war und den bunten goldnen Streusand, womit ich die Schriftzüge etwas unleserlich und höckerig gemacht, abzuschaben unterlassen." (Die ganze Stelle war, mit Fragezeichen und Ausrufzeichen untermischt, angestrichen).

3) „— — Dies sind nur die vornehmsten Verbesserungen, über welche ich so gern ein Urtheil von guten Kunstrichtern, welche die neue Auflage vergleichen wollten, zum Wachsthum meiner Kenntnisse, ja vielleicht meines Ruhms zu erleben wünschte. Da aber nichts verdrüßlicher ist, als das Gegeneinanderhalten des alten Buchs gegen das verbesserte: so hab' ich in der Realschulbuchhandlung das gedruckte Exemplar der alten Auflage niedergelegt, in welchem die ganze mit Tintenschwärze verbesserte Druckerschwärze, nämlich alle durchgestrichenen Stellen auf einmal zu übersehen sind, oft halbe und ganze todtgemachte Seiten, so daß man erstaunt. Der entfernte Kunstrichter freilich müßte, da er vielleicht eben so ungern als der benachbarte Berlins mit Korrektors Schiffziehen Blatt für Blatt beider Auf-

lagen gegen einander abwägt, sich damit begnügen, daß er die Bände von Beiden in zwei Gewürzkrämerschalen legte und dann zusähe; er wird aber finden, wie sehr die neue Auflage die alte überwiegt. Aus der Strenge gegen zweite Auflagen nun dürften dann leicht beide Männer ihre Schlüsse auf die Strenge gegen erste, und aus dem Ausstreichen des Gedruckten auf das frühere des Geschriebenen ziehen; und dies wäre allerdings ein Fest für mich." (Diese ganze Stelle war mit einem rothen Strich versehen, und bei dem letzten Worte ein Zeichen gemacht, das auf ein dabei liegendes Papier hinwies, worauf geschrieben stand: „Was werden Sie thun, und wenn mir das Fest bereiten?")

Ungefähr nach vier Wochen, nachdem ich die neue Auflage des Siebenkäs durchlesen, aufmerksam mit der alten Auflage verglichen, und meine Bemerkungen zu Papier gebracht, schrieb ich an Jean Paul, unterrichtete ihn von dem Totaleindruck, den das Ganze auf mich gemacht, fügte mehrere leicht mittheilbare, spezielle Bemerkungen hinzu, versprach aber über das Weitere mich mündlich mit ihm zu benehmen.

Gegen meinen Willen verschob sich die Reise nach Baireuth ein ganzes Jahr, doch kamen meine Mittheilungen noch immer zeitig genug. Ich übergehe alles das, was ich ihm in aller Anspruchlosigkeit über den neuen Siebenkäs im allgemeinen sagte, und darauf hinauslief: wie sehr ich fühle, welchen bedeutenden Werth

die zweite Auflage vor der ersten habe, wie so viele Stellen, — besonders humoristische — viel deutlicher und bestimmter hervorträten, wie die Charakterbilder von Siebenkäs, Leibgeber, besonders aber Lenette, durch den neuen Firniß, den sie bekommen, gewonnen hätten; ich übergehe nicht nur diese und ähnliche Dinge, und halte mich blos an einige Punkte, die ich dem Leser mittheilen will und muß, um den vollständigen Beweis des früher Gesagten zu führen, und durch ein paar Beispiele darzuthun, wie bestimmt sich Jean Paul erklärte, dies und das bei Herausgabe seiner gesammelten Werke so und nicht anders geben zu wollen, und wie es doch ganz anders in denselben erschienen.

Ueber die herrliche „Rede des todten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei" hatte ich mehrere Jahre schon vor Erscheinen der zweiten Auflage des Siebenkäs*) mich gegen Jean Paul dahin erklärt, daß ich diese Rede zwar vollkommen zu verstehen glaube, von ihrer Schönheit und Kraft durchdrungen sei, weshalb ich sie auch öfters als Vorlesegegenstand gewählt hätte; doch müsse ich bekennen, daß, wenn ich von einzelnen Zuhörern über diesen oder jenen Gedanken gefragt worden wäre, so sei es mir nicht möglich gewesen, so sehr ich mich auch bemüht, ihnen

*) Diese Rede ist bekanntlich eines der im Siebenkäs enthaltenen Blumenstücke.

eine vollkommen befriedigende Erklärung zu geben. Es schiene dies doch wohl nur in einer minder gelungenen Ausdrucksweise des Gedankens zu liegen, der wohl durch das Gemüth, aber nicht durch den Verstand zur klaren Anschauung käme.

Jean Paul war, nachdem ich ihm ein paar Beispiele angeführt, damit ganz einverstanden, und versicherte, bei einer neuen Auflage die bessernde Hand anzulegen, was er, wie er sagte, am besten dadurch zu erwirken glaube, wenn er zugleich die kurze, zur Uebersicht dieser Rede erklärende Anmerkung, die so lautet:

„Wenn einmal mein Herz so unglücklich und ausgestorben wäre, daß in ihm alle Gefühle, die das Dasein Gottes bejahen, zerstört wären, so würd' ich mich mit diesem meinen Aufsatze erschüttern, und — er würde mich heilen und mir meine Gefühle wiedergeben."

mehr ausführe, wodurch sie dann deutlicher, und zum Verstehen der gerügten Gedanken behülfiger werde.

Daß dies von ihm geschehen sei, davon überzeugte er mich durch eigene Anschauung bei einem späteren Besuche in Baireuth, indem er mir das im Text Korrigirte, wie die zwischen den Blättern gelegten Zettel zeigte und ablas. Nun erschien die zweite Auflage des Siebenkäs, ohne daß er an dieser Rede ein Wort geändert hatte, wie wir aus Nr. 2. des oben mitgetheilten

Auszugs der Vorrede gesehen. — Als ich ihm mein Befremden darüber bemerklich machte, sagte er Gründe, die mir aber leider entfallen sind, was übrigens nichts zur Sache thut. Genug es waren Gründe, und die hinzugefügte Versicherung, daß bei Erscheinung der sämmtlichen Werke, die gemachten Aenderungen bestimmt benutzt würden, giebt hier den Ausschlag.

Im Jahre 1821, wo Jean Paul nach Bamberg kam, die Catalani zu hören, erzählte er mir von den Fortschritten, die er in Verbesserung seiner Werke zu einer Gesammtausgabe gemacht habe, daß daran noch nicht viel geschehen, und nur der Siebenkäs ganz druckfertig vorliege, und zwar ganz so, wie wir einige Jahre zuvor es mündlich besprochen; die Rede des todten Christus nehme sich jetzt gar schön aus, und mehrere Stellen aus der alten Auflage seien wieder in ihr altes Recht eingesetzt, hingegen mehreres aus der zweiten Auflage gestrichen, wie ich mich davon bereits persönlich überzeugt hätte.

Die sämmtlichen Werke Jean Paul's erschienen nach seinem Tode; allein der Abdruck des Siebenkäs ist ganz der der zweiten Auflage, mit Hinweglassung aller der als ganz bestimmt von ihm anerkannten Aenderungen.

Ich frage meine Leser: läßt sich nun nach diesen ihnen gemachten Erörterungen von dem Verfahren bei diesem einen Werke, nicht zugleich auf die Behand-

lung der übrigen schließen? — Wenn ich nicht fürchtete, sie zu ermüden, könnte ich Beispiele aus Titan ꝛc. anführen, worin Zuthaten weggeblieben sind, für die sich Jean Paul bestimmt entschieden, hingegen Stellen, die er vor 20 Jahren und länger gestrichen, sich aber fest vorgenommen hatte, sie in die Gesammtausgabe wieder aufzunehmen, gestrichen geblieben sind. — — Ueber diese etwas lange, aber wohl am rechten Orte stehende nothwendige Excursion, wird hoffentlich der Leser nicht vergessen haben, daß er mit mir vor dem Bücherrepositorio in Jean Paul's Zimmer stand, das ich nach den angehörten, hier zum Theil wiedergegebenen Erklärungen des Besitzers, gegen Mittag verließ. — Ich wollte beim Fortgehen ihm die Freude und das Glück schildern, das ich durch die gewonnene Bekanntwerdung mit ihm so innig fühlte; er aber unterbrach mich auf der Stelle, und indem er mir herzlich die Hand drückte, sprach er die mir unvergeßlichen Worte:

„O, ich bitte, schweigen Sie wie ich, der dergleichen Versicherungen so ungern hört, als er sie giebt; denn würde es nicht erbärmlich klingen, wenn ich Ihnen sagen wollte, wie erfreulich mir Ihre Bekanntschaft gewesen wäre, — weil dieser, bei allen Abschiedsvisiten gebrauchte Refrain fast gar nichts mehr sagen will?!"

So endigte sich mein erstes Zusammentreffen mit dem unsterblichen Manne. —

Ungefähr zwei Monate nachher, auf meiner Rückreise nach Bamberg, besuchte ich Baireuth abermals auf ein paar Tage, und Jean Paul erzeigte mir auf meine Einladung die Ehre, eines Mittags in meinem Gasthofe mein Gast zu sein. — Niemand war, nach seinem Wunsche, weiter geladen, und er und ich speisten auf meinem Zimmer allein. Er war bei heiterster Laune, und so offen und hingebend gegen mich, als wenn wir uns schon Jahre lang gekannt hätten. — Drei Gegenstände waren es, die von 1 bis 6 Uhr unser Gespräch ausfüllten: seine Werke, — Baireuth, — und der Wein.

Was ihn besonders zu mir hinzog, war, wie er selbst so oft scherzend gestand, meine stete Opposition in Bezug auf die Frage: was das vorzüglichste seiner Werke sei. Er entschied sich, wie er dies öffentlich oft genug ausgesprochen, für seinen Titan; ich für Siebenkäs, den ich besonders deshalb vor Ersterem vorzog, weil der darin durchweg herrschende Humor mich ganz besonders anzog. Alle Gründe, die Jean Paul vorbrachte, mir den Beweis für seine Meinung zu liefern, wollten nichts fruchten, und Das war es gerade, — wie unähnlich ist er darin so vielen andern Schriftstellern! — was ihm so wohlgefiel und ihm die darüber obwaltende Diskussion angenehm machte. — Ich bin über diesen Gegenstand noch heute derselben Meinung, so oft ich auch Gelegenheit gehabt hätte, durch

wiederholtes Lesen beider Schriften, und der dabei stattgehabten jedesmaligen Prüfung der Jean Paul'schen Ansicht die meinige unterzuordnen.

Die Bevorzugung des Siebenkäs vor dem Titan war nun aber wohl der einzige Gegenstand, worin wir, bei Besprechung seiner Schriften differirten; in allem Uebrigen stimmten wir überein, und ich darf ohne Eigenliebe bekennen, daß ich durch die Einsicht und das Eindringen in die von ihm aufgestellten Ansichten, Grundsätze, und die dabei stattgefundenen anatomischen Sektionen einzelner Werke, dann durch die Vertrautheit mit denselben, als Folge oftmaliger Lektüre, schnell einen großen Stein im Brette bei ihm gewann. Ja, er verwunderte sich nicht wenig, daß ich ganze Stellen aus seinen Schriften, wenn sie zum Beweise einer Behauptung dienten, aus dem Stegreife zu rezitiren vermochte, wobei er mir mehrmals das Lob „des allerfleißigsten Lesers derselben, der ihm noch vorgekommen", ertheilte, „sich selbst nicht ausgenommen." Daß ich ferner die beiden Pole seines unendlichen H u m o r s in den Gestalten von Schoppe, Leibgeber, Vult und Wolt, Katzenberger, Schmelzle, Marggraf &c., im Gegensatz zu Firlein, Fibel, dem schwedischen Landpfarrer, dem vergnügten Schulmeisterlein Wuz &c., zu vereinigen verstand, erhöhete den Antheil, welchen er an mir nahm sehr, und es schien dem besten Menschenherzen, was je auf Erden schlug, innigst wohlzuthun, wenn ich über

seine unnachahmliche Zeichnung irdischer Stillleben mich in Lobsprüchen ergoß, für deren Wahrhaftigkeit jedesmal die Thräne sprach, die in meinem Auge glänzte. — Den Höhepunkt aber erreichte sein Wohlwollen gegen mich, als ich ihm bekannte, daß eine Stelle in seinem Fixlein mich zu einem ganz anderen, zu einem innerlich vollkommen glücklichen Menschen gemacht habe. Als er diese Stelle zu wissen verlangte, und ich feierlich seine Worte wiederholte:

„Ich konnte nie mehr als drei Wege, glücklicher (nicht glücklich) zu werden, auskundschaften. Der erste, der in die Höhe geht: so weit über das Gewölk des Lebens hinauszudringen, daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfgruben, Beinhäusern und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füßen nur wie ein eingeschrumpftes Kindergärtchen liegen sieht. Der zweite ist: — gerade herabzufallen ins Gärtchen und da sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, daß, wenn man aus seinem warmen Lerchenneste heraussieht, man ebenfalls keine Wolfgruben, Beinhäuser und Stangen, sondern nur Aehren erblickt, deren jede für den Nestvogel ein Baum, und ein Sonnen- und Regenschirm ist. — Der dritte endlich — den ich für den schwersten und klügsten halte, — ist der, mit den beiden andern zu wechseln."

fiel er schnell fragend ein:

„Und welchen Weg gehen Sie jetzt?"

„Den zweiten", erwiderte ich, „auf welchem ich Ihr zusammengesetztes Mikroskop mit mir führe, um damit zu ersehen, daß ein Tropfen Burgunder" — hier erhob ich das Glas, mit ihm anstoßend — „ein rothes Meer, der Schmetterlingsstaub Pfauengefieder, der Schimmel ein blühendes Feld, der Sand ein Juwelenhaufe und Ihre Worte leuchtende Fußtritte eines Engels auf Erden — zum Himmel sind! — Dem ersten strebe ich mit allen meinen Kräften nach, und der dritte, hoffe ich zu Gott, wird mir für spätere Tage nicht verschlossen bleiben." —

Jean Paul reichte mir mit sichtbarer Rührung die Hand über den Tisch, drückte sie, und sagte mir so erhebende Worte, die ich nicht besser würdigen kann, als wenn ich sie stets still bewahre, im Andenken an den großen Propheten!

Es gereicht mir zu wahrem Troste, mir, indem ich dieses niederschreibe, selbst bezeugen zu können, daß ich bis jetzt diese Wege ging, keinen vierten betrat, wobei ich innerlich mich so wohl befinde, und so überaus glücklich fühle, daß ich keinen Menschen auf Erden auf seinen mit Goldstaub bestreuten Wegen beneide: — der Erdgeist kann mich nur locken, nie verführen, und wenn ich auch mit meinem Trotze äußerlich darüber untergehen sollte, wozu allerdings mehr Aussichten vorhanden, als zu einer Reform der Staa-

ten und ihrer Gesetze, welche manche tüchtige Naturen jetzt hoffen, erstreben und prophezeihen, die die Verehrung für Jean Paul, als unerschrockene Kämpfer für Freiheit und Recht, wohl auch im Herzen tragen, und an seine heiligen Worte wie an einem Evangelium festhalten; aber die Flamme der Liebe manchmal dabei übersehen, die aus seinem reinen Vestaheerde herausbrannte, und die Erde ringsum hell erleuchtete, ohne sie jedoch zu zerstören!

* * *

Köstlicher Chambertin, den wir über Tische genossen, bewegte die Geister freier und ungezwungener, und Jean Paul ergoß sich eben so sehr über sein glückliches, in sich konzentrirtes Leben in Baireuth, in der es umgebenden Natur, als er sich bitter über dessen Menschen beklagte, die ihn nicht erkannten, folglich nicht zu würdigen verstanden.

Es kann mir, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht einfallen, seine Klaglibelle gegen ihr unpoetisches, verstocktes und böotisches Thun und Treiben hier wiederzugeben; seine Tagbücher sind zum Theil veröffentlicht, und ein paar Schmerzensstellen daraus sind hinreichend, den Inhalt seiner Aeußerungen über die gute Stadt zu verdeutlichen:

„Ich habe zwar schon viele unverdiente Auszeich-

nungen in unbedeutenden Städten genossen, aber doch hier neue, nämlich grobe." —

„Gut! was ist denn besonders mir daran gelegen, wenn ich in Baireuth, oder sonst wo, ein Bischen Lob einbüße, da mir in so vielen Städten so viel unverdientes bereit gehalten wird? Es muß mir viel unverdientes abgenommen werden an einem Orte, ehe ich den Raub des verdienten am andern spüre." —

„Ich habe die höchste Freude, alles Gemeine und Pedantische mitzumachen, unter dem ergötzenden Bewußtsein der Willkühr." —

„Die gescheiteste Frau in Baireuth ist die — Rollwenzel; sie begreift mich am besten." —

Jean Paul war so wenig verschlossen gegen mich, daß er sogar ein Thema berührte, von dem er nur stets sehr ungern sprach, und sich mit aller Offenheit darüber gegen mich äußerte. Es betraf das Urtheil eines „Packs" (so nannte er mit vollem Rechte dies Völklein), das sich zum Geschäfte machte, allerlei Anekdoten über ihn, als übermäßigen Trinker, zu verbreiten. Er klagte mir, auf das Tiefste indignirt, wie diese Menschen gar nicht wüßten, wie sehr sie durch solche Aeußerungen seinen sittlichen Charakter auf das abscheulichste verletzten und zerrissen, wenn sie ihn in die Klasse gemeiner Trunkenbolde setzten.

„Gott weiß es!" — rief er im quälendsten Schmerzgefühle aus — „daß ich lieber Wasser als

irgend ein spirituöses Getränk genösse, wüßte ich meinen geistigen Haushalt eben so gut damit zu bestreiten. Die Art und Weise meines Schaffens ist schon an sich eine Art geistiger Debauche, und läßt so gut ihren Katzenjammer dem Gehirne fühlen, wie dem Magen. Nun pflege ich nicht zu arbeiten, wenn Geist und Körper wollen, sondern wenn die Zeit gebietet, die mit ihren paar Tagesstunden mir, ach! nur zu schnell vorüberfährt. Sie will ergriffen sein, und wie kann ich all' den Stoff, den ich im Kopfe mit mir herumtrage, zu Tage fördern, wenn ich ihre Stunden, Minuten, ja Secunden nutzlos vorüberstreichen lasse. Glauben Sie mir auf mein Wort, lieber Freund, daß, wenn ich Methusalems Alter erreichte, ich der Welt noch nicht Alles gesagt haben würde, was ich zu sagen habe. Ach! es ist tief verwundend! — sehr! — sehr! — daß ich darüber reden muß*)!" —

*) In demselben Jahre schrieb er in sein Tagebuch nieder: „Wenn ich könnte, so möchte ich, was noch kein Autor konnte und kann, alle meine Gedanken nach dem Tode der Welt gegeben wissen; kein Einfall sollte untergehen; aber wie ist dies bei Reichthum zu machen?"

Wahrheit aus Jean Paul's Leben, 2s Bdchn. S. 27.

(März, 1821.) „Wenigstens weiß ich, daß ich noch so viel zu sagen habe. An das Andere darf ich ohnehin nicht denken, wie viel ich noch zu erfinden und darzustellen hätte; denn dies wird durch seine Vergrößerung immer größer und hat kein Ende." Ebendas. S. 43.

Nie habe ich Jean Paul wieder so ungeheuer schmerzlich aufgeregt, ja, so im tiefsten Innern zerrissen gesehen! — O, wäret ihr dabei gewesen, ihr gemeinen Seelen, ihr Leberreime und Trompeterstückchen der Natur! wie euch Schoppe glimpflich genug nennt; hättet ihr den Schmerz erblickt, ihr Akten- und Regenwürmer, die ihr die Anklage des Trunkes gegen den größten Mann eures Jahrhunderts leichtfertig im Munde führet, ihr wäret vielleicht verstummt! Seinen Namen nur zu nennen, geziemt euch nicht, ihr Wasserratten; ihr taumelt in einer ewigen Berauschung herum, denn eure Köpfe sind Jahr aus Jahr ein, toll und voll von — Nichts!

Ich habe mehr als einmal wahrzunehmen gehabt, wie Jean Paul im gesteigerten Gesprächseifer, ohne zuvor nur irgend ein geistiges Getränk zu sich genommen zu haben, auf eine Exaltationshöhe sich selbst hinauf schraubte, daß der, welcher ihn zum ersten Male sah, nichts anders glauben konnte, als daß er sie durch spirituöse Getränke erzeugt habe. Ging er dabei im Zimmer auf und ab, so war man noch geneigter daran zu glauben, denn der kurze, unsichere Gang, der bei höchster Nüchternheit dem eines bei anfangender Trunkenheit etwas Wankenden glich, bestätigte die Vermuthung. — So dachte Mancher, — ich selbst Anfangs — der ihn auf der Straße gedankenvoll daherschreiten, die Augen auf den Boden geheftet, zuweilen die

Füße an einander, ja, selbst stolpern sah, an dergleichen, obwohl zu versichern war, daß Jean Paul noch nicht einen Tropfen geistiger Flüssigkeit über seine Lippen gebracht. Man denke sich aber den vornehmen und gemeinen Pöbel, wie gern derselbe bei solchen Gelegenheiten seine einmal vorgefaßte Meinung geltend machte. Nun kam noch dazu, daß Jean Paul sprach wie er schrieb; wie konnte da es fehlen, daß diesen nüchternen Alltagsmenschen seine feurige erotisch-geniale Rede selbst als Rausch erschien?

Mich ekelt, über diesen Gegenstand fortzusprechen, ja unwürdig scheint es mir, im Andenken an den Verklärten, das Thema festzuhalten, oder gar eine Vertheidigung gegen Profane einleiten zu wollen; aber am rechten Orte ist es gewiß, Einiges aus seinen Tagebüchern hier wiederzugeben, als Zeugniß, wie er selbst darüber dachte, aus welchen Gesichtspunkten Er diese Lebensweise betrachtete, und als Leitfaden für unser Denken und Betrachten darüber.

„Ich bin ein Lebens-Libertin von innen. Denn von außen genoß ich kein Bier, Wein, keine Gastmähler, Punsch ꝛc. Aber meine innern Phantasieen haben mir das äußere Leben abgeflacht und verzehrt; und dies nur, indem ich sie darstellte." —

„Ich sag' es hier vor Gott euch, daß ich rein bei allen meinen Darstellungen nichts gewollt, als das Beste, unbekümmert über Armuth, Mißverstand, Opfer ꝛc." —

„Ich halt' es eben für meine Pflicht, nicht zu genießen, oder zu erwerben, sondern zu schreiben — so viel Zeit es auch koste, oder Geld weggehe, — ja so viel Freude, z. B. die Schweiz zu sehen, mir blos das Opfer der Zeit versagt." —

„Wie oft hab' ich gewünscht, daß ein Anderer für mich äße und besonders tränke, damit ich nichts bekäme als den Wein- und Kochgeist, um nachher fortzufahren auf dem Papier." —

„Ich versage mir mein Vesperessen um zu arbeiten, aber ich kann mir die Störungen durch meine Kinder nicht versagen." —

„Essen, Trinken, Geld, ja Gesundheit, sind mir nichts in der Wage der ästhetischen Arbeit; für diese hingegen esse, trinke ich ꝛc. Nur die Genüsse der Natur, der Religion, behaupten ihre eigene Herrschaft." —

„Mein Aufopfern bezog sich — wie das jedes rechtlichen Autors — nicht etwa auf mehr Gewinn des Glanzes, sondern auf rechte, ächte Darstellung eines Werks, welche ich sogar (wie ich gethan) auf Kosten meines Ruhms — und früher sogar meines Eintritts in die gelehrte Welt — erwählte." —

„Ich habe nie ein Getränk getrunken blos für meinen Geschmack, als das Wasser; jedes andere nur für die Wirkung." —

„Trunk weckt mehr Freude als Geisteskraft; man arbeitet desto länger, je später man trinkt." —

„Ich habe mich oft bei Gastmählern des Trinkens enthalten, um nicht die Kraft durch Trinken ohne Schreibzweck abzustumpfen.“

„Witz, Feuer der Darstellung und manches andere hängt von meinem Willen, und von den von ihm befohlenen Hülfsmitteln ab, z. B. den Getränken. Hingegen Charaktere, am meisten Erfindung des Plans, wird durch keine Anstrengung gemacht, man muß die Stunde des Gelingens erwarten und dann desto schärfer auskernen.“ —

„Getränk ist der Gelenksaft der Zunge, wie Essen ihr Hemmschuh.“ —

„Nichts berauscht mehr als das Sprechen, besonders wenn ich dabei trinke.“ —

„Der verdammte Körper ist an sich recht gut und läßt sich alles gefallen, ohne krank zu werden, aber der Seele will er nur nicht dienen und helfen, wenn er beleidigt ist, und er pocht darauf.“ —

„Hätt' ich nicht geistig hervorzubringen, wie streng wollt' ich meinen Körper halten!“ —

„Gebt mir Zeit, Gesundheit und Wein: so will ich etwas machen; aber das Beste hab' ich schon gemacht.“ — (1808).

„Ich habe mir vorgenommen, da doch alles Handeln nicht gegen Verleumdung schützt, mich um keinen Schein zu scheren.“ —

„Wie wenig ich jetzo genieße und genießen mag!

Keine Speise, Getränke, Gesellschaften, — alles von ihnen nur zum Aufhelfen und Stützen der Darstellung.“ — (1815).

„Ich lebe fast den ganzen Tag ohne physischen Genuß, — Kaffe — Wein — Liqueur — alles dies schmeckt mir nicht.“ — (April 1816).

„Warum ich nicht in geistergiebigere Städte ziehe? — Weil ich nicht fertig werde.

— — Wir sind solcher Zeug
Wie der zu Träumen und dies kleine Leben
Umfaßt ein Schlaf!“ (1819).

„Ob ich nun in Baireuth noch zwanzig Gänse mehr esse oder funfzigmal öfter in die Harmonie gehe — dies ist der Unterschied des längern Lebens. Das Leben als Leben muß etwas werth sein, aber nicht als Zeit.“ — (1821).

Diese Stellen werden hinreichen, um zu beweisen, daß Jean Paul nur aus Grundsatz und Bedürfniß geistige Getränke zu sich nahm und er eben so wenig als Hofmann unter die Klasse gemeiner Trinker gesetzt werden darf. Er schlug, wie die letzte Stelle oben beweist, das Leben als Leben nicht hoch an, ihm war geistiges Schaffen die einzige Aufgabe desselben, selbst im Bewußtsein des Nachtheils auf seinen Körper.

Daß er nicht trank, um zu trinken, oder seine Zunge zu kitzeln, davon kann ich die besten Beweise

liefern, mit dem er sich darüber vielfältig unterhielt. — Immer wollte er von mir, als praktisch geübtem Weinkenner, Rath und Vorschläge, welche Sorte Wein er zu wählen habe, um die beabsichtigte Wirkung auf Geist und Körper zugleich zu erreichen, ohne dabei dem letzteren besonders zu schaden. Stets war dies eine mir schwierige Aufgabe, obwohl ich sie immer zu seiner Zufriedenheit löste. Er befolgte meine Vorschläge, doch nur auf kurze Zeit, wie dies in der Natur der Sache lag; denn eine und dieselbe Sorte Wein, die ihn anfänglich geistig aufregte und unterstützte, verfehlte ihre Wirkung nach wenigen Monaten, weil sie ihm bald zur Gewohnheit geworden war. Als Beleg zu dem Gesagten diene Folgendes.

Nach meiner Zuhausekunft von Baireuth fand ich einen Brief vom 10. September 1809 vor, worin es unter anderm heißt:

„Nun wende ich mich an Sie mit einer Bitte, die mir Baireuth nicht erfüllen kann. Ich wünschte nämlich 12 Bouteillen alten, ächten Franzwein, (den Sie für den Augenblick am zuträglichsten für meinen Geist und Körper erachten), zur Probe seines Werthes und seines Preises. Vielleicht können Sie mir durch Ihre Bekanntschaften — falls Sie ihn nicht selber haben — diesen Wunsch erfüllen; wofür ich Ihnen herzlichen Dank sagen würde. Sollte

er aber viel über einen Thaler kosten, so wünscht' ich erst Nachricht."

Da letzteres nicht der Fall war, sandte ich ihm das Verlangte. Der Wein behagte ihm so sehr, daß er bald eine größere Parthie davon verschrieb. Diese war noch nicht verbraucht, als er sich bei mir beklagte, wie so gar keine Wirkung mehr dieser Wein auf ihn mache, er müsse im Genuß der Quantität steigen, und das bekomme ihm noch schlechter. Er wollte eine neue Sorte vorgeschlagen und übersandt wissen. Es geschah; ich sandte ihm einen rothen Bordeaux. Dieser Wein wurde anfänglich mit noch größerem Lobe überschüttet, bald darauf hörte ich aber dieselbe Klage, wie beim Ersten.

Für die Vorrede zu den Hoffmann'schen Phantasiestücken übermachte ich ihm 1813, nach seinem Verlangen, eine Kiste verschiedener Weine in 6 Sorten. Drei davon wurden als ihm ganz besonders zuträglich gepriesen, eine neue Sendung ward davon verlangt; sie hatte aber bald das alte Schicksal! — Das ging so fort, bis zu seinem Lebensende, was ebenfalls folgende Stelle aus seinen Tagebüchern beweist:

(December 1821). „Giftweine für meinen armen Leib: im Herbst 1820 ein Oxhoft Graveswein — vertauscht gegen weißen Burgunder, der wieder giftig wirkte — Tausch- und Mischhandel aller Art — im Frühling herrlichen Sauterno, der wieder vergiftete; wieder

Wechsel und Mischung, — dann 12 Bouteillen Weinproben aus Bremen, 12 aus Frankfurt, 12 von Mumm, wenige recht — endlich im Dezember ½ Oxhoft Barsac aus Frankfurt, anfangs gut, dann giftig; und da stehe ich eben. — Im nämlichen Jahre bekam ich auch lauter oder viel Giftbiere*)." —

Jean Paul ging es mit den Weinen, wie einem fortwährend Medizinirenden. Die dem Körper adäquatesten Arzneien, werden sie eine Zeitlang fortgebraucht, versagen ihre Wirkung, man muß wechseln, und ein oft minder kräftiges Mittel, zu gleichem Zwecke angewendet, wirkt wieder auf eine kurze Zeit erwünschter, als das Erstere, bis neue Ingredienzien an die Reihe kommen, die so lange fortgebraucht werden, bis man wieder zu dem ersten Mittel schreitet u. s. w.

Einer der denkwürdigsten Tage meines Lebens war es, an welchem Jean Paul mich im Spätsommer des Jahres 1810 in Bamberg zum ersten Mal besuchte.

Kaum in mein Arbeitszimmer eingetreten, eröffnete sich eine Scene, die zwar an sich komisch genug, mir aber sehr unangenehm war, und selbst in der Erinnerung mich noch unfreundlich berührt. — Er ging nämlich sogleich, nach den gewöhnlichen Begrüßungen, zu meinen

*) Dieses war um so schädlicher, als er im April 1808 (Vitabuch Nr. 286.) sein Glaubensbekenntniß über das Bier, mit den Worten niedergeschrieben hatte: „Was alles Böses gegen das Bier bei Philosophen gesagt wird, gilt nicht bei mir."

Bücherschränken, und das erste Buch, was er herauszog und aufschlug, war:

„Galgenreden, Monumente, Grabschriften, Stand- und Leichenreden auf noch lebende arme Sünder.“

Das Titelkupfer zeigt Jean Paul's Monument, über welchem eine Hexe auf einem Besenstiel reitend, schwebt.

Der treffliche Mann gerieth in nicht geringe Verlegenheit, ward über und über roth, sagte aber bald lächelnd darauf:

„Nun wahrhaftig, seinem Schicksale kann doch Niemand entgehen!“

Ich stotterte in meiner Verwirrung mehrere Entschuldigungsworte hervor, warum ich dies nichtswürdige Buch in meiner Büchersammlung aufgestellt, er aber fuhr heiter fort, und bedeutete mir: „wie solche literarische Pasquille seinen Verehrern, zu welchen er mich ja vorzüglich rechne, eben so nothwendig seien, wie die Lobschriften auf ihn; das Buch rufe aber ein altes Sprüchwort wieder in sein Gedächtniß zurück:

„Mensch, laß deinen Fürwitz!“

So geschickt er auch seinem Gespräche eine andere Wendung zu geben wußte, so konnte ich mich doch lange nicht von meinem Schrecken erholen, was er wohl bemerkte. Er ergriff das so eben vor ihn hingestellte Glas Wein, stieß an das meinige an, und sagte:

„Allen Sündern soll vergeben sein, so auch diesem armen Sünder, der ja nicht wußte, was er that!"

Nachdem Jean Paul meine Büchersammlung über eine Stunde sorgfältig durchmustert, mir viel Schmeichelhaftes über ihren Werth, sowohl in qualitativer, wie quantitativer Hinsicht gesagt, die trefflichsten, witzigsten Bemerkungen über einzelne Autoren gemacht, besonders über Tieck's große Verdienste sich lobend aussprach, und endlich zu Herder's Schriften gelangte, ergoß er sich in einen Strom von verehrenden Worten über diesen unsterblichen Dichter. — Ich führte ihn zu dem in meinem Zimmer hängenden Portrait Herder's. Er faltete, wie in Andacht, die Hände, blickte zu ihm hinauf, seine Augen funkelten durch Thränen, und wehmüthig rief er aus:

„Ach, mein lieber, lieber, guter Herder!"

Wie heute, so immer war es ein Lieblingsgegenstand Jean Paul's, über seinen Herder zu sprechen, und nie hörte ich dessen Namen von ihm nennen, ohne daß eine Thräne in seinem Auge glänzte.

Als er eine äußerst wohlgetroffene Zeichnung Goethe's erblickte, die mir der Maler Rabe vor seiner Reise nach Italien zum Andenken zurückließ, die Copie eines Originals, zu dem Goethe selbst gesessen, sagte er:

„Das ist das Einzige, was ich vor dem großen Manne voraus habe, daß ich seine Schriften richtiger und würdiger aufzufassen verstehe, als er die meinigen."

Wir gingen nun zu meiner Portraitsammlung, an der Jean Paul viel Vergnügen fand. Namentlich waren es *seine* Portraits, die ihn besonders anzogen, und unter diesen, das früher erwähnte, einem Tabacks-packete entnommene, mit der Unterschrift:

„Jean Paul, der Wahrheit Freund, Feind aller Laster,
Empfiehlt gewiß auch gerne diesen Knaster.“

Er erklärte mir unter herzlichem Lachen, daß dies allerdings ähnliche Portrait, wahrscheinlich nach einem Bilde, wozu er in Berlin gesessen, gefertigt, selbst der technischen Ausführung nach, so übel nicht sei, und er es sich viel schlechter gedacht habe. — Noch mehr als *diese* Sammlung aber, befriedigte ihn meine *theatralische*. Sie war ein Andenken meines verstorbenen Freundes *Bretzner* und von mir nach und nach bedeutend vermehrt worden. Alles auf das Theater Bezügliche, Dichter, die für dasselbe geschrieben, Componisten, Schauspieler und Schauspielerinnen, in ihren Abbildungen, theatralische Scenen, Costüme, Dekorationen ꝛc. waren gesammelt. — Dieser Sammlung reihte sich eine von merkwürdigen Komödienzetteln an, worunter uralte, selbst von Hanswursts Zeiten her, sich befanden, die Jean Paul ebenfalls mit vielem Interesse durchblätterte.

Die Stunde des Essens nahete; die dazu Eingeladenen, worunter *Hoffmann* und *Marcus* waren, erschienen, und wir setzten uns zu Tische. — Jean

Paul war in der heitersten Laune, ein witziger Einfall jagte den andern, und vorzüglich war es die Unterhaltung mit dem geistreichen Marcus, die, über medizinische Gegenstände, bald ernsthaft, bald scherzhaft geführt, zu den brillantesten Witzen von beiden Seiten Veranlassung gab. Marcus, fast eben so geübt auf dem Felde sarkastischen Spottes, wie Jean Paul, blieb ihm keinen Ausfall auf medizinische Kunst und ihre Jünger schuldig, und Hoffmann, der gegen alle Gewohnheit diesmal den stummen Zuhörer machte, accompagnirte die Sprechenden durch schallendes Gelächter.

Den Flaschen wurde tüchtig zugesprochen, wobei nächst Hoffmann sich Jean Paul am thätigsten bewies, und als auf letzteren ein Toast von mir ausgebracht wurde, rief er in ausgelassenster Freude aus, — indem er seine Hände rechts und links herumreichte, wobei ihm die hellen Thränen über die Wangen liefen:

„O möge mir doch Gott nur einmal in Baireuth ein paar so herrliche Stunden schenken, wie ich sie in Bamberg verlebte! Dazu ist aber keine Hoffnung, denn die Erzeuger solcher Freuden fehlen; darum müssen Sie mir sammt und sonders versprechen, sich einpacken zu wollen, um ein Dacapo aufführen zu können!"

Bald darauf ward ich vom Tische hinweggerufen; kehrte zurück, aber mit einem kläglichen Gesichte mich zu Jean Paul wendend, brachte ich ihm die Nachricht,

daß Frau von Kalb so eben hergesandt, und sie ihn mit einer Menge Damen seit einer halben Stunde schon am Ufer des Pegnitzflusses erwarte, um ihn, — wie er ihr versprochen — zu Wasser nach dem Lustorte Bug zu führen.

„Das ist mir jetzt rein unmöglich!“ — rief er aus — „o, ich bitte sehr, lassen Sie mich entschuldigen, — sagen Sie — ja was denn? — ach, sagen Sie, was Sie wollen, — meinetwegen auch, daß der Wein, der mich so heiter gestimmt, mir verbiete, ihn mit Wasser zu vermischen, um mich auf so unglückliche Weise abzukühlen!“

Ich ging. Noch unter der Thüre stehend, rief er mir nach:

„Ach Bester, es wird die Kalb aber wohl kränken! — Was meinen Sie?“

„Ach was!“ rief Hoffmann dazwischen überlaut.

„Nun? — I, sagen Sie, ich würde mich in meinem nächsten Buche darüber bei ihr entschuldigen, und ihr und sämmtlichen Damen öffentliche Abbitte leisten, — heute aber sei es mir unmöglich zu kommen! — mein Körper wolle, — aber der Geist nicht, — was sonst der entgegengesetzte Fall, — heute sei alles bei mir umgekehrt, — u. s. w.“

Ich ging, dem Bedienten die Meldung auf möglichst schickliche Weise, und mit allerlei kleinen Noth-

lügen vermischt, zu machen, kam zurück, fand aber Jean Paul im Nachdenken begriffen und sichtbar verstimmter.

„Habe ich auch wohl recht gethan?" — sprach er vor sich hin. — „Was wird die gute Frau sagen? Ich habe ihr zwar nur versprochen, nach Bug zu kommen, nicht aber in Gesellschaft mit Damen dahin zu fahren. — —"

„Das ist ein göttlicher Spaß!" — rief Hoffmann dazwischen. — „Nein! diese Scene laß' ich mir um eine Welt nicht rauben; nur möchte ich dabei sein, wenn der Bediente die rührende Antwort bringt, und die verschiedenen Gesichter sehen, die sämmtliche Damen dabei schneiden werden." (Hoffmann lachte unmäßig dabei).

Jean Paul ward nach dieser Aeußerung noch verstimmter, und trank, immer in Nachdenken verloren, ein Paar Gläser Wein schnell nach einander aus. — Marcus suchte ihm die Sache in ein helleres Licht zu stellen, indem er ein paar Schattenseiten der Frau von Kalb hervorhob, um durch Gründe darzuthun, wie bei aller Verehrung dieser Frau für unseren Dichter doch eine gewisse Anmaßung nicht zu verkennen sei.

Auf einmal bemerkte ich, daß auf einem Teller gelegt ein Blatt Papier den Tisch herum cirkulirte, und ein Jeder bei Ansicht desselben hell auflachte. Der Teller kam zu Jean Paul; auch er lächelte, jedoch höchst ge-

zwungen, und gab ihn bald weiter. — Endlich kam der Teller auch zu mir. Hoffmann hatte, als allzeit fertiger Carrikaturist bei solchen Gelegenheiten, die eben besprochene Scene zeichnend zu Papier gebracht. Das Ufer der Pegnitz war dargestellt. Eine Menge Damen standen am Flusse, in den Kähnen saßen bereits eben so viel, alle richteten die Blicke nach dem zurückkehrenden Bedienten, der tief gebückt die Antwort überbrachte. Aerger, Nasenrümpfen, Zorn und Wuth, waren auf verschiedene höchst burleske Weise auf sämmtlichen Damengesichtern ausgedrückt und im ächt Hoffmann'schen Geiste und Style.

Jean Paul wurde immer mehr und mehr verstimmt. Die Zeichnung hatte, wie ein Jeder, und Hoffmann selbst bemerkte, ihm höchlich mißfallen, und ein Jeder studirte, wie die Sache wieder in's Geleis zu bringen. Hoffmann selbst machte einen Versuch dazu, indem er zu Jean Paul sagte:

„Aber, bekennen Sie doch selbst, vortrefflichster Herr Legationsrath, — ist denn der Vorfall nicht äußerst komisch?"

„Allerdings!" versetzte Jean Paul, trocken lächelnd.

Marcus und ich sahen es unserm Gaste an, wie hohe Zeit es sei, ernstlich einzulenken, und wir thaten es mit gutem Erfolg. Ersterer erzählte zu dem Ende ein paar Anekdoten von Frau von Kalb, wie sie ihn einst auf dem Krankenbette, mit ihrer Hyper-Belletri-

stik und Sentimentalität, gewaltig gemartert habe. Dann fügte er hinzu, daß er überzeugt sei, wie sie mit ihren Damen ihn (Jean Paul) gequält haben würde, und wie die Wasserfahrt selbst, besonders auf dem Rückwege, leicht einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit hätte haben können u. s. w.

Ich bemerkte, wie besonders die letzte Aeußerung auf ihn ihre Wirkung nicht verfehlte, und fügte einen Schlußstein zum Ganzen, der ihn vollkommen beruhigte, indem ich ihn versicherte, andern Tages, nach seiner Abreise, zur Frau von Kalb gehen, und ihr durch Gründe das Geschehene so darstellen zu wollen, daß er sich fest darauf verlassen könne, die gute Frau gänzlich dadurch zu versöhnen, was Jean Paul dankbar annahm.

Gegen 6 Uhr standen wir vom Tische auf, besuchten den herrlich gelegenen Michelsberg, und unser Freund restaurirte ganz und gar seinen Humor durch die unvergleichliche Gegend und Aussicht, die sich seinen Blicken eröffnete. Die heiterste Laune kehrte wieder bei ihm ein; nur bemerkte ich, daß, so oft Hoffmann sich ihm gesprächsweise zu nähern versuchte, es ihn zu inkommodiren schien. Unserm Callot konnte dies so wenig als mir entgehen, er fühlte sich auf empfindliche Weise tangirt, und ließ daher einige Phantasiestückchen gegen mich los, worunter die Substantive: Tugendheld — Sentimentalmann — Naturfresser u. s. w. besonders herumschwärmten. Ich wollte ihm bedeuten, wie Un=

recht er gehabt, die Zeichnung am Tische herumzugeben, da er doch bemerkt haben würde, wie wehe Jean Paul die gegebene Antwort auf der Stelle gethan, wie ich mich überhaupt nicht genug wundern könne, daß er sein Naturell, selbst wenn er ihn nie gesehen, so wenig gekannt und geachtet habe ꝛc. —

Hoffmann sah mich scharf und bedeutungsvoll an, drehte sich um, lehnte sich auf die Gartenmauer und rief deklamirend aus: „O Gott, welche göttliche Natur! Welche bezaubernde Aussicht! Welche balsamische Düfte strömen mir entgegen! Hören Sie das Flöten Philomelens, das Gepiepe etwelcher anderer Vögel, das Zirpen der Heimchen? O Geßner, Matthisson, Uz, Gleim und Du, o mein Schmidt von Werneuchen! Hört! Hört!" — drauf sich rasch zu mir umdrehend: „Was halten Sie überhaupt von der schönen Natur? — Was mich betrifft, ich habe einen wahren Narren daran gefressen!"

Er wußte, daß dieser Refrain, den er immer anbrachte, wenn ich ernsthafte, ihm nicht behagende Worte sprach, auch heute seine Wirkung auf mich nicht verfehlen würde, und er hatte sich nicht geirrt. Ich lachte, ging weiter, ließ ihn stehen, und auch er lachte mir aus vollem Halse nach. Beim Nachhausegehen vom Michelsberg sagte Jean Paul zu mir:

„Wollen Sie mir nicht die Zeichnung des kleinen Mephisto überlassen?"

Ich gab sie ihm, obwohl — ich gestehe es — sehr ungern. Er steckte sie ein, und erst nach drei Jahren in Baireuth, bei Gelegenheit meiner Aufforderung zu einer Vorrede der Phantasiestücke, erfuhr ich auf mein Befragen, daß er sie schon in Bamberg vernichtet habe.

„Es war das die einzige Genugthuung, die ich mir damals vor mir selbst zu geben wußte und meine stumme und stille Aussöhnung mit der guten Kalb bewirkte", fügte er hinzu.

Den Abend, und bis nach Mitternacht brachte die Tischgesellschaft bei Marcus zu; leider aber nahm das Gespräch, da Jean Paul dorten eine neue Bekanntschaft mit einem Arzte machte, eine solche Wendung, daß die allgemeine Unterhaltung unterging, in den geführten, streng medizinischen Diskussionen, worin übrigens Jean Paul sich besonders wohlgefiel, und als ein tüchtiger Opponent glänzte und siegte.

* * *

Ehe er des andern Tages abreiste, frühstückte er noch bei mir, und auf sein ausdrückliches Begehren vor meinen Bücherschränken. So liebenswürdig als an diesem Morgen erinnere ich mich kaum ihn je wieder gesehen zu haben. Ich fand ihn heute ganz so, wie ihn Elisa Bürger — von der übrigens unser Dichter nicht viel wissen wollte — einer Freundin schilderte:

„Hätten Sie ihn gesehen, Sie würden, wenn Sie an seine heilige Stirne, seine leuchtenden Augen, seine sanften Lippen, sein bewegliches Muskelspiel dächten, mit mir die Idee theilen, daß tausend Geistesfunken in jedem Moment aus ihm heraussprühten, welche sich um ihn her im glänzenden Kreise gleich Strahlen vermählten, und ihn umschlossen. Die sprudelnde Lebendigkeit seiner Rede förderte das erste Resultat seines Denkens, zugleich mit der anziehenden Gemüthlichkeit seines Fühlens, und der reizenden Gewalt seines Witzes in einem Fluß zusammen, und seine Worte bildeten unaufhörlich Contraste, die sich dann zu Einheiten verklärten."

Jean Paul versicherte nochmals, wie froh und heiter er am gestrigen Tage gewesen sei, „wenn nur", — fügte er hinzu — „der fatale Streich mit der Kalb nicht geschehen wäre!" Er habe fast die halbe Nacht daran gedacht, und fände nach reiflicher Ueberlegung es nicht nur für schicklich, sondern auch für redlich, der Gekränkten förmliche Abbitte zu leisten, es seien deshalb die Pferde zwei Stunden später bestellt, um diese Pflicht persönlich, statt meiner, zu erfüllen.

Hierauf kam er nochmals auf die Tischgesellschaft zurück, erkundigte sich nach Diesem und Jenem, lobte insbesondere den trefflichen Marcus*), erwähnte aber

---

*) Auch über ihn hoffe ich später zu berichten.

Hoffmann's mit keiner Silbe*). Ich wollte das Gespräch auf ihn hinführen, Jean Paul aber wich aus. Er würde sich gewiß offen gegen mich über ihn geäußert haben, hätte ich ihm nicht früher gesagt, in welchem freundschaftlichen Verhältniß ich zu Hoffmann stände, und daß er mein täglicher Gesellschafter sei. — Drei Jahre später, bei Gelegenheit der Vorrede zu den Phantasiestücken, sprach er sich unumwundener, aber nicht besonders günstig über ihn aus, weil, wie ich dies in meinem Aufsatz über Hoffmann dargethan, Jean Paul's Gattin, durch Erzählung irgend einer Thatsache, die vorgefaßte Meinung gegen ihn nur bestätigt hatte**).

Während des Frühstücks ging Jean Paul öfters zu den Bücherschränken. Ich hatte das früher erwähnte famose Buch hinweggeschafft, was seinem Auge nicht

---

*) Leid thut es mir, den verewigten Freund in diesem Aufsatze nur in Schattenparthien erscheinen lassen zu können; aber der Wahrheit mußte ich dies Opfer bringen. Der scharfsinnige Leser wird wohl die Gegensätze: Jean Paul und Hoffmann zu ermessen und zu würdigen verstehen. Uebrigens verweise ich in Bezug auf Letzteren auf mein Buch über ihn, was ihn hoffentlich auf eine solche Weise schildert, daß diese Schattenparthien, als nothwendig zu einem großen Ganzen gehörend, versöhnend hervortreten, und den alten Spruch auf's Neue bewahrheiten helfen:

„Wo viel Schatten, ist auch viel Sonne!"

**) S. Erinnerungen aus meinem Leben 2c., 1ster Band. S. 115.

entging, und er wohlgefällig zu bemerken schien, ohne sich jedoch darüber zu äußern. —

Er zog eine und die andere seiner Schriften heraus und lächelte, als er im „Siebenkäs“ herumblätterte.

„Ich wollte Sie eben fragen“, sagte er, „ob Sie immer noch auf Ihrer Meinung beharren, und den Siebenkäs dem Titan vorziehen, sehe aber, wie unnütz diese Frage ist, an dem zerriebenen Deckel, und den vielen Bleistiftstrichen inwendig.“

Ich versicherte ihn, wie immer, daß es mir unmöglich sei, mich von meinem Glauben zu trennen, und er nahm meinen Starrsinn abermals wohlgefällig auf, doch bemerkte er folgendes:

„Ich will Ihnen Ihren Glauben nicht nehmen, sage Ihnen aber nur, daß mein ganzes Ich, mit seinen Tugenden und Fehlern, im Titan versteckt ist, und ich keinen zweiten mehr schreiben werde*).“

---

*) In seinem Tagebuche von 1806 schon schrieb er Aehnliches nieder: „Wenn ich sage, ich kann jetzt keinen Titan mehr schreiben: so ist's nicht Mangel an Kraft, sondern weil ich einen geschrieben und folglich die Ideale des Herzens erschöpft habe.“

Dann in dem von 1820:

„Warum mag ich alles lieber von mir lesen, jetzo, als den Titan? — Die Idealität meines Innern darin ergreift mich zu stark. — Die eigenste, innerste Seele ist darin nachgeschaffen. — Wie paßt diese zu dem spätern Leben, obwohl nur äußern? Denn das Innere geht das Aeußere nicht an, in welches jenes sich hüllte. — Die einzige Liane wirft mich aus meinem Jetzo hinaus. — Ich bete im Titan das Heiligste an in meiner Brust!“ —

Als ich aus dem Innersten meines Herzens mich in Lobeserhebungen über seine Werke ergoß, und ihm betheuerte, welche selige Stunden sie mir schon bereitet, was mir bei keinem anderen Schriftsteller nur in einem ähnlichen Grade geschehen sei, sprach er wahrhaft gerührt:

„O, überhäufen Sie mich nicht persönlich mit Lobsprüchen in Ihrem Zimmer, überschütten Sie aber dagegen, wenn ich in Baireuth bin, diese da, (hier fuhr er mit dem Finger, der Reihe nach, über seine vor ihm stehenden Schriften) mit möglichstem Lobe. Jede aufrichtig gemeinte Anerkennung meiner Geisteskinder, von Seiten der Besten, zieht mir nach und erklingt auch aus weitester Ferne zitternd wieder in meiner Brust.“ —

Aehnliches spricht er irgendwo in einem seiner Werke aus, wenn er sagt:

„Ich rede stolz von meinen Büchern, demüthig von ihrem Verfasser.“

Die Rede kam unter andern auch auf seine Rezensenten, und zwar auf solche, die ihm Schwulst und Unverständlichkeit vorwarfen:

„Was wollen die Narren!“ — fuhr er auf — „sie rezensiren sich selbst in ihrer Dummheit! Ich wäre nicht Ich, schriebe ich anders, und was diese meine

Schreibweise mir kostet, ahnet das Volk auf seinem Miste nicht*)!"

Es schlug 11 Uhr und Jean Paul erinnerte sich seines Ganges zur Frau von Kalb. Er verabschiedete sich auf das Freundlichste, mit den mir unvergeßlichen Worten: „Leben Sie herzlich wohl! Den vollständigsten Beweis meiner Liebe kann ich Ihnen nicht hier, sondern erst in Baireuth liefern, wenn Sie dort hinkommen, und mich dann in den Stunden, wo jeder mich stört, und die Sie kennen, besuchen sollen und werden." — —

Am 20. Januar 1811 schrieb Jean Paul an mich, und gedenkt seines Aufenthaltes in Bamberg wie folgt:

„Ich bin Ihnen lange meinen schriftlichen Dank für den heitern, reichen Tag bei Ihnen schuldig geblieben; aber ich wollte mit dem Danke zugleich die Antwort auf ein Briefchen geben, worin Sie mir etwas vom **Anonymus** oder **Monsieur** gemeldet

---

*) In seinen Selbstgeständnissen schrieb er 1822 nieder:

„Ich habe meine Prosa mit einer Achtsamkeit, Schärfe rc. bearbeitet, als andere ihre Verse kaum."

Schon 1811 ferner:

„In mir wohnt das wahrhafte Gefühl. Der Ausdruck soll keines vorlügen und erst erzeugen, sondern umgekehrt; er soll mir nur meines nicht entstellen und verbergen."

Dann irgendwo anders — der Ort fällt mir nicht augenblicklich bei — sagt er:

„Die Rezensenten rezensiren nicht mich, sondern sich; aber etwas hart!"

hätten*) Leider kam es nicht. Möge doch die Mutter mit den schönen Seelenaugen über den steilen Hügel der Entbindung, der oft ein Grabeshügel wird, leicht hinübergekommen sein! Ihr Schweigen läßt mich diesen Wunsch mehr bang als freudig thun!"

„Ich war lange an keinem Tische so froh und Herr meiner Kräfte, als an dem Ihren. Aber freilich, die Kräfte bringt man mit, allein nicht den Tischgenossen, der sie erregt. Grüßen Sie, außer der geistreichen Tischgesellschaft, noch von mir Herrn Hofrath Marcus, dessen Fieberlehre ich zweimal mit Freuden gelesen. Er soll mir ein Evangelist Marcus sein, wenn er bald die Geschichte der Magnetisirten giebt. — Ich bereuete zwei Tage nach der Abreise meine Flucht vor so vielen — Freuden, zu welchen sogar der Eintritt in's berühmte Krankenhaus gehört hätte."

„Noch bitte ich Sie um etwas, um 2 Thaler — Credit; nämlich bei ****, dem Vater des Bücherverleihers und Spielsachen-Verkäufers kauft' ich ¼ Hundert sogenannte harte Federn (Seekiele oder Hamburger) für 1 Rthlr., ich wünschte 50 wieder zu haben, und zwar vom linken Flügel, dessen Federn

*) Diese Stelle bezieht sich auf einen Scherz, den Jean Paul mit meiner Frau gehabt. Ihr, die guter Hoffnung damals war, verkündete er mit großer Zuversicht einen Knaben, und seine Prophezeihung traf wirklich ein.

sich vom Schreibfinger abbeugen, gegen den Daumen zu. Wollen Sie nun Bürgschaft und Assekuranz leisten, damit er mir sie zeitig schicke?"

„Hierbei folgt das zweimal versprochene Kirchenregister meiner Federkinder *). — Grüßen sie von mir bei Gelegenheit einen von hier versetzten Regierungsrath Hake, meinen Freund und Gevatter **). — Leben Sie herzlichst wohl!

Jean Paul Friedrich Richter."

---

*) Das chronologisch-geordnete Verzeichniß seiner Werke. Er theilte es mir für meine schon damals projektirte Lesebibliothek mit, zu der eigentlich Jean Paul den Hauptimpuls gab (nachdem er meine aus ungefähr 4000 Bänden bestehende Privatbibliothek durchmustert hatte) für die er sich lebhaft interessirte, und bis kurz vor seinem Tode ihr eifrigster Leser blieb, wie wir später sehen werden.

**) Mehrere Jahre darauf heirathete ein Sohn Hake's, der K. Bayer. Lieutenant war, eine Tochter Jean Paul's. —

II.

Die Leihbibliothek. — Jean Paul's und Hoffmann's Antheil dabei. — Zweiter Besuch Jean Paul's in Bamberg. — Zwei Briefe Jean Paul's an mich. — Otto. — Ein Brief Jean Paul's über Otto. — Sein dritter Besuch in Bamberg. — Fürstenbund zweier seltsamen Seelen. — Mein Brief an Jean Paul und seine Antwort. — Erstes und zweites höfliches Schreiben an Pfarrer Oesterreicher in Baireuth. — Dessen grobe Antwort. — Meine noch gröbere. — Getreuer Diner- und Souper-Bericht. — Jean Paul in trübster Stimmung. — Abschweife. — Abschiedsbesuch. — Jean Paul zum vierten Mal in Bamberg. — Die Catalani. — Würzburger und Bamberger Enthusiasten. — Abendtisch-Gespräche. — Namen nennen Dich nicht. — Verehrung der Mutter. — Jean Paul's häusliches Stillleben. —

„Manche Seelen entfallen dem Himmel wie Blüthen; aber mit den weißen Knospen werden sie in den Erdenschmutz getreten, und liegen oft besudelt und zerdrückt in den Fußtapfen eines Hufs.“

Jean Paul.

Wie schon bemerkt, gab Jean Paul den ersten Impuls zu der von mir im Jahre 1812 errichteten großartigen Leihbibliothek, deren Aufstellung und Erhaltung ich während voller 16 Jahre leider oft genug zu bereuen hatte; denn die Unempfänglichkeit des Bamberger Publikums und seiner Umgebung, ließen die außerordentlichen Geldopfer, die ich daran wagte, mich tief fühlen.

Jean Paul, dann zunächst Hoffmann, schwelgten mit mir in dem Gedanken, durch die Errichtung eines so umfangreichen Instituts den tief schlummernden Sinn für Literatur nicht nur in Bamberg, sondern in ganz Bayern, offenbar dadurch erwecken zu müssen; aber wie täuschten wir uns, und wie oft bereueten es beide Freunde, mich dazu ermuthigt zu haben.

Bei der technischen Ausführung der projektirten Anstalt hatte ich an Hoffmann einen getreuen und ausdauernden Gehülfen. Ein halbes Jahr lang saßen wir oft Tag und Nacht, eine Menge bibliographischer Hülfsquellen um uns herliegend, und überlegten und bestimmten, über das Neuanzuschaffende, die Privat-

bibliothek Complettirende, um auf eine vollkommene würdige Weise damit öffentlich auftreten zu können.

Es genügte uns nicht, nur die deutsch-wissenschaftliche Literatur bedeutend zu vermehren, und das bisher mir gänzlich gefehlte Fach gewöhnlicher Unterhaltungsschriften, sammt allen Ritter-, Räuber-, Teufels- und Spukromanen, neu zu gründen; sondern selbst die Klassiker der Franzosen, Engländer und Italiener wurden in den besten Originalausgaben, ja, selbst das Vorzüglichste aus der gesammten französischen Romanliteratur, herbeigeschafft.

Eine Leihanstalt von Musikalien fehlte bisher gänzlich in Baiern, als dringendes Bedürfniß anerkannt. Auch sie ward mit schweren Opfern in's Leben gerufen und ein Journal-Lesezirkel, für den die vorzüglichsten belletristischen und kritischen Blätter, — oft in doppelter und dreifacher Zahl — verschrieben wurden, krönte das Unternehmen.

Hoffmann war selbst bei Katalogisirung und Aufstellung der Bibliothek werkthätig, und namentlich fertigte er allein das zum Drucke bestimmte Verzeichniß der italienischen Bücher und der Musikalien, so wie Herr Bibliothekar Jäck das Fach der englischen Literatur übernahm, wofür Letzterem öffentlich meinen Dank auszusprechen, ich heute zum ersten Male die Gelegenheit habe und nehme.

Kaum war die Bibliothek geordnet, als Jean

Paul von Baireuth zu ihrer Besichtigung anlangte. Er überhäufte mich mit seinem Lobe und versprach ein eifriger Theilnehmer zu werden. Nicht nur ihr eifrigster, sondern auch ihr würdigster Leser blieb er bis kurz vor seiner Erblindung, und noch zur Stunde gereicht es mir zu großer Erhebung und Beruhigung, daß ein Jean Paul ein Jahrzehend hindurch den guten Muth in mir aufrecht erhielt, den die Masse sogenannter Gebildeter durch gänzliche Unempfänglichkeit und Untheilnahme schwächte, und endlich förmlich paralysirte.

„Ihr herrliches Leseinstitut" — schrieb er — „will ich ganz allein halten, weil meine Wahl mit keiner fremden stimmen würde. Ich bitte Sie daher, mir auf meine Kosten zwei Kästchen machen zu lassen. In das erste, sogleich mit Fuhrmann Weber abgehende, packen Sie sechs Bücher aus dem beigelegten Verzeichnisse*); in das zweite, während ich aus dem

*) Wie sehr bedaure ich es gegenwärtig, daß ein großes Konvolut dieser Verzeichnisse verloren gegangen, um so mehr, als Jean Paul nicht selten bei diesem und jenem Buche, was er zu haben wünschte, oder gelesen hatte, die witzigsten und treffendsten Bemerkungen, als Marginalien, hinzufügte. Der Leser würde dadurch über eine Menge Bücher die körnigsten Rezensionen gelesen haben, und sie als einen würdigen Appendix zu seiner „kleinen Bücherschau" betrachten können. — Bemerkungen wie: „Köstliches Buch! — Lumpenzeug! — Die Lektüre stimmte mich selig! — Der Verfasser ist ein großes Rindvieh" u. dgl. m. fehlten fast nie auf diesen literarischen Speisezetteln, oder beigefügten Billetten. Von letzteren fällt mir so eben eines in die Hand, worin es heißt:

ersten lese, wieder sechs: so daß, da vierzehn Tage Zwischenraum sind, ich allemal ein neues bekomme, wenn ich das alte zurückgebe. Kurz eine solche Bundeslade, ein solches geistiges Flaschenfutter, muß immer für mich auf dem Wege sein." —

„Für meine unverzeihliche und ungewöhnliche Bücherzurückhaltung, welche durch das Hoffen auf den

---

Baireuth, den 26. März 1816.

„Im zurückgeschickten Kästchen war freilich nicht viel Neues, wenn ich die schönen zur Ausfüllung hineingelegten Dachziegel ausnehme. Viele Stillingiana sind Dachziegel-Surrogate. Indeß brauchen wir den Stein vielleicht gar nicht, da das Kästchen schon mit 16 Pfund — ich hätte beinah 16 Ahnen geschrieben — fuhrwagenfähig wird. — Auf der andern Seite begreife ich es leicht, daß Sie mir gar nichts Neues geschickt, weil ich es für den schnellen Umtrieb allerdings viel zu lange behalte; und ich werde am Ende meinen alten Vorsatz ausführen, wenigsten 1 Monat im schönen Bamberg zuzubringen †), blos um, ohne den Fuhrmann und Tafeldecker Weber, frisches Manna zu genießen, aus erster, Ihrer Hand."

„Uebrigens können Sie, wenn nicht vom Schwer- sondern vom Vollmachen die Rede ist, ja statt des Ziegels, mit ziegelsteinern Büchern, z. B. mit den 4 letzten Bänden von Nicolai's Reisen, und überhaupt mit Reisen das Dach decken. Ich bitte Sie, mir die Bücher nach der Priorität des Aufschreibens zu wählen, und mir die zuletzt stehenden nur zuletzt in der Noth zu schicken: denn so wird mein Tafeldecker kein Dachdecker sein." —

---

†) Einige Jahre später faßte er sogar den Entschluß, ein halbes Jahr seinen Wohnsitz in Bamberg, des Leseinstitutes wegen, aufzuschlagen; er ließ es indeß leider bei dem frommen Wunsch bewenden. —

Magnetiseur*) entstand, setzen Sie mir in der nächsten Leserechnung eine Pönitenz an, die mich für die Zukunft bessert!" —

„Sie hätten" — schrieb er den 17. April 1814 — „meine lesehungrigen funkelnden Augen sehen sollen, als das Göttertischchen voll Bücher vor mir gedeckt stand. Ich bitte mir sogleich ein zweites aus, und wieder nach der schönen Regel, daß Sie mir gerade bestimmt nach der aufgeschriebenen Reihe zuschicken. — Das Lesegeld wünscht' ich von Ihnen für jede Lieferung eines Kästchens angesetzt. Sie könnten jenes dann nach Verhältniß des Inhalts und des Ausbleibens ändern. Gönnen Sie mir diese Freude der pünktlichen Bezahlung."

Dem neuerrichteten Leseinstitute folgte auf dem Fuße die Gründung einer Buchhandlung, anfänglich unter der Firma „Königl. privil. Leseinstitut" bald darauf aber unter dem Namen ihres Besitzers: „C. F. Kunz."

Die ersten Verlagswerke beider Anstalten waren: die Hoffmann'schen Phantasiestücke, Schubert's Symbolick des Traumes, und Wetzel's Schriftproben.

Bald regte sich aber natürlich der Wunsch, auch aus Jean Paul's Feder in Verlag zu bekommen,

---

*) Das Hoffmann'sche Manuscript zu den Phantasiestücken.

und er ward deshalb mit mündlichen und schriftlichen Bitten — jedoch erfolglos — bestürmt. — Als einigen Ersatz, dünkte es Jean Paul, wenn er mir ein Werkchen seines Freundes Otto*), den ich damals

*) Christian Otto, war ein Sohn des Vesperpredigers Heinrich Otto in Hof. Im Anfange der achtziger Jahre bezog er die Universität Leipzig, und kehrte nach des Vaters Tode nach Hof zurück, wo er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern in einem eigenen Hause wohnte, und mit ihnen ein Fabrikgeschäft und eine Handlung verwaltete, jedoch bald ausschließlich den Wissenschaften lebte. Die äußern Verhältnisse der Familie waren glücklich, und der ganz arme Richter genoß manche Wohlthat in dem gastfreien Hause. — Otto hatte Anfangs nach dem Wunsche seiner Verwandten, („weil doch einmal die geistlichen Bücher da wären") Theologie studirt, bald aber sich aus eigener Bestimmung zur Jurisprudenz gewendet und auch diese zuletzt nur nach allgemeinen wissenschaftlichen Beziehungen weiter verfolgt. — Die Grundzüge seines Charakters traten schon früh hervor: theilnehmende, zarte Liebe und Aufopferung ohne Gleichen, strengste Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, stilles sich Bescheiden in eigenen, kräftiges Hervortreten in fremden Angelegenheiten, für die man seine Hülfe in Anspruch nahm, unantastbare Wahrheitsliebe und Liebe zur Freiheit. Sein Geist zeigt eine Schärfe des Erkennens und Unterscheidens, die ihm im Gebiete der Kritik zu einem lehr- und einflußreichen Arbeiter gemacht haben würde, während zugleich sein Gefühl für das Höchste und Edelste in der Wissenschaft, wie im Leben, immer rege blieb, ja, zu glühender Begeisterung sich steigerte, wie etwa, als, nach dem ersten Lesen des Hesperus, seines Freundes hoher Werth ihm in seinem ganzen Umfang vor die Seele trat. — Bei seiner großen Liebe zur Unabhängigkeit verschmähte er, sich um eine öffentliche Stelle zu bewerben, bis später auf der Freunde Zureden und Verwenden und durch äußere Verhältnisse gezwungen, er im Jahre 1806 das Amt eines Regiments-Quartiermeisters

nur unter seinem Schriftstellernamen „Georgius“ kannte, durch seine Empfehlung an mich, zuwendete.

Georgius bot mir eine Schrift „Ueber Licenzen“ zum Verlage an, und bezog sich auf ein Urtheil Jean Paul's, was dem Briefe beilag. Ich nahm

---

der preußischen Armee, und nach der unglücklichen Schlacht von Jena das des Privatsekretairs des Prinzen Wilhelm von Preußen, übernahm, jedoch auch hier bald fühlte, daß sein ganzes Thun und Sein der Freiheit und der Stille eines zurückgezogenen Lebens gehöre, in das er, trotz der ehrenvollsten Anerbietungen zurückkehrte, und wo er — eine kleine Unterbrechung ausgenommen (die ein kurzer Aufenthalt in München machte, wohin er auf Veranlassung des Ministers von Lerchenfeld 1820—21 gegangen, um bei einer neuen Organisation der Handelsverhältnisse im Königreiche mitzuwirken) blieb, bis im Februar 1828 ein noch stilleres Land ihn aufnahm.

Otto trat erst in den späteren Jahren, und zwar auf dringendes Zureden seines Freundes Jean Paul unter dem Namen Georgius mit größeren schriftstellerischen Arbeiten hervor, wie in der „Parallele der Kreuzzüge, Reformation und Revolution“, dem „Gleichgewicht von Europa“, der „Handels und Finanz-Pandora der neuesten Zeit“, dem „Leben des Cola di Rienzo“, den „Metamorphosen des germanischen Adels“ ꝛc. — Vom Tode seines Freundes an, beschäftigte er sich mit dessen Nachlaß, und seiner Sorgfalt und gewissenhaften Strenge verdanken wir die Anordnung der Selina, so wie die Herausgabe der Biographie Jean Paul's bis zum dritten Bändchen.

Ausführlicher über den ausgezeichneten, in unseres Dichters Werken oft genannten, und auf sein inneres, wie äußeres Leben, gleichen Einfluß habenden Mann, spricht die Vorrede zum 4ten Bändchen von „Wahrheit aus Jean Paul's Leben.“ —

keinen Anstand sogleich darauf einzugehen, wir wurden über das — nicht unbeträchtliche Honorar einig, und Georgius sandte das Manuscript.

Bei Durchsicht desselben entdeckte ich, daß dem wesentlichen Inhalte nach, ein sehr ähnlicher Artikel „über Licenzen“ sich im Brockhaus'schen Conversations-lexicon befand. Ich schloß daraus, Georgius sei nicht redlich mit mir dabei zu Werke gegangen; um so mehr, da derselbe — wie ich zufällig erfuhr — das nämliche Manuscript der Göbhardt'schen Buchhandlung in Bamberg früher angeboten, die es aus gleichem Grunde zurückgewiesen hatte.

Ich wandte mich deshalb an Jean Paul und beklagte mich ziemlich bitter über seinen Freund.

Er antwortete unterm 7. März 1814:

„Mein Freund Georgius ist mein ältester, ein Dreißigjähriger, seinem Charakter von gediegener Ehre und reinster Uneigennützigkeit ist schlechterdings eine eigennützige Unredlichkeit unmöglich. Er klärte mir alles auf — aber ja auch vorher Ihnen. Kaum ein Bogen blieb im Aufsatze*) unverändert; das Uebrige ist bereichert, und die Geschichte bis 1813 fortgeführt. Ihm ist an der Erscheinung des Aufsatzes und an

*) Seitwärts am Rande befinden sich noch die Worte: „Er machte, von Brockhaus als Probe gegeben, überall viel Aufsehen, und verspricht mit seinen neuern Winken ein noch größeres.“

dessen Wirkung gelegen, was seine Opfer des Honorars noch mehr beweisen. Göbhardt sollte blos zum Drucke, nicht zum Verlage helfen. Ich werde es daher für ein Zeichen Ihrer Liebe gegen mich — zu deren Vergeltung ich in meinem Kopfe jede Hülfsquelle suchen will — ansehen, wenn Sie ihm das Manuscript schleunigst zurückgeben. Ob Sie es nicht drucken lassen wollen, kommt auf Ihre neue Verständigung mit Georgius an. Uebrigens verbürg' ich mich hier in Rücksicht der Kosten unbedingt für ihn."

„Ich erwarte begierig Weber's literarischen Küchenwagen. Ich wünsche Ihnen die gute Messe, zu welcher Ihnen die politischen Verhältnisse und Ihre trefflichen Verlagsartikel die doppelte Hoffnung machen."

Das Manuscript ging an Georgius zurück, und er verarbeitete dasselbe — so viel ich mich erinnere — zu einem ausgedehnteren, später bei Schrag in Nürnberg erschienenen Buche.

Wenn ich dieses Briefes hier Erwähnung that, so geschah es, um die Weise zu beurkunden, mit welcher Jean Paul seinen Freund gegen den Schein der Unredlichkeit vertheidigte, in den er unverschuldet gefallen war.

Bei unserer nächsten persönlichen Zusammenkunft versuchte es Jean Paul abermals, auch den kleinsten Flecken eines Verdachtes gegen seinen redlichen Freund

zu verwischen; er gerieth dabei in heftigen Enthusiasmus, wobei ihm die Thränen über die Wange rollten.

Was ihm dieser Freund galt, ist hinlänglich bekannt; denn hunderte von Stellen in seinen Schriften und Tagebüchern sprechen dafür*).

---

*) Im schönsten Lichte zeigte sich Jean Paul zu seinem Freunde, der, wiewohl trefflich und tüchtig, doch bei weitem nicht so kernhaft-gesunden Gefühls, als er selbst, bei einer Trennung der Freunde, schon im Jahr 1797, wo eine Wolke ihr Verhältniß beschattete, die von Otto ausging. Er glaubte nämlich, daß Jean Paul vom Ruhme angegriffen sei, und sich von ihm und von sich selbst entferne, daß eine Art von Erkalten eingetreten sei, daß Rang und Stand auf Jean Paul Einfluß gewinne, und er die Anmaßung beider, die sich dem ausgebildeten und ausgezeichneten Talente gleich setzen wolle, dulde. Otto glaubte sich zurückziehen zu müssen. Ein Gefühl der Ungleichheit und als ob Jean Paul sich gleichsam zu ihm herablasse, ward ihm drückend. Seine Anklagen wurden sogar hart, und deuteten selbst auf Egoismus. — Hier war es, wo Jean Paul durch Aufnahme dieser kränkenden und kränklichen Anklage, sich ihm schon damals in der höchsten Glorie seines Charakters zeigte. Er beruhigt und heilt den leidenden, sich selbst quälenden Freund, mit der ruhigen Milde und Schonung eines Engels, ohne eine Spur von Empfindlichkeit und Alles ist so rein und heiter als vorher.

„Dein Brief gab mir zwar stoßweise kleine Schauer, aber es ist gut, daß Du mir das ganze Gewebe Deiner Irrthümer zum Zerreißen vorgelegt. Mögest Du künftig keine Fäden mehr weben, die in Dich einschneiden. Wie hast Du mich mißverstanden, obwohl immer aus Liebe! Mir thut nichts in Deinem Briefe weh, als Dein Schmerz. — Ich will jetzt jeden Einwand gegen mich in Deinem Briefe zum Zugeben und zum Widerlegen durchgehen, dieses Mittel giebt doch der andringenden Fülle meines Innern einen geraden Weg."

Jean Paul fragte mich wiederholt, ob ich nun vollkommen überzeugt, daß seines Freundes Seele die reinste und unbefleckteste sei, und ihm dies durch Handschlag versichern wolle? Als es geschehen, trat er zum Bücherschrank, zog ein Buch hervor, blätterte darin, und sagte:

„Sehen Sie, das nun ist mir von Herzen lieb, weil auch ich den Tritt, den Sie durch Ihr Mißtrauen uns Beiden gegeben, nicht mehr verspüre. Sie wissen gar nicht, wie innig wir mit einander verbunden, sollten es aber füglich wissen, da Sie mit dem „„Siebenkäs““ so vertraut sind. Da!“ — (hier schob er mir das aufgeschlagene Buch in die Hand und vor die Augen) und ich las laut:

„Einen solchen Fürstenbund zweier seltsamen Seelen, wie zwischen Siebenkäs und Leibgeber, gab es nicht oft. — Dieselbe Verschmähung der geadelten Kinderpossen des Lebens, dieselbe Anfeindung des Kleinlichen, bei aller Schonung des Kleinen, derselbe In=

(Nun bemüht sich J. P. jeden Einwand und Zweifel, Punkt für Punkt, mit unendlicher Sanftmuth zu widerlegen, und es gelingt ihm vollkommen, den Freund von seinem Irrthume zu überzeugen, wie wir aus dessen Antwort darauf ersehen. — Vergleiche den Briefwechsel mit Otto, 2ter Band S. 146 u. f.)

„Ich fühl' es wohl“, — schreibt J. P. ferner, — „daß wir nur Ein Schicksal haben können, und daß, wenn Einer von uns unglücklich wäre und stürbe, der Andere auch weiter nichts zu thun hätte, als ihm nachzuahmen und zu vergeben.“ —

grimm gegen den ehrlosen Eigennutz", (lauter! lauter! schrie hier Jean Paul auf) „dieselbe Lachlust in der schönen Irrenanstalt der Erde, dieselbe Taubheit gegen die Stimme der Leute, aber nicht der Ehre, dies waren weiter nichts als die ersten Aehnlichkeiten, die sie zu Einer in zwei Körper eingepfarrten Seele machten."

Wir wurden, nachdem ich gelesen, durch den Eintritt eines Dieners aus der Druckerei unterbrochen, der mir den Correkturbogen eines Buches übergab. Das Gespräch wandte sich zu meinem Verlag, den Jean Paul abermals anpries. Die natürliche Folge davon war, daß ich aufs Neue anfing ihn zu bestürmen, mir aus seiner Feder ein Verlagswerk anzuvertrauen. Er lehnte es nicht geradezu ab, wich aber sichtlich meinem Zudringen aus, beruhigte mich jedoch mit der endlichen Versicherung, „daß dazu schon einmal Rath werden könne, für jetzt habe er aber alles, woran er arbeite, bereits versagt, ich sollte mich übrigens nur gedulden." ꝛc.

Bei einer nächsten, bald darauf stattgefundenen Zusammenkunft in Baireuth, kam ich wieder auf das alte Thema zurück, ging so weit, ihn geradezu um die bisher bezogenen Honorare zu fragen, und erbot mich zu Bezahlung des höchsten, wenn ich so glücklich wäre, sein Verleger zu werden. — Jean Paul ließ sich ganz offen darüber aus, sagte mir die Summe, die er für dieses und jenes Werk bekommen, bemerkte aber lächelnd,

„wie er es mit mir schon gnädiger machen wolle", und fügte schließlich eine Aeußerung hinzu, die mir alle Hoffnung zu endlicher, baldiger Erfüllung meiner Bitte gab.

Es verging aber wieder eine geraume Zeit, ohne daß mein Hoffen irgend ein Erfolg krönte, und ich schrieb ihm, um zum Ziele zu gelangen, wie folgt:

„Ewig verehrter Herr und Freund!"

„Tag und Nacht beschäftigt mich der Gedanke: wie unbeschreiblich glücklich Sie mich machen würden, wenn es Ihnen gefiele — worum ich schon so oft mündlich bat — mir eines Ihrer neuen Geistesprodukte anzuvertrauen. Sie gaben mir ein paarmal zu verstehen, wie dazu Rath werden könne; aber ein Monat verfliegt nach dem andern, der mich um diese geträumte Erdenseligkeit betrügt."

„Ich sehe nun gar wohl ein, wie, um zum Zwecke zu gelangen, der Geschäftsmann schlechterdings einmal dem Freunde den Weg vertreten muß, und thue das heute, — Gott gebe, daß es helfe!"

„Ich begnüge mich nicht länger mehr, Ihren Namen in meinem Herzen zu tragen, ich muß ihn auch in meinem Verlagskatalog lesen können, und sollt' ich ihn mir selbst zu meinem bittersten Schaden darin einkaufen, und christliche Juden, oder jüdische Christen, dazu um Hülfe anrufen müssen! Haben muß ich etwas von Ihrem theueren Herzblute, um es in Druckerschwärze

zu transferiren. — Mit wieviel Gold soll ich einen tüchtigen poetischen Aderlaß, der ein Buch von 24 Bogen färbt, aufwiegen? Bestimmen Sie das! Ich bitte! ich flehe!"

„Sie sprachen einmal von 3 Louisd'or pr. Bogen, und ebensoviel rechneten Sie für die Liebe zu mir, die Sie in die Gegenschale legen wollten. Werfen Sie, — ich bitte! — beide Gewichte in die eine Wagschale, vergessen Sie bei diesem Geschäfte, daß ich das Glück Ihrer Freundschaft bisher wirklich verdient habe." —

Die nach wenigen Tagen erfolgte Antwort lautete: „Ihr wiederholter Wunsch irgend eines meiner Geisteskinder in Ihrer neu begründeten Verlagsanstalt versorgen zu wollen, rührt mich wahrhaft, — wie ich Ihnen das schon mündlich bemerkte — und ich möchte Ihnen gern vor allen Verlegern (dürft' ich blos meinem Herzen folgen) ein solches anvertrauen, der Sie ja nicht nur mit Metall bezahlen, sondern — was besser und wohlthuender — so viel andere Kleinodien hinzufügen, daß diese jenes gern vergessen ließen, wenn man könnte." — —

„Mit Ihnen handeln kann ich nun einmal nicht, was ich mit Anderen kann, die mich nichts angehen, und die für mich nichts als Kaufleute sind. — Und sollt' ich von Ihnen als Freund und Geschäftsanfänger einst eine Klage für ein gezahltes Honorar, das nicht im Verhältniß mit dem geträumten Buchabsatze

gestanden, hören müssen, — eine Klage, wie ich sie schon hörte, — ich ertrüg' es nicht!"

„Sie pochen auf meinen Namen, den Sie nun einmal mit Gewalt in Ihren Verlagskatalog bannen wollen; — nun in Gottes Namen denn! Wenden Sie sich an Hennings, vielleicht tritt er Ihnen den Vorrath des Kampanerthals ab, und Ihr Wunsch würde auf diese Weise erfüllt, und meine Freude groß sein, über den abgeschlossenen Handel eines Edelmannes mit einem — Handelsmanne!" —

Die Antwort, so sehr sie für den herrlichen, menschenfreundlichen Charakter Jean Paul's spricht, war mir nicht willkommen. Ich beschloß jedoch, da ich mich nun einmal nicht an des reichen Herrn Tisch setzen durfte, mich mit den Brocken zu begnügen, die davon herunterfallen, und schrieb desfalls an den Verleger des Kampanerthals, ob er mir den Verlag dieses Werkes und unter welchen Bedingungen abtreten wollte.

Hennings war nicht abgeneigt, zeigte mir aber einen so großen Vorrath von Exemplaren an, daß der Abkauf, dann die nothwendige Vernichtung derselben, um eine zweite vermehrte Auflage veranstalten zu können, die Bezahlung einer enormen Summe verlangte.

Dessenungeachtet ließ ich mich davon nicht abschrecken, schrieb an Jean Paul, ob er sich zu einer

neuen Auflage verstehe, erhielt aber nachstehende Antwort, die meine Hoffnung auf's Neue zertrümmerte.

„Henning's Angaben über das Kampanerthal sind richtig. Aber eine zweite vermehrte Auflage werd' ich erst in der Sammlung meiner Opera omnia geben. Leider hab' ich zu oft in meiner frühern merkantilischen Dummheit und Sorglosigkeit solche erbärmliche Bedingungen, wie die einer bereicherten Ausgabe für 1½ Louisd'or, und ohne Bestimmung der Stärke der Auflage, machen können; daher denn meine früheren Werke selten eine zweite Auflage erlebten."

„Jeremias Henne*) hab' ich mir zum Besehen bestellt, um den Dieb meines Namens öffentlich zu hängen." rc. —

Ich gedachte am Ende des ersten Abschnittes dieser Blätter eines Mittags, an welchem ich Jean Paul in fröhlichster Laune sah; als Gegenstück dazu — da ich mir nun einmal vorgenommen, dem Leser alles das mitzutheilen, was ich aus den Kammern meines Gedächtnisses noch hervorzufinden vermag, muß ich aber

*) Eine Schrift, welche in Hinrich's Bücherkatalog unter Jean Paul's Namen angekündigt war, und worauf ich ihn aufmerksam machte.

nun auch eines Abends gedenken, an welchem er mir in der trübsten Stimmung erschien, so lange ich ihn kannte.

Gestehen muß ich, daß ich mit großem Mißbehagen an die Schilderung dieses Abends gehe, da ich offenbar mit einem Manne dabei in Conflikt gerathe, der diese trübe Stimmung Jean Paul's erzeugte, an die der Vortreffliche, so oft er sich ihrer später erinnerte, nie ohne sichtbaren Schmerz zurückdachte.

Wenn ich unumwunden den Namen hier ausspreche und geradezu sage: „es war dies der noch jetzt zu Baireuth lebende katholische Pfarrer Oesterreicher", so tritt sogleich die Verpflichtung gegen den Leser ein, ihm zu eröffnen, warum ich schonungslos den Namen öffentlich zu nennen mir erlauben darf, will ich nicht den Vorwurf eines gänzlichen Mangels an Pietät auf mich laden, den mir zu machen hoffentlich noch keinem meiner Leser bei meinen früheren biographischen Schilderungen in den Sinn gekommen sein wird.

Wie lange mir das Schwierige des Wiedererzählens dieser Scene vorschwebte, die ohnedies mit ihren hellen, grellen Farben und Nuancen nicht recht lebendig mehr in meiner Erinnerung lebte, beweist, daß ich, theils um dem eben berührten Vorwurf zu entgehen, theils um dem Veranlasser von Jean Paul's Unwillen, Gelegenheit zu seiner Selbstvertheidigung zu geben, schon unterm 15. November 1836 an ihn, wie folgt, schrieb,

und auf die zarteste, feinste Weise ihn bat, mir darüber seine Mittheilungen zu machen:

„Da Jean Paul auch Ihr Freund war, Ew. Hochwürden so viele Jahre um und mit ihm lebten, so würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie die Gewogenheit hätten, und, sollte es auch mir nicht zu Gefallen geschehen, doch aus Pietät gegen den großen Mann, mir etwas aus seinem dortigen Leben, seiner spätern Lebensweise, seinem Verhältniß zur Rollwenzel u. s. w. mitzutheilen. Sollten Sie Briefe von ihm, oder sonstige literarische Reliquien besitzen, so bäte ich auch um deren gütige Bekanntmachung. Das wäre das Allgemeine meiner Bitte. Speciell ersuche ich Ew. Hochwürden um eine kurze Verdeutlichung jenes Abends, an welchem ich die Ehre hatte, Sie und Jean Paul bei mir im Anker zu Baireuth als Gäste zu sehen. Es befand sich dabei auch der Knabe Jean Paul's, und ein Zwist entspann sich zwischen Ihnen und dem Vater desselben. Das Nähere darüber (ich glaube über Erziehung des Knaben, ergab sich der Streit) ist mir fast entfallen, und doch schien mir damals die Sache, in Bezug auf Jean Paul's Charakter, höchst wichtig."

„Wie gesagt, Sie erzeigen mir durch die Gewährung meiner Bitte, in dieser, wie in jener Beziehung, einen recht wesentlichen Dienst, und dankbarlichst werde ich stets Ihre Güte und Gefälligkeit zu verehren wissen. Durch Mittheilung des Buchs, sowie es erschienen, werde

ich Ihnen den Beweis liefern, daß Sie Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt, und die zarteste und umsichtigste Behandlung des Vorfalls gewiß Statt hatte.“ —

Vier und einen halben Monat wartete ich vergebens auf Antwort. Ich schrieb daher den 31. März 1837 nochmals:

„Am 15. November vor. J. erlaubte ich mir an Ew. Hochwürden zu schreiben, und Hochdieselben mit einer Bitte, Jean Paul betreffend, zu belästigen.“

„Bis heute hoffte ich vergebens auf eine Antwort. Ich kann mir den Grund nicht erklären; denn angenommen, daß Ew. Hochwürden sich nicht geneigt fänden, meinem Gesuche zu willfahren, so hätte ich doch sicher eine Zeile Antwort nach konventionellen Gesetzen erwarten dürfen.“

„Da nun die höchste Zeit vor der Thüre, kommt mir der Gedanke, es nochmals zu versuchen, mich an Hochdieselben zu wenden, und anzufragen, ob Sie vielleicht meinen Brief gar nicht empfangen.“

„So unwahrscheinlich es nun auch scheint, daß ein Brief zwischen hier und Baireuth verloren gehe, mache ich doch nochmals den Versuch, und bitte um wenige Aufklärung, damit ich weiß, woran ich bin.“

„Sollte wirklich aber mein Schreiben nicht in Ihre Hände gekommen sein, so würde ich unverzüglich eine Copie meines ersten Briefes einzusenden mir erlauben rc.“

Hierauf erhielt ich folgende merkwürdige, hier wörtlich wiedergegebene Antwort:

„Baireuth, den 4. April 1837."

„Wohlgeborener Herr."

„Ich habe von jeher gehört: keine Antwort sei auch eine; die nämlich, daß man dem gestellten Antrage zu entsprechen nicht gesonnen sei. Sie wollen aber diese Nichtantwort nicht verstehen; so sei es Ihnen hiermit schriftlich und deutlich gesagt: ich will und mag auf Ihren Vorschlag nicht eingehen. Mir nebenbei alle weiteren Zudringlichkeiten verbittend, bin ich

Ihr

aufrichtiger Oesterreicher

Stadtpfarrer."

Dieser impertinenten Antwort auf eine so höflich gestellte Bitte hätte allerdings eine wo möglich noch gröbere Erwiderung gehört, und sie würde auch erfolgt sein, wenn es mir möglich gewesen wäre, so sehr aus meiner eignen Haut zu fahren, um dem höflichen Pfarrherrn in Gedanken und Ausdruck als vollkommen ebenbürtig zu erscheinen.

Ein ganzes Jahr verging, ohne daß ich ihn einer Antwort gewürdigt; doch, als ich bei gegenwärtiger Arbeit an Niederschreibung der oben berührten Scene kam, wurde der Gedanke in mir rege, eine Erwiderung dem Manne noch jetzt schuldig zu sein, einmal, weil nicht zu läugnen, daß es Leute giebt, die oft gar nicht wissen,

ob, oder wenigstens wie grob sie waren, (und zu diesen gehört der Pfarrherr, wie er dies mir und Anderen im früheren Umgange oft genug bewies) und dann, um dem dereinstigen Vorwurf von ihm und von dem Leser zu entgehen: nicht alles gethan, resp. ihn auf die Folgen seines Benehmens aufmerksam gemacht zu haben. Ich schrieb ihm daher unterm 27. April 1838 folgende Zeilen:

„Als Freund von Sprichwörtern, begrüße ich Sie nach einem Jahre mit einem, und zwar auf so grobem Papier geschrieben, als es meine Stahlfeder, die bisher nur fein geglättetes — wovon Sie bereits zwei Proben erhalten — gewohnt war, irgend erlaubt. Das Sprüchwort heißt: „„Aufgeschoben ist nicht aufgehoben““ und liegt im Munde des gesammten deutschen Volkes, während das Ihrige: „„Keine Antwort ist auch eine““ nur von einer gewissen Klasse haranguirt wird. Es war mir daher etwas Neues, dasselbe aus dem Munde eines Mannes Ihrer bürgerlichen Stellung wenn — auch nicht Bildung nach — zu vernehmen. — Wäre ich so geschickt als Sie im praktischen Ausüben und Verfechten solcher Sprüchwörter, so würde ich versuchen, das „„vom groben Klotze und groben Keile““ hier in Anwendung zu bringen, und mich von einem dritten „„das vor Pech warnt““ nicht abschrecken lassen. So aber fehlt mir dazu alle Kraft und Lust, und Sie

werden die Güte haben, sich einstweilen mit folgenden einfachen Beschlüssen zu begnügen:"

1) „Daß ich nämlich meine zwei früheren Briefe, Ihre höfliche Antwort, und diese meine noch höflichere darauf, wörtlich öffentlich dem Publikum, in dem so eben mich beschäftigenden Aufsatze über Jean Paul — wobei mir Ihre unbedeutende Persönlichkeit allerdings wieder einfallen mußte — mittheilen werde, was seine (hoffentlich nicht zweideutigen) Glossen schon darüber machen wird."

2) „Daß ich nunmehr Ihre an jenem Abende an Jean Paul gerichteten Sottisen — die in vollem Einklange mit Ihrem Antwortschreiben an mich stehen — theils wie sie mir noch im Gedächtniß liegen, theils wie ein Freund sie in dem seinigen bewahrt hält, und sie mir kürzlich notifizirte, den Lesern unumwunden wiedergeben werde, und...."

3) „Daß ich ferner nun auch keinen Anstand mehr nehme, und es zu rechtfertigen wissen werde, Jean Paul's Aeußerungen über Sie nach jenem Vorfalle — sowohl die mündlichen, als schriftlichen — zu veröffentlichen, namentlich jene köstlich-witzige: „„daß er (Jean Paul) nun seinen Vorsatz nach Wien zu reisen, aufgegeben, indem er den Oesterreicher schon zur Genüge in Baireuth kennen gelernt habe."" „Ihr

ebenso aufrichtiger

Z. Funck.",

Hierauf erfolgte keine Antwort, und ich befinde mich nun in der Lage, rücksichtslos, und so weit mir und einem aushelfenden Freunde das Gedächtniß dabei treu ist, berichten zu können.

In Baireuth angelangt, — das Jahr ist mir entfallen, es war aber in einem der ersteren der Bekanntschaft mit Jean Paul — lud ich denselben schriftlich zu einem Mittagessen in meinem Gasthofe ein, und er antwortete: „Wenn Ihnen meine Tischgesellschaft Freude macht, die Ihrige macht mir eine, so komme ich denn."

Zwei andere Gäste waren: Pfarrer Oesterreicher, und der jetzige Appellationsgerichtsrath Dr. Brendel, gegenwärtig zu Würzburg, damals Hofmeister des jungen Grafen von Rottenhan zu Merzbach.

Jean Paul würzte wie immer die Tischunterhaltung durch seine Genialität und heitere Laune. Die Gespräche waren die mannigfaltigsten. Die „Dämmerungen für Deutschland", die damals kurz zuvor erschienen, machten einen Hauptgegenstand der Unterhaltung aus. Dr. Brendel und ich ergossen uns in Lobeserhebungen über das Buch, nicht so Pfarrer Oesterreicher, dem man es ansah, daß er etwas gegen Jean Paul auf dem Herzen trage. Seine Gemüthsstimmung trat deutlicher hervor, als die Rede auf Jean Paul's: „Beichte des Teufels bei

einem Staatsmanne kam*), und ihr Verfasser, in seiner durch Wein erhöhten Laune, theils kommentirend, theils den Faden fortführend, und weiter ausspinnend, sich zu neuen Beichten ganz offen, und nichts argwöhnend, hingab, und mit den köstlichsten Einfällen den Redefluß schmückte.

Während auf Dr. Brendel und mich diese, wie in einem Raketenfeuer sich jagenden Witzblitze ihre Wirkung nicht verfehlten, und wir aus dem lautesten Lachen nicht herauszukommen vermochten, bemerkten wir deutlich, daß die feuer- und witzsprühende Rede auf unseren Pfarrherrn ganz anders wirkte, ja, ich glaubte deutlich wahrzunehmen, wie sich der Mann innerlich gewaltig darüber ärgere, wovon jedoch Jean Paul in seiner heitern, fröhlichen, sorglosen Stimmung — wie er dies mir auch später bewahrheitete, augenblicklich nichts wahrnahm.

Im Verlauf des Gesprächs aber konnte es ihm so wenig als uns entgehen, daß die Beichte des Teufels

---

*) In einem Briefe an Otto vom 22. Mai 1808 heißt es: „die Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne (S. sämmtliche Werke 50r Bd.) absolvirte der Censor des Morgenblattes nicht; doch kömmt sie jetzt mit des Feldpredigers Attila Schmelze Reise nach Fläz heraus, vielleicht mein ausgearbeitester, regelrechtester Spas, ohne die geringste Ausschweifung oder Selbsteinmischung; man müßte denn — und man hätte Recht — die unten auf jeder Seite stehenden Noten, (bloße Einfälle, ohne allen Textbezug) dafür halten wollen.

sowohl, wie sie gedruckt war, als die später dazu gefügten mündlichen Marginalien, unserm geistlichen Herrn gänzlich mißfielen, wahrscheinlich, weil sie seinen durch und durch orthodoxen Grundsätzen nicht zusagten und sie ihm vielleicht als gewaltige Profanation des Sakraments der Beichte galten.

Wir hatten uns nicht geirrt, denn alsbald expektorirte er sich in Worten, die den Jean Paul'schen witzigen die Spitze bieten sollten, als stumpfe, plumpe Pfeile aber, bei uns Dreien eine große Niederlage erlebten, indem wir dazu nicht nur nicht lachen konnten, sondern selbst die Köpfe bedenklich schütteln mußten.

Was der geistliche Skrupulant für weitere, speziellere Beziehungen finden mochte, — ob vielleicht auf sich selbst, konnte ich damals nicht herausfinden, geschweige jetzt, nach so vielen entschwundenen Jahren — genug, die verstärkten Gegeneinwendungen seinerseits, die endlich sogar in platte, grobe Neckereien übergingen, bewiesen, daß ihm Jean Paul's harmlose Witzreden gänzlich zuwider waren.

Des Letzteren fröhliche Stimmung ward aber eine entgegengesetzte, und Oesterreicher's Bemerkungen mußten ihn auf eine empfindliche Weise berührt haben, da er es nicht weiter der Mühe werth hielt, mit seinem sonst stets schlagfertigem Witze darauf einzugehen, und er völlig theilnahmlos sich bezeigte.

Das war das Vorspiel von jenem vorhin erwähn=

ten Abend, an welchem wir wieder zu Tische versammelt waren.

Jean Paul brachte zwei seiner Kinder mit. Die Unterhaltung wollte nicht recht in Gang kommen, wahrscheinlich weil Jean Paul der Mittag noch zu sehr in den Gliedern lag. Er beschäftigte sich viel mit den Kindern, denen er gegenübersaß. Oesterreicher schien seine Neckereien diesmal mit den Kindern fortsetzen zu wollen, indem er, dem Vater gegenüber, ihnen bald dies, bald das verwies. Letzterer vertheidigte ihre scheinbaren Unarten, und belegte sein Urtheil mit Stellen aus seiner „Levana." Oesterreicher opponirte dagegen, Jean Paul wurde lebhafter und piquirter, eines der Kinder griff mit der Hand während der Diskussion nach irgend einer auf einem Teller sich befindenden Speise, der daneben sitzende Oesterreicher bemerkt es, erfaßt unsanft den Arm des Kindes, und führt es eben so unsanft zu seinem Platze zurück. Dem Vater schien die schroffe Behandlungsweise zu mißfallen, was er zwar in höflichen aber etwas bitteren Worten dem sich unberufenerweise zum Erzieher seiner Kinder aufgeworfenen Geistlichen kund giebt. Dieser wird heftiger, Jean Paul entgegnet ebenso, und der Pseudo-Vater vergißt sich so sehr, ihm eine Sottise zu machen, die ich nur ihrem Wortinhalte, nicht dem Buchstaben nach, noch im Gedächtniß trage, und darauf hinauslief, Jean Paul unumwunden zu sagen „daß man ein

recht guter Levana-Schreiber und dennoch ein recht schlechter Erzieher seiner eigenen Kinder sein könne."

Eine Gluthröthe überzog das Gesicht des tiefgekränkten, herrlichen Mannes, er erhob sich, vom Tisch aufzustehen. Ich, der neben ihm saß, zog ihn unter wenigen, begütigenden Worten auf seinen Stuhl zurück, Oesterreicher aber fuhr fort, unter heftigen Gestikulationen seinen Ausspruch beweisen zu wollen, und nannte dabei den Namen „Rousseau."

Diesen kaum ausgesprochen, fuhr Jean Paul noch heftiger in die Höhe, setzte sich aber bald wieder; seine Aufregung ging in stillen Schmerz über, und mit Thränen in den Augen rief er aus:

„Was?! — mit Rousseau vergleichen Sie mich?!"

Welche Beziehung und Bedeutung im gegenwärtigen Falle von Seiten Oesterreicher's dieser Vergleich Jean Paul's mit Rousseau hatte, verstand ich schon damals so wenig, als Dr. Brendel, den ich später darum befragte, genug, daß Jean Paul's sittlicher Charakter durch diesen Vergleich sich tief verletzt fühlte.

Dr. Brendel und ich suchten das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu bringen; allein Jean Paul nahm wenig Theil daran, ward zuletzt gänzlich stumm und goß in kurzen Pausen ein Glas nach dem andern hinunter.

Die heftige Gemüthsbewegung, in der er sich befand, und in welcher er fast bewußtlos krank, verfehlte die Wirkung nicht. Obwohl er sich bald entfernte, war deutlich wahrzunehmen, daß er sich in Wein und Bier — was er beides unter einander genoß — übernommen hatte. Es war das erste und letzte Mal, daß ich Jean Paul, während einer fünfzehnjährigen Bekanntschaft mit ihm, — betrunken sah.

Höchst ungern redete ich von diesem Vorfalle, und doch mußte ich, weil er mir zur vollständigen Bezeichnung des Jean Paul'schen Charakters nicht unwichtig erschien, und ich mir nun einmal vorgenommen, nichts zu verschweigen, was ich in seiner Gesellschaft mit ihm erlebte, und dahin gehört, selbst auf die Gefahr hin, von scheinheiligen Kunstrichtern darüber getadelt zu werden, wie dies ganz kürzlich Böttiger's Sohne mit der Herausgabe der Papiere seines Vaters erging, die wie Laun's Memoiren, allzu harte Urtheile erfuhren. — Es ist hier nicht der Ort, mich darüber weitläufiger zu verbreiten; nur Einiges werde bei dieser Gelegenheit bemerkt.

Mir scheint es, daß gerade solche passive Naturen, selbst wenn sie den genannten noch um einige Grade in geistiger Beziehung untergeordnet wären, am geeignetsten sind, die Licht- und Schattenpartien großer Männer aufzuzeichnen und uns wiederzugeben, weil ihre eigene Individualität als eine subordinirte, bei

dem uns Dargebotenen, — insofern nur die Wahrheit nicht verletzt ist — nicht in Betrachtung kommt, und jeder höher stehende Leser, schon nach seinem eigenen Geist und Sinn, den gelieferten Stoff in sich verarbeiten wird, während er von gleich verwandten Geistern fürchten muß, daß die gegebenen Berichte nicht mehr die nackte, reine Wahrheit umhülle, sondern schon mit etwas Stoff vom Kleide des eigenen Ich's versehen seien.

Dem genialen Leser geht es hier, wie dem genialen, zu einer Consultation herbeigerufenen Arzte*), der bei einem bedenklichen Kranken den Zustand der Krankheit nach ihren äußeren Erscheinungen sich lieber vom Krankenwärter berichten läßt, als vom früher behandelnden Arzte selbst, bei dem er öfters zu dem Glauben verführt wird, nicht unbefangen betrachtet, sondern die Diagnosis — vielleicht unbewußt — schon nach dem ihm anhängenden Systeme gemeldet zu haben.

Raisonnirt aber nun auch der Krankenwärter noch so unbeholfen über die Erscheinungen, er wird den geistreichen Arzt nie täuschen und zu einer andern Beurtheilung bestimmen, als wie sie selbst in ihm liegt. Es geht ihm hier, wie dem erfahrenen Leser bei einer Rezension. Der Rezensent bemühe sich, wie er wolle,

---

*) Ich denke hierbei an Marcus, der so dachte.

das Buch bis in den Himmel zu erheben, oder in den Staub zu treten; — gleichviel! Der geistreiche Leser wird das Gute oder Schlechte, trotz alles Ankämpfens mit Gründen für oder gegen das Werk, doch herauszufinden wissen und sich weder vom falschen Lobe, noch vom ungerechten Tadel bestechen lassen; sondern das Thatsächliche, das Geleistete, nach seiner Weise in Anspruch nehmen, und verarbeiten. — Doch zurück zu Jean Paul.

Andern Tages, bei meinem Abschiedsbesuche, fand ich ihn sowohl körperlich, als geistig sehr angegriffen, und als ich nun im Begriff stand, des gestrigen Abends zu erwähnen, fuhr er auf und rief:

„Um alles in der Welt bitte ich Sie, reden Sie mir von diesem Höllenabende nie etwas mehr, ich danke Gott, daß ich nicht kränker bin! Verwischen Sie ihn, wo möglich, aus Ihrem Gedächtnisse, ich werde dasselbe thun.“

Nach einer Pause fuhr er heiterer fort:

„Nun, was giebt's Neues? — à propos, wissen Sie schon, daß ich nun nicht nach Wien reisen werde, da ich den ...... Oesterreicher bereits zur Genüge in Baireuth kennen gelernt habe? — — Was halten Sie vom Wetter? Ich muß laufen, um meinen Leichnam zur Raison zu bringen, als ungehorsamen Satelliten meines Geistes, dem ich heute gewaltig die

Spornen einsetzen will und muß, das ist nothwendiges Bedürfniß nach solcher gottlosen Misère! — —

Jean Paul machte Miene, mehrere ihm zum Spaziergange nöthigen Dinge zurecht zu legen, und ich empfahl mich bald.

Es war im Jahr 1820, als Jean Paul abermals nach Bamberg kam. Der nächste Zweck seiner Reise war, die zu einem Konzerte hier eingetroffene, gefeierte Catalani zum ersten Mal zu hören.

Er freute sich ungemein auf den ihm bevorstehenden Genuß, und bat vor dem Eintritt in den Saal mich dringend, ja Niemanden auf ihn aufmerksam zu machen, noch weniger ihn vorzustellen, „weil er ganz ungestört den zu erwartenden Kunstschmauß genießen möchte."

Diese vorbauende Bemerkung schien mir gänzlich unnütz zu sein, denn ich kannte unser Publikum zu gut, und wußte, daß kaum Neugierde, den großen Mann kennen zu lernen, geschweige Verehrung und Drang nach seiner Persönlichkeit dasselbe sonderlich quäle. Zugleich fiel mir ein Vorfall ein, den Jean Paul 1817 in Würzburg gehabt, und ich zweifelte keinen Augenblick, daß er hier repetirt werden würde.

Der Weg führte ihn damals auf einer Reise nach Heidelberg auch durch Würzburg. Kaum im Gasthofe angekommen, verlangte er nach einem Lohnbedienten, ihn in das Leselokal der Harmonie zu führen. Er tritt in das Lesezimmer ein, bleibt eine Zeitlang stehen, aber Niemand bekümmert sich um ihn. Wahrscheinlich war der Sekretär der Gesellschaft augenblicklich entfernt, ihn mit der Lokalität bekannt zu machen, der Lohnbediente wendet sich daher an ein anwesendes lesendes Mitglied, sagt ihm, der Fremde sei der Herr Jean Paul, völlig unbekannt in Würzburg u. dgl. Das verehrliche Mitglied sieht ihn groß von oben bis unten an, und lies't weiter. Der Lohnbediente begiebt sich zu einem zweiten Leser, und versichert diesen, daß dies der berühmte Herr Jean Paul sei. „So?" — erwiderte dieser, — „sagen Sie ihm, daß er sich statutengemäß durch ein ordentliches Gesellschaftsmitglied einführen lassen, und seinen Namen zuvor in das Fremdenbuch einschreiben müsse", dreht sich um, und lies't ebenfalls weiter.

„Ich war nicht neugierig", schloß Jean Paul, als er mir den Auftritt s. Z. erzählte, „noch mehrere Böotier kennen zu lernen, drehte mich ebenfalls um, und ging zur Thür hinaus. Hatte ich hier doch wie in so manchen andern Städten Deutschland's, statt Menschen, eine Anstalt gesehen, die wenigstens von deren Dasein Rechenschaft gab. Ich ging nach Hause, um durch einen Brief an meine Frau meinem Herzen Luft

zu machen, und tröstete mich auf dem Wege dahin mit meinem guten Fibel, dessen Spruch: „„„'s is halt Welt!"" abwechselnd mit der Variation: „„„'s is halt Würzburg!"" vor mich hinmurmelnd."

Nicht viel besser ging es Jean Paul im Conzertsaale zu Bamberg. Kein Mensch fragte nach ihm, bekümmerte sich um ihn! Scherzes halber konnte ich es mir nicht versagen, während des Conzertes Diesen und Jenen auf ihn aufmerksam zu machen. Der Eine, — als hätte er sich mit dem Würzburger verabredet, — drehte sich nach ihm um, und sagte ganz ruhig ein lang gezogenes: „So?" — Ein Anderer fragte süffisant: „ob er denn seinen Hund nicht bei sich, oder wo er ihn hingebracht habe", und ein Dritter wollte wissen: „ob er noch so viel tränke, als sonst." — Einen Vierten anzureden, verging mir der Muth! —

Der erste Eindruck, den die gefeierte Sängerin auf Jean Paul machte, war nicht günstig. Die Prätension, mit der sie auftrat, gefiel ihm nicht, und er sagte mir leise in's Ohr: „Auch eine Theaterprinzessin!"

Nach der ersten Arie, die stürmisch beklatscht wurde, wozu ich ebenfalls mein Scherflein beitrug, sprach er:

„Sehen Sie, das kann ich nun nicht; denn kein bloßes Staunen über eine Größe, oder über ein Madonnenbild ohne Gnade, kann meine Hände in Bewegung setzen; ich muß durch und durch ergriffen

sein, soll es geschehen, und das bin ich nicht, gestehe ich Ihnen offen, — vielleicht zu meiner Schande!"

Während der Pause, nach der ersten Abtheilung sagte er: „Ich habe Durst, verschaffen Sie mir ein Glas Bier."

Ich führte ihn in das untere Gastzimmer, und während des Trinkens bemerkte er:

„Das ist ein übles Zeichen, wenn inmitten eines Kunstgenusses irgend ein körperliches Bedürfniß sich in mir regt; — bei der Mara und bei Abt Vogler war das nicht der Fall!" —

Bei der ersten Arie in der zweiten Abtheilung schien er aufzuthauen, denn er beklatschte sie; als aber die Künstlerin zum Schlusse ihr herzerschütterndes: „God save the King" schmetterte, gerieth er fast außer sich, er drückte mir heftig die Hand, Thränen liefen die Wangen herab, und sein „Bravo! Bravo!" wollte nicht aufhören.

Beim Nachhausegehen zu mir, konnte er des Lobes über den Vortrag des letzten Liedes nicht satt werden.

„Das hat mich vollkommen ausgesöhnt", sprach er, da war Seele im Lied! Ja, ich gestehe Ihnen, ohne dies Lied würde mich meine Fahrt nach Bamberg gereut haben. Ach! was liegt doch in der menschlichen Stimme für eine Wunderkraft! Aber eben dies

Bewußtsein, das mich so lebhaft durchdringt, verkümmert mir so manchen Genuß; denn wie gesagt, bloße Virtuosität, Kehlenfertigkeit, kann ich zwar bewundern, aber ich werde nicht ergriffen, und der Gedanke an Automate stellt sich bei mir — oft zu meinem Verdruß! — immer da gleich ein, wo keine Seele singt ꝛc."

Die Unterhaltung beim Abendessen, wobei, nach Jean Paul's ausdrücklichem Verlangen, Niemand als meine Familie zugegen war, bezog sich anfänglich ausschließlich auf den Gesang der Catalani, dann auf Vokalmusik überhaupt, über die er herrliche Worte sprach. Das Gespräch führte auch auf sein sogenanntes Lieblingslied: „Namen nennen Dich nicht", von dem ich zu meiner Ueberraschung aus Jean Paul's Munde zum ersten Male hörte, daß es — wie ich nebst Vielen bisher irrig geglaubt hätte — weder von ihm gedichtet, noch sein Lieblingslied sei.

„Allerdings", sagte er lächelnd, „ist es jetzt mein Lieblingslied, da die Welt es dazu gemacht hat, sie will, daß es meines sei, und warum sollte ich nicht, (der ich überall damit angesungen werde), ihr, der ich schon so viel zu Gefallen gethan, nicht auch diesen Gefallen thun! Wohl könnte es mir aber zuweilen zum Verdruß werden, sorgte wiederum die Welt nicht dafür, daß ich die Textworte auf die verschiedenste Weise ver-

nähme, bald verkürzt, bald verlängert, bald in Variationen. Alle Aenderungen, die ich bisher noch gehört, sind freilich sehr schwach gegen den reinen Urtext, doch wird oft die Monotonie, die ein und derselbe Text erzeugen würde, durch die Neugierde: wie heute, gegen gestern, die Worte lauten werden, verdrängt*)."

---

*) Da das Lied noch jetzt im Munde des Volks lebt, der Urtext aber fast verloren gegangen ist, so dürfte die Mittheilung desselben wohl nicht am unrechten Orte stehen, um so mehr, als vor ein paar Jahren der erste Jahrgang des „rheinischen Odeons" die Aechtheit desselben bestätigt. Das Gedicht ist aber auch nicht von Klopstock, wie in vielen Liederbüchern angegeben; sondern von K. G. Neumann, und heißt ursprünglich:

An Charlotte.

„Bin ich auf Erden noch! Sind's die Menschen noch, die mich umgeben?
Höheres hab' ich gehört,
Habe gesonnt mich in ihrer Nähe, begeisternde Rede
Hab' ich vernommen von ihr.
Ihr Blick ruhte auf mir, ich hielt in der zitternden Rechte
Ihre erbebende Hand.
Ahnest Du, was Du mir bist? Von Dir geachtet, erhebt sich
Höher die schlagende Brust.
Was Du mir bist — wie gäb' ich es kund? Armselig, gemein sind
Worte, sind schallender Hauch;
Namen nennen Dich nicht; Dich bilden Griffel und Pinsel
Sterblicher Künstler nicht nach.
Lieder singen Dich nicht; sie klingen alle wie Nachhall
Früherer Zeiten von Dir.
Wie Du lebest und bist, so trag' ich einzig im Herzen,
Himmlisches Mädchen! Dein Bild.

Jean Paul war den ganzen Abend hindurch in der heitersten Gemüthsstimmung. Er erzählte unter Anderem Mehreres aus seiner Jugendgeschichte, und als er auf den Tod der Mutter kam, war seine Rede vorzüglich an meine Kinder gerichtet, denen er mit unbeschreiblicher Innigkeit den Gedanken zu Herzen redete: welch' ein Glück es für sie sei, sich des Daseins ihrer Mutter noch freuen zu können.

Mit sichtbarer Rührung erzählte er das Unglück, das ihn betroffen, seiner Mutter nicht haben die Augen zudrücken zu können, da er, als der Tod sie ereilte,

---

Würde des Herzens Gefühl zur Sprache, jeder Gedanke
Wäre ein Hymnus auf Dich.
Lieben kann ich Dich nur: die Lieder, wie ich Dich liebe
Spar' ich der Ewigkeit auf!"

Man sieht hieraus, daß nur die Schlußhälfte des Gedichtes bisher gesungen, die ersten 5 Strophen aber, unbegreiflicher Weise, weggelassen, dagegen andere eingeschwärzt wurden, z. B. folgende matte:

„Schön wie Engel nur sind, voll Unschuld und Tugend bist Du,
Mädchen in Engelsgestalt.
Lieben kann ich nur Dich! Doch leider, wie ich Dich liebe
Spar' ich für jene Welt auf. (!!)

Wäre Herzensempfindung nur hörbar, jeder Gedanke
Wär' ein Genius von Dir. (!!)

Deinen Namen herab auf meine Urne gelispelt,
Schwingt zum Himmel mich auf!" u. s. w.

entfernt von ihr gewesen sei*); den herzzerreißenden Schmerz, den er empfunden, als er das theuere Erbstück, was sie ihm hinterlassen, und was er noch immer als ein Heiligthum bewahre: ihr Spinnbuch erblickt, worin sie aufgeschrieben, wieviel sie von Monat zu Monat ersponnen, größtentheils für ihn ersponnen, u. s. w.**)

Wie Jean Paul die außerordentliche Theilnahme bemerkte, die wir Alle (besonders die Kinder, denen die Augen dabei voll Thränen standen) seinen Erzählungen widmeten, verbreitete er sich über sein ganzes Haus- und Vaterleben, z. B. über seine glückliche Ehe, seine liebenswürdigen Kinder, (sein Sohn lebte damals noch), deren Aeußeres er den Meinigen dadurch deutlich zu machen suchte, daß er einzelne Theile ihres Körpers, mit denen seiner Kinder verglich, z. B. den Mund, die Stirne, die Augen ꝛc. Er erzählte ferner, mit höchster Gemüthlichkeit von seinem Eichhörnchen,

---

*) In Eger (Juli 1797), seine durch anhaltende Arbeit geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. Eine schmerzlich-süße Beruhigung war es ihm, daß er mit ihrem Segen von ihr gegangen, und daß sie in süßem Frieden entschlummert war.

**) „Wenn ich", — schreibt er an Otto, — „alle Bücher der Erde wegwerfe, so les' ich doch, gute Mutter, Deines fort, worin alle Qualen Deiner Nächte stehen, und worin ich Dich in der Mitternacht, mit der keuchenden, stechenden Brust den Faden Deines kurzen Lebens ziehen sehe!" — Und an eine Freundin: „Das Geschick hat eine Richtung meines Lebens mit einem Grabe verschüttet!"

seinem Hunde, seinen Kanarienvögeln, — wie er sie zähme; von ersterem die Anekdote, wie er es bei einer Taufhandlung in der Tasche gehabt, u. s. w.*)

Jean Paul war den ganzen Abend hindurch, — er blieb bis gegen 1 Uhr, — die Heiterkeit und Gemüthlichkeit selbst. Ich gäbe viel darum, wäre ich im Stande, den geneigten Lesern aus dem Stegreife die denkwürdigen Worte, die er sprach: über sein häusliches Stillleben, über die innere Zufriedenheit, ja Seligkeit, die er dabei genösse ꝛc., hier nur dem Sachinhalte nach, geschweige wörtlich wiedergeben zu können. Der Themata, die er berührte, waren so viele, und die Art der Darstellung so ächt Jean-Paulisch, bilderreich und phantastisch, daß es kaum möglich gewesen

---

*) „Im Winter", schreibt er in dem schon oben erwähnten Briefe vom 20. Mai 1808 an Otto — „hätt' ich oft gewünscht, Du wärest mir auf der Gasse oder in der Harmonie aufgestoßen, Du hättest dann auf meiner linken Achsel mein fest bleibendes Eichhörnchen gesehen, das nicht beißt und nicht ꝛc...., (denn letzteres thut's jeden Morgen um 6 Uhr). Gleichviel halt' ich's jetzt für gewagt, daß ich das Thier, da ich bei Dobeneck einen Sohn aus der Taufe hob, in der Tasche hatte, in die ich während der Taufrede mehrmals greifen mußte, um es mit dem Schnupftuch einzubauen; denn während ich meinen armen — leider! seligen — Pathen in den Armen hielt, hätt' ich durchaus nichts machen können, wenn das Thier herauf auf meine Achsel gekrochen wäre, vielleicht zur allgemeinen Störung des Taufactus und Ernstes. In einem Sack an meinem Kanape schläft das Hörnchen.

wäre, andern Tags, viel weniger nach so vielen Jahren, sach- und wortgetreu darüber zu berichten.

Doch, wie so oft, hilft hier ein guter Genius den Lesern und mir, indem er mir die höchst einfache, naive und treffend-wahre Schilderung des Jean Paul'schen Vater- und Hauslebens in das Gedächtniß zurückruft, wie sie seine erstgeborne Tochter zur Mittheilung an seinen trefflichen Biographen und Schwiegersohn: Ernst Förster, niederschrieb.

Sie lautet dem wesentlichen Inhalte nach so*):

---

*) Ich glaube den Dank der Leser um so mehr zu verdienen, wenn ich sie hier wieder mittheile, als alle darin erwähnten Gegenstände auch die des heutigen Abendgesprächs waren, und ich keine bessere Verdeutlichung zu geben wüßte. — Dann steht aber noch anzunehmen, daß die wenigsten Leser die Schilderung selbst kennen, obwohl sie im 7ten Bändchen von „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" aufgezeichnet ist, welches Buch aber — wie ich mich mit wahrem Schmerze nur zu oft überzeugt — noch minder bekannt ist, als seine Schriften selbst. Möchte ich doch hierdurch Gelegenheit gegeben haben, sich mit dem trefflichen Buche zu befreunden! Es bietet des Interessanten so viel dar, und ein Jeder, der noch nicht Jean Paul's Freund war, wird es sicher nach Lesung der 8 Bändchen werden. Jenen aber, die die Werke des unsterblichen Mannes gelesen, wird das Buch als überaus hülfreicher Commentar dienen. Der theuere Preis desselben (über 2 Carolins) mag wohl bisher viel dazu beigetragen haben, daß es selbst nicht in die Hände aller seiner Verehrer gekommen; jetzt bietet sich aber eine neue Gelegenheit zur Acquisition dar, da die Verlagshandlung (Max in Breslau) es bedeutend im Preise herabgesetzt. —

„......... Es ist vielleicht mehr meines, als Ihres Vergnügens wegen, wenn ich Ihre Bitte erfülle, (denn ich erzähle gern) und doch, hoffe ich, soll Sie's auch freuen, den freundlichen Mann mit bräunlichem Hausrock und herunterhängenden Socken, die wir Kinder ihm erst in der Mutter Zimmer, zu der er seinen Morgengruß trug, hinaufbanden, zu sehen. Der Hund springt an ihn hinan, die Kinder hängen sich um ihn herum und suchen, wenn er geht, ihre Füße in seine niedergetretenen Pantoffel einzuschieben, wenn seine Fersen sich ein wenig daraus heben, um so ihn festzuhalten: Eins springt vor ihm her, wenn er fortgeht, die zwei Andern (damals lebte mein seliger Bruder noch) muß er an den Rockschößen fortziehen bis an seine Zimmerthüre, wo sie ihn alle verlassen und nur der Pudel mit hineinwedelt. Doch ich muß von vorn anfangen."

„Als wir ganz klein waren, bewohnten wir zwei Stockwerke eines Hauses, der Vater arbeitete oben in den Mansarden. Wir Kinder krabbelten nun Morgens mit Händen und Füßen die Treppe hinauf, und hämmerten an der schließenden Fallthüre, bis der Vater sie aufhob und nach unserm Einlaß sie wieder schloß, und dann von einem alten Schrank eine bereits durchlöcherte Trommel herunternahm und eine Pfeife, mit denen wir stark musizirten, während er drinnen schrieb. Dann durften wir auch hinein zu ihm und mit dem Eich-

hörnchen spielen, das er sich damals hielt, und das er Abends in seiner Tasche mit in die Harmonie nahm. Er hatte allerlei Thiere, die er zähmte; einmal Mäuse, dann eine große Kreuzspinne, die er in einen pappenen Schachteldeckel sperrte, über den er ein Fensterglas geklebt. Unten hatte er ein Thürchen von Papier gemacht, durch das er sorgfältig Futterfliegen hineinließ. Im Herbst sammelte er für seine Laubfrösche und für die Spinne die Winternahrung. Wenn man einmal Kleinigkeiten erzählt, so muß ich auch sagen, wie er die Thiere fing. Abermals in einem Schachtelboden, den er mit Obst bestrich, und mit einer Glasscheibe belegte, soweit, daß nur ein Fliegenleib bequem durch konnte. Saßen nun mehrere fressend darin, so riegelte er zu und trug den Schatz in sein Schlafzimmer, wo meine Schwester und ich ihn an den Fenstern fingen. Das Fliegenhaus war ein altes Vogelhaus, das er mit einem abgedankten Florschleier überzogen, die Oeffnung oben schloß ein Brettchen, das durch ein darauf gepichtes Bleistück leicht zuklappte, und eben so gut durch ein unten eingeklebtes Fädchen sich aufziehen ließ. — Alle diese und ähnliche mechanische Dinge (als Schreibbücher heften 2c.) machte er nach dem viertelstündigen Nachmittagschlaf. —"

„Der Vater war sehr gut gegen Jedermann, und konnte am wenigsten fremden Schmerz ertragen, und wenn es auch nur der eines Thieres war. So ging

er nie aus, ohne seinem Kanarienvogel — später hatte er mehrere — den Käfig zu öffnen, zur Schadloshaltung für seine Gesellschaft; denn er besorgte, das arme Thier müsse sich ohne ihn langweilen. Ich weiß es, daß er einmal Abends den Hund, den er nur wenige Tage statt des verstorbenen Alert besaß, und nicht brauchen konnte, mit ganz besonderer Sorgfalt fütterte, weil er eben wußte, daß er ihn am Morgen gegen einen anderen vertauschte, und es dann nicht mehr in seiner Gewalt hatte, ihm eine Freude zu machen. Sie werden über die Zusammenstellung lachen, aber ich muß es doch auch sagen, daß er es mit einem abgehenden Dienstmädchen allemal gerade so machte, und daß dieses, abgesehen von ihrer Tauglichkeit, am Tage vor ihrem Abzug auf ungewöhnliche Weise erfreut wurde."

„Den Kindern war jeder Scherz gegen ihn erlaubt; oft baten wir: „„Vater tanz' einmal!"" dann machte er einige Sprünge. Oder er mußte französisch reden, wobei er besondern Werth auf die Nasenlaute legte, die Niemand so gut ausspräche als er; es klang kurios. In der Dämmerstunde erzählte er uns früher Mährchen, oder sprach von Gott und der Welt, dem Großvater, und vielen herrlichen Dingen. Wir liefen um die Wette hinüber, ein Jedes wollte das erste neben ihm auf dem langen Kanapee sein; der alte Geldkoffer mit Eisenreifen und einem Loch oben im Deckel, daß

ein Paar Mäuse neben einander ohne Drücken hindurch konnten, wurde in der ängstlichen Eile die Treppenstufe, von der man über die Kanapeelehne stieg. Denn vorn zwischen dem Tisch und Repositorium sich durchzuwinden, war mühselig. Wir drängten uns alle drei zwischen die Sophawand und des liegenden Vaters Beine; oben über ihm lag der schlafende Hund. Hatten wir endlich unsere Glieder zusammengeschoben, und in die unbequemste Stellung gebracht, so ging das Erzählen an. Der Vater wußte sich viele kleine Freuden zu machen; so war es ihm ein besonderes Vergnügen, Dinte zu bereiten, was er viel öfter that, als nöthig war; denn Otto schrieb noch Jahre lang mit dem abgedankten Bodensatz. Er konnte es nicht erwarten, sie zu probiren. Schon eine Stunde nach der Zubereitung that er's. War sie schwarz, dann kam er froh herüber zu uns und sagte: „Nun seht einmal, jetzt ist die Dinte schon so, nun denkt euch morgen, oder gar in vierzehn Tagen!" Sie wurde den Abend noch in jeder Stunde fortprobirt."

„Gering hat er gar nichts geachtet. Wie er von jedem Menschen, er mochte noch so unbedeutend scheinen, zu lernen wußte, so ließ er auch kein Bindfadenendchen, Glasstückchen, keinen abgebrochenen Korkstöpsel ꝛc. liegen. Was er der Art fand, trug er in seine „„Lumpenschachtel."" „„Ich bin doch neugierig, wozu ich das brauchen werde"", sagte er, wenn er

wieder etwas Weggeworfenes fand*). Schmerzlich war ihm der Gedanke des bloßen Unterganges, am meisten, wenn's Menschenarbeit war. Er verbrannte keinen Brief, ja die unbedeutensten Zettel hob er auf. „„Alles untergehende Leben““, sagte er, „„kommt wieder; diese Geschöpfe des Kopfes und Herzens nie. Man soll die Namen durchstreichen, aber die Seele leben lassen, die gerade in Briefen sich am innigsten ausspricht.““ So hat er sogar dicke Bücher mit den Einfällen, Redensarten und Gewohnheiten vollgeschrieben**). Er stand häufig von seiner Arbeit auf und sah' nach, wie es uns ging. Aber eine Unterbrechung von außen war ihm sehr störend. So sah er höchst ungern Besuch in den Vormittagsstunden, und wirklich bös konnte er werden, wenn man ihn zu früh zum Essen rief. Bei'm Essen war er sehr gesprächig und hörte auch alles, was man ihm erzählte, mit der größten Theilnahme an, und wußte immer etwas daraus zu machen, so daß der Erzähler durch seine eigene Erzählung klüger wurde. Im Essen und Trinken war er sehr mäßig. Früh bei'm Schreiben trank

*) So machte er's auch mit Bemerkungen, die er niederschrieb, z. B. „Bienen besuchen Lindenblüthen im Mondschein“, ohne noch zu wissen, wo sie zu gebrauchen.

**) Höchst ungern versage ich es mir, von den vielen bewundernswerthen Einfällen der 3- bis 5jährigen Kinder hier keine mittheilen zu können. Siehe S. 216—19.

er eine Flasche Wein nicht ganz aus; Nachmittags Bier, welches ihm gewöhnlich der Oncle (sein Bruder Gottlieb), der noch hier als Unteraufschläger lebt, besorgte. Mit diesem lebte er sehr gut, und ließ sich von ihm immer von Jodiz, dem Großvater, ja aus seiner eigenen Kindheit vieles erzählen, was er wieder vergessen hatte."

„Der Vater gab uns nie bestimmten Unterricht und doch belehrte er uns immer. Unsere Abendtafel machte er zu einer französischen Wirthstafel, die er mit zwölferlei Schüsseln aus seinen Exzerpten besetzte. Dadurch naschten wir, ich möchte fast sagen, von allen Wissenschaften, ohne uns freilich an einer zu sättigen; wenigstens ich, die weniger fortgesetzten Unterricht bei Lehrern hatte, als meine Schwester. Wir durften Alles sagen, sogar jeden Spaß über den Vater zu ihm selber. Seine Strafen gegen uns Mädchen waren mehr passiv, als aktiv; sie bestanden im Verweigern oder in einem Strafwort; unser Bruder aber, der aus Knabenscham sein Herz nicht mit den Händen bedeckte, sondern mit den Fäusten, und mit diesen oft uns, wurde zuweilen körperlich gezüchtigt. Der Vater sagte dann: „„Max, heute Nachmittag um Drei kommst Du zu mir, da kriegst Du Deine Prügel."" Er kam pünktlich und litt sie ohne einen Laut."

„Unser Hauptfest war **Weihnachten**, in das der Vater früher noch den Heiligenschein des beschee-

renden Christkindchens warf. Schon vierzehn Tage vorher ließ er einzelne Lichter daraus über die Bretter gehen. Waren wir den Tag über recht gut gewesen und er kam Abends aus der Harmonie, so brachte er oft einige Stücke Marzipan mit und sagte uns: „„Heut, Ihr Kinder, ging ich in den Garten (— die Harmonie hat einen —) hinaus, und wie ich da den Himmel ansehe, kommt eine rosenrothe Wolke gezogen und da sitzt das Christkindchen darauf und sagt mir, weil Ihr heut so gut gewesen seid, wolle es Euch auch was schicken."" Oder er rief auf einmal mitten im Erzählen, wenn wir auf seinem Kanapee hockten, in der finstern Stube: „„Habt Ihr nichts gehört?"" Nein sagten wir. „„Ich aber, das Christkindchen war's;"" und da langte er zum Fenster hinaus und ein wenig Marzipan herein."

„In der Weihnachtswoche ging er selber auf den Markt und kaufte ein. Wenn wir ihn nun zurückkommen sahen, und der Mantel mehr, als ihn umschloß, was sich durch die Höcker und Ecken, in die seine paar Falten ausgespannt waren, verrieth, und wir die Treppe hinunter dem Vater entgegenrannten und uns an ihn anhängen wollten, so rief er listig zornig: „„Keins rührt mich an!"" und nachdem er im verschlossenen Zimmer alles versteckt, aber doch absichtlich wieder ein rothes oder Goldpapierchen liegen lassen, oder einen bunten Span, durften wir hinein. Am heiligen Abend

selber konnte er das Bescheeren nicht erwarten. Sobald es dämmerte, mußten wir fort, und mit der Dunkelheit wurden wir schon gerufen und dann konnten wir uns nicht genug über ihn freuen."

„Es gab noch einen Festabend — am Fastnacht. Der Vater kaufte da einer alten Frau, die zeitlebens der Harmonie gegenübersaß und hinter einem Tischchen strickte, für sechs Kreuzer den halben Laden aus. Sie hatte Fliegen- und Wohnhäuser, Stühle und Tische und Bänke, alles von Mehl und Wasser gemacht und mit rothen Linien geziert. Dies bescheerte er uns Abends auf einem Stuhl vor einem Paar übriger Weihnachtswachslichtchen."

„Zu der Genügsamkeit, auf die ihn das Schicksal in seiner Kindheit hingewiesen, wollte er uns erziehen. So bekamen wir nie Taschengeld, sondern blos etwas weniges an den drei Hauptmärkten in Baireuth, jedes drei Kreuzer; später stieg's zu sechsen und kurz vor meiner Kommunion konnte ich mich einmal mit einem Vierundzwanziger sehen lassen. In den letzten Jahren bekam ich und meine Schwester einen Sonntagssechser. Dies Geld konnten wir aber eben so gut hinauswerfen, als behalten. Dadurch lernten wir aber schwer das rechte Umgehen mit Geld, und wenn — wie, ich weiß nicht wer, behauptet — auf e i n e r Nadelspitze tausend Engel sitzen, so hatten bei uns wenigstens hun-

dert Plane auf einem Thaler Platz; aber sie flogen mit ihm in die Luft.“

„Ich will nur noch zwei Dinge erzählen. Erstlich, wie er den Gärtnersleuten, die in dem Garten, worin er arbeitete, angestellt waren, aushalf und vorschoß. Immer fünf Gulden gab er ihnen auf einmal, von denen die Frau monatlich einen wiederbringen mußte, wofür er ihr seinen Sechser „„Interessen““ auszahlte, wie er sagte. Und dann, wie der Vater, wenn er eben in diesen Garten früh mit seinen Arbeiten hinausging, meist durch den langen, schattenlosen Rennweg zog, um vor dem Thor von einer dicken Branntweinbrennerin einen guten Morgen zu bekommen, und noch sagen zu können: „„Es wird schönes Wetter, Frau R.““, oder „„Es wird nicht lange mehr so bleiben; wir kriegen Regen, Sie werden's schon sehen;““ denn bei dieser Frau trafen — wie sonst nicht bei Jedermann, — seine Wetterprophezeihungen immer ein.

„Ich will aber aufhören: denn da bei Kleinigkeiten eine jede das Recht des Erzähltwerdens hat, so sammelt sich zuletzt eine ermüdende Masse, und das Ende wird schwerer als der Anfang. Würde es Sie z. B. nicht langweilen, wenn ich erzählte, daß der Vater im ausgehobenen Einsatz eines Toilettenkastens, ein Löchelchen für Pfennig- und eins für Zweipfennig-

stücke hatte? — Daß er, wie Swift, in der linken Westentasche kleines und kleinstes Geld für Arme trug? — Daß hinter seiner Hausrockklappe der Bodensatz eines Dintenfasses klebte, weil er da die Federn auswischte? — Daß er Siebenkäs seinen Ordnungssatz unterschob, nämlich jede Sache muß ihren Ort haben, aber einerlei ist's, wo der ist? Und noch vieles Andere mehr, was er freilich selbst erzählen müßte." — — —

III.

Jean Paul's unglücklichstes Jahr. — Tod des Sohnes. — Briefe an seinen Sohn, Heinrich Voß und dessen Mutter. — Briefe an mich. — Krankheit. — Erblindung. — Verwechslung des Tages mit der Nacht. — Dr. Kornfeger's Erklärung dieser Erscheinung. — Jean Paul's Tod. — Frau Rollwenzel und Jean Paul's Verhältniß zu ihr. —

„Das Leben wird, wie das Meerwasser, nicht eher ganz süß, als bis es gen Himmel steigt."

Jean Paul.

Das Jahr 1821 war das traurigste, unglücklichste, in Jean Paul's ganzem Leben. Nicht nur, daß eine Menge kleiner, aber unangenehmer Widerwärtigkeiten es bezeichnen, daß alle seine Reiseplane, nach Heidelberg, Weimar und Bamberg, scheiterten; auch sein heißgeliebter einziger Sohn Max starb in diesem Jahre.

Dieser Verlust erschütterte sein geistiges und physisches Leben so sehr, daß man füglich sagen kann: mit dem letzten Viertel dieses Jahres fing Jean Paul's langsames Dahinsterben an, — er verblutete an der Wunde, die ihm dieser Tod geschlagen.

Der hoffnungsvolle Jüngling, der schon in seinem funfzehnten Jahre das alte Testament, Homer und andere Klassiker, in der Ursprache las, ging im September 1819 nach München, wo er, den philologischen Studien in höchster Anstrengung sich widmend, ein volles Jahr verlebte. — Mit Kenntnissen reich ausgestattet, bezog er im Herbste 1820 die Universität Heidelberg.

Der übertriebene Fleiß des 17jährigen Jünglings hatte aber schon in München an seiner Körper-

kraft zehrend genagt, noch mehr aber in Heidelberg, wo er in gleichen Anstrengungen fortfuhr.

Aber ein noch größerer Sturm, der auf ihn einbrach, war psychischer Art, und äußerte seinen vergiftenden Einfluß doppelt: auf Seele und Körper zugleich.

Ein Brief des Vaters vom 20sten Dezember 1820, giebt statt aller weitern Beschreibung und Auseinandersetzung, den Zustand am deutlichsten kund, in welchem der Sohn sich befand.

„Mein guter Max", — so schreibt er — „Deine Briefe haben mich sehr erfreut und gerührt. Aber die theologische Kanne-Gießerei, die Du bei F. einsaugst, beängstigt mich für Deine Jugend; eine unwiederbringliche Zeit, die Du heiter, ohne Mönchsgrillen zubringen mußt, wenn nicht meine Erwartungen von Dir untergehen sollen. Dieser immer und ewig einseitige Kanne ist grade so schwärmerisch in seiner Theologie und sinnlosen Typologie und in dem erbärmlichen Leben seiner Heiligen, wie er's in seinen „„Urkunden"" war, wo er alle historischen Personen des alten Testaments für bloße astronomische Sinnbilder ansah. Studire doch die Geschichte der Entstehung des Christenthums, die Evangelien und Apostelbriefe, die man erst am Ende des zweiten Jahrhunderts zum Theil durch Irenäus

kennen lernte, und eigentlich ihr Verzeichniß anfangs des Dritten durch Origines."

„Siehe nach, wie diese Apostel noch immer eingeschränkte Juden mit ihrem zornigen Jehova blieben, und z. B. Hurerei und Blutspeisen mit gleicher Wärme verboten, (Apostelg. 15, 20.) oder wie sie untereinander zankten, oder wie Paulus sich rühmten (2 Korinth. 11. 12.). In allen Reden Christi ist kein Wort von der Lehre, von allen mit Adam zugleich mitgefallenen Seelen oder gar von der Genugthuung. Gott bekehre Dich zu dem heitern Christenthum eines Herder, Jacobi, Kant. Lies lieber, wie ich in Leipzig, Arrians Epiktet, des liebenden Antonins Betrachtungen und Plutarchs Biographieen, als Kanne, der ein schlechter Exeget und Historiker ist. Es giebt keine andere Offenbarung, als die noch fortdauernde. Unsere ganze Orthodoxie ist, wie der Katholizismus, erst in die Evangelien hineingetragen worden und jedes Jahrhundert trägt seine neuen Ansichten hinein. — O könnt' ich doch bald an mein Werk gegen das Ueberchristenthum! — Mit dem neuern Mönchthum wirst Du Dir Freuden und Kräfte und Feuer abtödten, und am Ende — nichts werden. Was mich einigermaßen über Deinen ultrachristlichen Trübsinn beruhigen könnte, wäre etwa, daß er eine körperliche Quelle in Deinem übertriebenen Sitzen und Studiren hätte; freilich ein

schwacher Trost. Einige Jahre hält es die Jugendkraft aus und Du überflügelst Manche um einige Jahre in Kenntnissen, aber dann kommst Du als Scheinlebendiger, nicht als Scheintodter zu mir zurück, und grade in den Jahren der Vollreife, wo das Höchste errungen werden muß, im 25sten, 30sten, sitzest Du bleich vor Arzneigläsern. Gott verschone mich mit diesem Anblick!"

Trotz dieser väterlichen Ermahnungen faßte aber der Hang an Mystizismus immer festern Fuß, er sah die Philologie als eine rein menschliche Wissenschaft an, und der Gedanke kam ihm: „sie mit dem freien Geschenk Gottes: der Theologie" wie er sich in einem Briefe an den Vater ausdrückte, zu vertauschen, wogegen dieser aber sich entschieden erklärte.

„Mich erquickt" schreibt er „Dein religiöses, frommes und von Gott begeistertes Gemüth; aber B.... K.... D... und sogar der unbedeutende F. haben Dir Deinen frischen Lebenssinn weg- und eine enge Orthodoxie eingepredigt, bei welcher am Ende alles Feuer der Wissenschaft, so wie meine Hoffnungen von Dir sinken müssen. Zu einer Umänderung Deines Studienplans sag' ich geradezu Nein, weil zu einem Doctor der Theologie jetzo Zeit — bei dem ungeheueren Umfange dieser meinenden Wissenschaft — und noch mehres fehlt. Was Deine Seele als theologische Nahrung bedarf, kann sie auch auf

der philologischen Laufbahn, seitwärts, ohne gelehrtes Erlernen sich verschaffen. Aber die rechte und wahre Gottlehre findest Du nicht in der Orthodoxie, sondern in allen Wissenschaften auf einmal."

Ueber Hegel aber, als er merkte, daß Max in dessen Lehren eine Zuflucht suchte, schrieb er:

„Hegel ist der scharfsinnigste unter allen jetzigen Philosophen: bleibt aber doch ein dialektischer Vampyr des innern Menschen*)."

Alle weitern dringenden und liebevollen Ermahnungen, sowohl von Seiten des Vaters, wie der Mut-

---

*) Schon vor dem Tode des Sohnes, arbeitete Jean Paul an einer Schrift gegen das fressende Uebel „des Ueberchristenthums" wie er es nannte. „Wir haben — s. Werke 59r. Bd. S. 40 — ja schon seit einem Jahrfünf manche treffliche religiöse Dunkelseher aufzuweisen, welche den Licht- und Frei- und Frohsinn eines Herder's, eines Jakobi's und anderer hinlänglichst einschränkten und ihre Bluttheologie zu einem Blutlasser des Denkens und Freuens machen. Um so sichrer darf ich, da ich das Gegenmagnetisiren des Höllenrichters selber gesehen, Hoffnung machen und prophezeien, daß 1819 mehre Theologen — ich weiß nicht, ob sich Harms und die Frau Krüdener zu ihnen schlagen — die christliche Kirche den heidnischen Tempeln ähnlicher aushauen und zumauern werden, die bekanntlich keine Fenster hatten. Sie werden bei Zuhörern, die ganz Ohr sind — und dazu gehört ein sehr langes — durch Sätze, welche stark genug sind, die Vernunft und die Freiheit gefangen zu nehmen und dann hinzurichten, für die Bekehrung jene Blindheit erwirken, in welche Paulus bei der seinigen, aber nur körperlich, so lange gerieth, bis ihn Ananias hergestellt. rc."

ter, fruchteten aber leider wenig, der Saame religiöser Schwärmerei war aufgegangen, die geistige Selbstquälerei in stetem Conflikt mit den Bitten der theuern Eltern, nagten gewaltig an ihm, und als die Vater= und Mutterarme sich ausbreiteten, den in den Sommerferien zur Heimath zurückkehrenden Sohn zu empfangen, umarmten sie statt des sonst blühenden, kräftigen Jünglings eine in sich zerrüttete und äußerlich sichtbar zerstörte Gestalt!

Nach wenigen Tagen seiner Ankunft, am 25sten September 1821 erlag der hoffnungsvolle Sohn einem hitzigen Nervenfieber.

Unterm 28sten September schon meldete mir der tiefgebeugte Vater den Todesfall:

„Sie haben mir bisher immer mehre Gefälligkeiten bewiesen, als ich Ihnen erwidern konnte. Jetzo bitte ich Sie um eine, die durch die Schnelligkeit eine größte wird, ob ich gleich nichts verlange, als einen Wiedereintritt in Ihre Lesebibliothek. Meine angegriffene Seele hat jetzo diesen Herbst und Winter hindurch einige warme Sonnenblicke durch erheiternde Bücher vonnöthen; denn mein einziger achtzehnjähriger Sohn, mit dem schönsten frömmsten Herzen, und reichsten Geist, der mich aus Heidelberg zu besuchen kam, ist diese Woche am Nervenfieber verschieden; und so ist nun mein ganzes Leben kalt, verfinstert, auf immer!

Professor Huscher, bei welchem er auf der Herreise einen Tag blieb, und dem ich hier für seine Liebe durch Sie danken lasse, kann Ihnen malen, was ich verloren.

Ich habe Ihre Kataloge bis zur 6ten Nummer (incl.) und bitte Sie um die übrigen. Lassen Sie eiligst — damit Fuhrmann Weber in meiner Noth mir künftige Woche Bücher bringt, — ein Kästchen dazu von der Größe des vorigen machen. Bin ich Ihnen nicht noch Lesegeld schuldig? Mit Vergnügen zahl' ich für alles jeden begehrten Preis. — Die Bücher lassen Sie für mich genau nach der Rangstellung auslesen.

Ich danke Ihnen im Voraus. Gott verschone Sie vor jedem ähnlichen Unglücke! Grüßen Sie herzlich Ihre theuerste Gattin und schönen Kinder; mich verschonen Sie aber ja, auch mit dem kleinsten Trosteswort!"

Eine Menge Stellen seiner Tagebücher und Briefe beweisen, wie tief und fortgesetzt Jean Paul diesen Verlust fühlte. In Erstern schrieb er:

„(28. Oktober 1821.) Der Tod meines Max macht mich bloß wilder gegen die ganze Welt, worin ich nun so wenig noch zu verlieren habe. Jünglinge ohne Werth, besonders von seiner Bekanntschaft, erbittern mich bloß dadurch, daß sie noch leben nach ihm. Mir ist's eben so gleichgültig meinen Schmerz

stark zu zeigen, als ihn kalt zu verbergen; die Zuhörer sind mir in beiden Fällen nicht wichtig genug."

„(31. Oktober 1821.) Mit Wehmuth seh' ich alle Blätter an, die meine Reisezurüstungen und häuslichen Reglements enthalten, sogar ein Tagebuch überschrieben: Tagebuch August 1821. — Fremdes Briefjammern über meinen Verlust les' ich kalt — denn das heftigste hör' ich in mir selber und muß die innern Herzohren zuhalten — aber ein einziger neuer Zug von Maxens schönem Wesen, reißet das ganze wundenvolle Herz weiter auf und es kann sein Blut nur in die Augen treiben."

„(November 1821.) Bei der Trauer um Max darf ich weder seine Vergangenheit, noch seine Zukunft ausmalen. Mit dem Doktor kann ich am leichtesten über ihn sprechen."

„(December 1821.) Es ist seltsam, wenn man spät im funfzigsten Jahr noch etwas Neues erleben muß — und dies Neue ist ein Schmerz."

„(30. Dezember 1821.) An manchem Tag hör' ich in mir mein altes Wort: „„mein Märchen"" unwillkührlich und dies thut mir sehr weh."

„(Januar 1822.) An nichts denkt man weniger und nichts wird uns schwerer zu denken, als die Trauer unserer Geliebten um uns nach unserm Hinscheiden; wie anders würden wir unser Leben bewahren!" 2c.

Seinem Herzensfreunde Heinrich Voß in Heidelberg, schrieb er am 21sten Dezember 1821:

„Mein geliebter Heinrich! Wie oft wirst Du mich seit einem Vierteljahre angeklagt — und entschuldigt — und wieder angeklagt haben und doch wohl zuletzt entschuldigt, mich armen Teufel! Ach, ich konnte nicht anders! Du kannst denken, wie ich gegen alle schweige, da ich gegen Dich schwieg, sogar auf Kosten meiner größten Postfreude, nämlich der wöchentlichen über Deine Blättchen.

Den 23sten. Gerade heute kam Dein erquickendes Blatt. Mein Schweigen entstand aus einer Arbeit für das Morgenblatt (eine allegorische Darstellung der Lutheraner und Katholiken, oder vielmehr der Lichtfreunde und Lichtfeinde), auf deren Vollendung alle Briefe warten mußten — aus dem „Hoffen auf den 22sten November, d. h. auf den Nachschein meines Verklärten — und aus — Schmerz. Ich habe keinen Abschnitt, sondern einen Durchschnitt meines Daseins erlebt, und Freude wird mir nun schwer, ausgenommen die wissenschaftliche im Lernen und Schaffen. Aller Verlust voriger Menschen gleicht dem letzten nicht, und meine Sehnsucht wächst peinlich. Nicht über ihn brauch' ich Trost, sondern über das Entbehren seiner Liebe. Indeß hab' ich doch die Kraft, stets wenn ich will den zersetzenden Gedanken an ihn abzuweisen, der mir bei jedem

griechischen Buche, ja bei dem Worte Philolog, an die Brust springt; aber hören und sehen von ihm kann ich schwer. Und damit genug. — Meinen Körper beschützt der milde Winter, aber noch immer kein zuträglicher Wein. Ich überarbeite den 3ten Band des Kometen. Das starke Buch über die Unsterblichkeit fordert Anstrengungen, die ich nur im Sommer meiner Gesundheit ansinnen darf, weil ich bei dem Ueberblick von 30jährigen Vorarbeiten gefunden, daß diese überall in alle Tiefen der Philosophie eingreifen. Aber vor nassen und dunkeln Augen werd' ich ganz neue lichte Stellen und Reiche im künftigen Lande des Seins mit Kühnheit zeigen können; alles ohne Beihülfe der Bibel. Es giebt — durch die Jahrhunderte — größere Blicke in's All, als die eines Peter und Paul. —

Gott lohne Dir Deine Mühe um den Geschiednen, diese höhere Leichenbegleitung. Für Alles was Du thust, hast Du nicht nur meine Stimme voraus, sondern auch meine innigste Danksagung nach. — Welches neue Jahr soll ich Euch allen wünschen? Nur eines, das auch nicht die fernste Aehnlichkeit mit meinem alten hat. Bringe noch aus meiner verwundeten Seele ein frohes Neujahr allen, Paulus und Daub und Schwarz und Tiedemanns. —"

Aber das Schicksal war mit dem Jahr 1821 noch nicht versöhnt; es bedurfte des Folgenden, dem aus

einer Wunde noch frisch blutenden Herzen Jean Pauls eine zweite zu schlagen, durch einen neuen Verlust: den Tod seines geliebten Heinrich Voß. Wie tief er ihn fühlte, spricht ein Brief an die Mutter desselben aus.

„Baireuth, den 7ten Febr. 1823.

„Verehrleste Frau! Eher, als heute, — im alten Todtenmonat, konnt' ich nicht an Sie schreiben, aus Schmerz. Denn mehr konnt' ich, wenn ich die Meinigen abrechne, nicht verlieren, als durch das Dahingehen meines Heinrichs, dem ich schon die Fürsorge bei meinem Vorausgehen übertragen hatte*). Ach! er und mein Max liegen in meiner Seele in einem Sarge; denn ich weiß wie beide lieben konnten. Wie viele andere Kräfte Ihr Heinrich auch hatte, eine himmlische strahlte und glühte in ihm allmählig, die Johanneskraft der Liebe. Auf der Erde erwart' ich Niemand mehr, der mich zum zweiten Male so liebt, und so darf wohl noch mancher Freund von sich sagen. Seine Liebe war die eines Starken, die fest vertrauende, die fortopfernde, nicht die eines Weichlings zufällige Aufwallung. Sein elastisches Herz schlug eben so stark wider, als für. O Du unersetzlicher Heinrich! Aber eben diese Liebe verbürgt Dir und uns das Wiedersehen, weil ohne

---

*) Jean Paul hatte Voß bekanntlich zum dereinstigen Herausgeber seiner Gesammtwerke bestimmt.

dieses nur alle Liebe eine von einem Nichts gegen ein Nichts sein würde. Die Wissenschaft braucht zu ihrem Genusse keine Unsterblichkeit; aber die Liebe braucht zu ihrem die des Gegenstandes.

Mögen Gemahl und Söhne Ihr Mutterherz so lange trösten und verbinden, bis die Wunde sich schließt, indem es bricht! — Gott erhalte Ihrem Mutterherzen den höchsten Trost, den herrlichen Gemahl!"

Nach dem Tode des Sohnes sah ich den theuern Freund nicht wieder, obwohl er mir in einem Briefe vom 25sten März 1822 dazu Hoffnung machte.

„Meine Frau liefert Ihnen hier endlich, gar zu nachsichtiger und gar zu stummer Freund, das Bücher- und Schuldenkästchen auf ihrer Durchfahrt zurück. Sie sind mir viel schuldig, nämlich an Antworten auf meine Fragen; und da nun alle meine Vorstellungen nichts verfangen, so hab' ich Ihnen weiter nichts zu sagen, als daß ich selber in diesem Jahre auf einer Durchreise nach Würzburg mit Ihnen mündlich verhandeln will, um das Nöthige zu erzwingen.

Hier folgt auch der zweite Theil der unsichtbaren Loge*)."

---

*) Die neue Auflage, Berlin 1821.

Im Frühling 1822 zog er noch einmal aus; und nur der großen Gastfreundlichkeit der Bewohner Dresdens, die sich durch seinen Besuch wahrhaft beglückt fühlten, ist es zu danken, daß diese Freuden-Nachlese nicht ganz dürftig ausfiel, wie die spätern in den folgenden Jahren, die ihm nicht nur nichts gaben, sondern sogar — durch die Unterbrechung seiner ihm täglich lieber gewordenen Häuslichkeit — noch den Rest von Frohsinn nahmen. Allein Dresden warf einen sonnigen Schimmer auf seinen Lebensabend, und in reichem Maße fand er, was sein gebrochen Herz suchte — Liebe! Auch hiervon zeigen seine Briefe und Tagebücher*).

Von dieser Reise zurückgekehrt, ward Jean Paul höchst angenehm durch den Besuch des Criminalrath Hitzig aus Berlin, dem würdigen Biographen Hoffmanns, überrascht, der auch mir bei seiner Durchreise durch Bamberg das Vergnügen seiner Bekanntschaft zugedacht hatte, mich aber leider damals nicht antraf. — Wie sehr bedauere ich es, einen Brief nicht mehr vorzufinden, den mir Jean Paul unmittelbar nach dessen Abreise von Baireuth schrieb, und sich in Lobeserhebungen über den trefflichen Mann ergoß; dann zugleich die Anzeige enthielt, daß er nun ernstlich an seine Selbstbiographie gehen wolle. Er ersuchte

*) S. Wahrheit aus Jean Pauls Leben 8r. Bd.

mich, was ich von Autobiographieen besitze, ihm nach und nach zuzusenden, aber auch eine ihm mündlich empfohlene, die er nicht mehr im Gedächtnisse habe, nicht dabei zu vergessen. Es war die Biographie Heyne's, von seinem Schwiegersohn Heeren*).

Diese, wie andere, wurden abgesandt. Eine nach der andern kam aber mit der Klage zurück, „wie eine eingetretene Augenschwäche ihm den Genuß verleide, mit der das lange Behalten der Bücher entschuldigt werden möchte."

Die Krankheit nahm so sehr überhand, daß Jean Paul, nachdem alle ärztlichen Mittel fehlschlugen, sich an Karl Förster nach Dresden wandte, ihn um Uebersendung eines Augenpulvers zu ersuchen, „dessen Ruhm aus dem Elbthal bis über das Fichtelgebirge gezogen."

Es wurde ihm zwar gesandt, jedoch mit dem untröstlichen Zusatze: „Daß nach Aussage des berühmten Augenarztes Weller es ihm nicht helfen werde, daß dieser vielmehr glaube, ein grauer Staar sei vorhanden,

---

*) Wer von meinen Lesern kennt diese Musterbiographie? Ich höre im Geiste viele kopfschüttelnd sagen: „Ich nicht!" Und welche Biographie verdiente es vor vielen Hunderten, von Allen gekannt zu sein! Das ist aber das Loos so vieler guten Bücher! Möchte doch diese Anmerkung Veranlassung zur schleunigsten Nachlese werden. Das Buch heißt: Christ. Gottlieb Heyne, biographisch dargestellt von Heeren. Göttingen, bei Röwer. —

den nur eine Operation vertilgen könne, er möge zu dem Ende nach Dresden kommen ꝛc.

Jean Paul ging jedoch nicht dahin, sondern wandte sich an mehrere Optiker und Augenärzte um Beistand, z. B. an Tauber in Leipzig, Reichenbach in München u. m. A., die ihre besten Gläser sandten, — jedoch ohne Erfolg. — Inzwischen hatte die zum Tod kranke Schwester seiner Gattin diese nach Dresden gerufen.

Wie sehr der Treffliche sich selbst über seinen Zustand täuschte, und wie die Verschlimmerung desselben zunahm, dabei ihn aber immer seine Lebenströsterin, die Hoffnung, nicht verließ, ersehen wir aus einem Briefe vom 16. Juli 1824 an seine Gattin nach Dresden:

„Geliebte Karoline! Briefschreiben wird mir jetzo — wie Du an Dir erfährst — sehr schwer, schon des grauen Papiers wegen*). Entschuldige mich bei Frau v. Ende und Weller. Diesem dank' ich herz-

---

*) Ein ihm später, von seinem damaligen Verleger, Joseph Max in Breslau eingesandtes, sagte ihm mehr zu. „Die graue Farbe des Papiers" — schrieb er diesem am 7ten April 1825 — „thut am meisten meinen Augen wohl, als wären sie Herrnhuter. Wollten Sie nicht die Gefälligkeit haben, — zumal da Sie mir so ganz unverlangte immer erwiesen — mir von dem beigelegten Grau- und Probeblatte bei der Uebersendung der Bücherschau, etwa zwei oder drei Buch mitzusenden?" — Und als er es erhalten, drückte er dem gefälligen und schnellen Besorger seine Freude und seinen Dank darüber aus. (S. neue Breslauer Zeitung.)

lich, ob er gleich ganz Unrecht über den grauen Staar hat. Stransky und Walter*) (der höchst wohlwollend an mir Antheil nimmt) erklären alles für Lähmung der Sehnerven, die, wie ich erst später berechnete, von der Heilung der großen Flechte am linken Arme durch Schaafwolle im vorigen Herbste herkommt. Die Schwefelbäder — wozu meine Emma alles auf das Pünktlichste besorgt — wirken trefflich, nur aber noch nicht unmittelbar auf die Augen. Das linke gewinnt durch den Rheinwein wöchentlich, die Augenblendungen nehmen etwas ab. Aber das Lesen und noch mehr das Schreiben bessern sich träge, weil die Beleuchtung nicht streng auszuwählen ist. In diesem traurigsten Halbjahr meines Lebens — ach! die vorigen Tage der Armuth und Verachtung waren Sonntage dagegen — wo mir so viel genommen und auferlegt wurde, alle Freuden genommen, Reise-, Garten-, Harmonie-, Arbeit- und Schreibfreuden, und so viel auferlegt von fremden Herreisen in mein Haus an bis zu Deinem Wegreisen aus ihm, hatt' ich am 14. Abends durch Walter den ersten Sonnenblick in eine verschönerte Zukunft, indem er mir den innern Feind meines Körpers aufdeckte, nämlich meine irrige Diät, indem ich bisher ⅔ Wein, Bier,

*) Zwei Baireuther Aerzte.

Rosoli, so wie Essen weniger genommen. In vier Wochen, sagte er, würd' ich an den Augen den Vortheil des stärkern Trinkens finden. Ich erwarte nun eine viel schönere Zukunft, zumal in Rücksicht meiner Melancholie, und es wird Euch Allen, von mir Geplagten, wohlthun.

Reisen könnt' ich jetzo, selbst bei schönstem Wetter, schon wegen der Kur nicht. — Genieße für Deine opfernden Tage wenigstens frohe Stunden. Für uns drei Kerngesunde sorge nicht. Besuche ja Abends die Terasse. Lebe wohl! wohl! —"

An mich aber schrieb Jean Paul unterm 4ten August 1824:

„Seit dem vorigen Winter wurden meine Augen — das linke war ohnehin längst halbblind, ohne grauen Staar, und las wie Recensenten und Literatoren nur noch Titelblätter — von einem täglich wachsenden Lichtfeind und Nacht-Ultra ergriffen; der mich, wenn ich mich nicht wehrte, dem Orkus des schwarzen Staares in kurzem zuführen würde. Dann addio, opera omnia!"

„Nun soll in Bamberg ein gewisser alter Pater Pius Brunquell blos mit dem Oel einer Fischleber größere Wunder an den Augen thun, als Hohenlohe, vor ungläubigen Augen. Meine Bitte an Ihre Güte ist also diese: mir Alles, was von seinen heimlichen Kuren Wahres öffentlich geworden,

sammt den Urtheilen der bessern Aerzte über ihn, gefällig zu schreiben.

Das elende Herrnhuter-Grau des Briefs schreiben Sie dem Dämmerungsgrau meiner Augen zu." —

Ich ertheilte ihm auf der Stelle die nöthige Auskunft und, wenn ich nicht irre, setzte sich der alte Brunquell selbst mit ihm in Korrespondenz, und theilte ihm seine Arznei mit.

Wie wenig aber auch diese ihm zugesagt haben möge, beweist eine Reise, die er Anfangs September des nämlichen Jahres in Gesellschaft seiner Tochter Emma nach Nürnberg zu Dr. Reisinger unternahm. — Dieser bestätigte auf der Stelle die Besorgniß des Dresdner Arztes: daß alle Zeichen des grauen Staares vorhanden seien, und nur die Operation helfen könne, zu der sich auch der Kranke für nächstes Frühjahr entschied.

Nach Baireuth zurückgekehrt, schrieb Jean Paul am 26sten November 1824 abermals an mich:

„Mein rechtes Auge ahmet seinem staarblinden Nachbar so sehr nach: daß ich jetzo nur hinter Brillen schreiben, und bei Lichte nur mit ihnen mühsam lesen kann. Mehrere Leipziger und Nürnberger Brillen helfen mir schon so viel, wie zerbrochene Krücken. In München läßt man mich seit Monaten auf neue warten, als hätt' ich sie bei Landrichtern bestellt. Nun kommt meine herzliche Bitte:

ob Sie mir wohl nicht in Bamberg mehrere concave Brillen zum Probiren suchen und senden möchten. Mein Auge liest in einer Sehweite von zwei Handbreiten den Correspondenten; ich brauche also Nummern von 9 und 8 und 7; für das Abendlesen eine schärfere, als für das Taglesen. Aechte englische Brillen würden mir den Himmel, nämlich die Bücher, am besten öffnen. Die Fassung kann in Stahl, nur nicht in Silber oder Horn mit Bügel sein. Die Kosten sind mir gleichgültig." —

„Der Gebrauch der fremden Hand*), wie des fremden Papiers**) kann Ihnen beweisen, von welchem hohen Werthe Ihre Güte mir durch Erfüllung meiner Bitte sein muß; zumal da jetzo die Abnahme der Tage sich mit der Abnahme meiner Augen feindlich gegen mich vereinigt. — Was ich nicht gebrauchen kann, send' ich unversehrt zurück. Nur verschonen Sie mich mit jedem, auch kleinsten Franco." —

Nachdem ich das Verlangte schleunigst besorgt, empfing ich Jean Paul's letzten, an mich gerichteten Brief***):

„Baireuth d. 7. Dezember 1824.

„Herzlich dank' ich Ihnen für Ihre so pünktliche und schnelle Erfüllung meines Wunsches. In der-

---

*) Das Bisherige war nicht von Jean Paul selbst geschrieben, bloß der jetzige Satz.

**) Von grüner Farbe.

***) Dieser Brief ist ebenfalls auf grünes Papier geschrieben.

selben Woche bekam ich die verspäteten Münchner Brillen mit den Bambergern; aber blos die Schärfe der Ihrigen sagte meinen Augen zu, von welchen ich eine plattirte und eine in Stahl behalte. Verzeihen Sie nur, daß ich so oft in Verlegenheiten bei Ihnen Hülfe suche." —

Wie beglückte mich diese Nachricht; aber wie schlecht bewährte sich für die Folge der gehoffte Nutzen von den gesandten Augengläsern! Denn zu dieser Augenschwäche gesellte sich schon zu Anfange des Jahres 1825 ein merkliches und sichtbar zunehmendes Dahinschwinden seiner körperlichen Kräfte.

Vierzehn Tage vor seinem Tode, schrieb er an Medizinalrath Kapfer in Nürnberg:

„Leider droht zu meinem Augenübel ein ganz neues, nämlich eine Art Unterleibswassersucht, welche grade mit Mitteln bekämpft werden mußte, die den Augen schädlich waren, z. B. mit Bittern. Dadurch und durch die allgemeine Schwächung der drei letzten Wochen, vermittelst der Witterung, sank mein rechtes Auge beinahe bis zur Grauheit des linken herab. Brillen scheinen eher zu verdunkeln, als zu erhellen. Die bella donna scheint wenig und kurz zu helfen. Was rathen Sie mir nun als Augen-Meister zu thun, da in dieser Jahrzeit und bei den Verhältnissen meines Körpers an keine Kur zu denken ist? —"

Die Augenschwäche nahm so sehr überhand, daß es beinahe acht Tage vor seinem Tode tiefe, schwarze Nacht um ihn war. Mit bewundernswürdiger Geduld und Fassung ertrug er sein hartes Schicksal, und nur einmal brach sein tiefer Schmerz in Worte aus, als die um ihn sitzenden Freunde von den Augen und vom Lichte sprachen.

Am 14ten November Morgens fand sein Neffe Spazier seine Studirstube leer, was nie des Morgens bisher der Fall gewesen war, und ihn selbst in dem Wohnzimmer seiner Gattin auf dem Sopha sitzend. Seine Sprache war sehr schwach und unverständlich geworden. Gegen Mittag wünschte er in sein Bett gebracht zu werden, weil er glaubte, daß es Nacht sei. Mehrere Stunden stand der Genius des Todes an seinem Lager, bis er sanft und still Abends 8 Uhr die Fackel senkte, die Binde von den Augen lös'te und ihn einführte zum ewigen Lichte! — —

Die Verwechselung des Tages mit der Nacht bei vollstem Bewußtsein, am letzten Lebenstage, ist eine Erscheinung, die meiner Ansicht nach, bei einem Manne, wie Jean Paul, der an der Natur sein Lebelang festgeklammert hielt, nie von ihr ließ, sie auf allen ihren Wegen und Schlupfwinkeln belauschte, mit einem Worte, sie zu seiner steten Gefährtin und Füh-

rerin erkoren, eine höchst merkwürdige, die den Psychologen zu den ernsthaftesten, tiefsten Betrachtungen führen könnte. Auch ich versuchte es die meinigen darüber nieder zu schreiben, ohne jedoch ein befriedigendes Resultat für mich daraus zu gewinnen. Ich theilte meine Unzufriedenheit deßfalls einem geistreichen Freunde, der zugleich mein Arzt ist, mit. Auch dieser fand den Gegenstand des Nachdenkens werth und sandte mir andern Morgens das Ergebniß desselben schriftlich ein. Ich durchstrich das von mir Niedergeschriebene auf der Stelle und erlaube mir dafür die Worte jenes Freundes dem Leser, wie folgt, mitzutheilen*):

„Wenn ein gewöhnlicher Mensch stirbt, so passirt nichts Absonderliches dabei; mit einiger Verwunderung sieht er den Kaplan kommen, und empfängt maschinenmäßig die Tröstungen (— häufiger — Beängstigungen); verwundert fühlt er den Athem kürzer werden, das Schlingvermögen nachlassen, — daß die Glieder ihm den Dienst versagen; und er sieht, daß die Augen sich verdunkeln und er nicht viel mehr sieht. Höchstens gießt er noch einige Nößel Segen über den erst- oder letztgebornen Taugenichts, weil er ihn sein Lebelang mit ganzen Eimern hobelklassischer Kern-Flüche

---

*) Sie sind aus der Feder des pseudonymen Verfassers des kürzlich erschienenen ächt humoristischen Werkchens: Stuben- und Reisebilder eines phantastischen Medizinérs. Herausgegeben von Dr. August Kornfeger. Bamberg, bei Dresch.

überfluthet hatte, geschähe es auch nur Gewohnheitshalber, der poetischen Gerechtigkeit wegen oder Herrn Houwald zu Liebe. Dann spricht er noch etwas Gewöhnliches und dann stirbt er gewöhnlich."

„Die Art und Weise wie einer stirbt, (d. h. ordentlich, bürgerlich nüchtern im Bette, nicht durch Erstickung an einer Traubenbeere, oder auf dem Dalawagiri, nicht zerschmettert durch eine Höllenmaschine oder einen zerspringenden Dampfkessel) ist nicht allein ein bezeichnendes Symbol, ein Attribut des frühern Lebens, auch nicht der Schlußstein am Giebel, sondern das Säulenkapital, das Frontispice und Portal, woran man den Styl erkennt, in welchem das Gebäude aufgeführt wurde."

„Es wäre eine schätzbare Sammlung, wenn man sich die letzten Momente ausgezeichneter Menschen verschaffen könnte. Wie trefflich dupirt Talleyrand den Teufel noch auf seinem Todbette, der sich gewiß auf ihn freute, da er in seinem Leben Gott und die christliche Welt dupirte. Ich bin aber doch überzeugt, der Diplomat verklausulirte seinen Widerruf so, daß ihn selbst der liebe Gott nicht beim Wort nehmen kann. Wer erkennt nicht den Verstandesdrechsler Hegel, den Fabrikanten kaum löslicher Probleme, in seiner letzten Aeußerung: „„von allen meinen Schülern hat mich nur Einer verstanden,"" — dann kehrt er sich um — „„und auch der hat mich mißverstanden!"""

„Bemerkenswerth ist es, daß Jean Paul seine innere Uhr um 6 Stunden vorgehen ließ."

„Man beurtheilt die Sache sehr oberflächlich, wenn man diese Zeitverrückung jenem Seelenschwindel, der dem Wahnsinn, der Verrücktheit oder dem Tode vorhergeht, zuschreiben wollte."

„Es ist nichts natürlicher, als daß man sich beim Gefühle des herannahenden Todes mit der Zeit beschäftigt. Ich sah viele Sterbende, welche sich mit der Uhr zu schaffen machten, durch Vor= oder Zurückrücken, je nachdem sie vielleicht mehr oder weniger, oder gar kein Verlangen nach dem Jenseits hatten."

„Diese Handlungen stehen nicht mehr unter der vollen Direktion der animalischen Seele, denn diese hat großentheils den Körper verlassen, sondern jenes Partikelchens der Weltseele, welche bis zum Tode seine vegetative Sphäre gubernirt. Diese ist es auch, welche den Somnambulismus möglich macht, und mehr ausrichtet, als unsere animalische Seele, die nicht weiter sieht, als Menschen eben sehen können ohne Clairvoyant zu sein. In den letzten Augenblicken des Lebens sind unsere Handlungen und Worte deshalb so häufig das Ergebniß des Hellsehens, weil ein solches nur die nicht in unsrer Willkühr stehende Seele — der Theil der Weltseele, welcher dem vegetativen Leben des Individuums vorsteht — hervorzubringen

vermag. Und diese Worte und Handlungen haben tiefen Sinn und ahnungsvolle Bedeutung."

„Die letzten Augenblicke vor einem ergreifenden Ereigniß, vor einem großen Wechsel, werden immer am längsten, deßhalb sucht man sie abzukürzen. Ungeduldig wogt der Menschenschwarm, und man ruft und winkt von allen Seiten den Knechten zu, sich zu beeilen die Thür zu öffnen, aus welcher der donnernde Knäul der Rennpferde hereinstürzt. Soll ein Luftballon steigen, so wirft man jedes Hemmniß bei Seite, um so schnell als möglich den Strick zu durchschneiden, damit die letzten Augenblicke abgekürzt werden. Kinder, die auf das Christbäumchen in der Nebenstube harren, klettern auf den Tisch und rücken die Uhr um einige Minuten vor. Wer seine Wohnung mit einer neuen, prächtigern vertauschen will, kann die letzten Tage nicht mehr in seiner alten aushalten, er sucht, wenn es möglich ist, um einige Tage früher zu ziehen."

„Jean Paul wechselte zwar mit seinem Tode seinen Aufenthalt nicht, er wohnte schon immer dort; allein er hatte mitunter noch lästige, dem Körper anklebende Beschäftigungen hienieden, denen er gänzlich enthoben werden, und in seinem eigenen Himmel ungestört fortleben sollte, — und das ist der schönste der sieben Himmel: es ist der Jean Paulische."

„Da er schon im Leben die größte Zeit des Tages dort zubrachte, so verschaffte er uns armen Menschen

oft Gelegenheit einen Blick hinein zu thun. Er band uns die Augen nicht zu, oder wenn er es that, so wollte er gütig die Erwartung spannen, um unsere Freude vergrößert zu sehen. Da führte er uns emsig, und ließ uns die Füße nicht verwunden, und streichelte uns, die Ungeduld zu zähmen; und wenn sein Schoppe, sein Leibgeber, oder sein Vult neben ihm flüsterten: „„jetzt, jetzt, die Binde herunter!““ — Da sprach Er: „„Nein! wartet erst die himmlische Sonne ab*)!““

„„„Und der Morgenwind warf die Sonne leuchtend durch's dunkle Gezweig empor, und sie flammte frei auf den Gipfeln, da zerriß er kräftig die Binde und sagte: Schau umher! — O Gott! riefen wir selig erschrocken, als alle Thüren des neuen Himmels aufsprangen, und der Olymp der Natur mit seinen tausend ruhenden Göttern um uns stand.“““

„„„Die Alpen standen, wie verbrüderte Riesen der Vorwelt, fern in der Vergangenheit verbunden beisammen und hielten hoch der Sonne die glänzenden Schilde der Eisberge entgegen — die Riesen trugen blaue Gürtel aus Wäldern — und zu ihren Füßen

*) S. Titan I. pag. 12 u. 13.

lagen Hügel und Weinberge — und zwischen den Gewölben aus Reben spielten Morgenwinde mit Kaskaden wie mit wassertaftnen Bändern — und an den Bändern hing der überfüllte Wasserspiegel des Sees von den Bergen nieder und sie flatterten in den Spiegel, und ein Laubwerk von Kastanienwäldern faßte ihn ein; — und auf allen Höhen brannten Lärmfeuer der gewaltigen Natur und in allen Tiefen ihr Widerschein — ein schöpferisches Erdbeben schlug wie ein Herz unter der Erde und trieb Gebirge und Meere hervor.""""

„So sah sein Himmel aus, und auf solch' liebreiche Art, wie eine liebende Mutter mit der Spendung ihrer Freude zögert, ließ er uns desselben theilhaftig werden. Da rief ihn der Ewige ganz und gar in seine Nähe, er folgte mild, und ließ uns das Bild seines Himmels zurück. —

Wundert Ihr Euch noch, daß Jean Paul den Zeiger seiner innern Uhr um 6 Stunden vorrückte, um die letzten trägen Augenblicke vor der gänzlichen Uebersiedelung abzukürzen?" —

Die mir noch im Gedächtniß gelegenen sachlichen Hauptmomente, aus meinem Umgange mit dem

unsterblichen Manne, hätte ich nun zwar berichtet; doch bleibt mir noch manches zu sagen übrig, was sich den früheren Stoffen nicht schicklich anpassen wollte, wohl aber an jeder Stelle, mithin auch in dem Nachfolgenden die beabsichtigte Theilnahme seiner Verehrer nicht verfehlen wird.

Gelegenheit wäre übrigens wohl schon früher dagewesen, einer Person zu erwähnen, die an sich zwar unbedeutend dasteht; durch das hohe Interesse aber, das Jean Paul beinahe zwanzig Jahre an ihr nahm, zu einer geschichtlich bedeutenden erhoben wurde; — und diese ist Frau Rollwenzel, Besitzerin eines kleinen Gasthauses zwischen Baireuth und der Eremitage.

Ich habe ihrer bereits früher gedacht, kannte sie persönlich, habe manches Glas Bier und Wein in ihrem Häuschen getrunken, und mir dabei von ihr über Jean Paul viel erzählen lassen, bin selbst in seiner Gesellschaft bei ihr gewesen, und doch spreche ich erst hier über sie umständlicher, weil ich den geneigten Leser, statt meiner, mit dem Berichte eines Andern erfreuen will, der die Gabe lebendiger Darstellung, in einem höhern Grade als ich besitzt: mit dem Berichte Wilhelm Müller's, des herrlichen lyrischen Dichters, des großen Verehrers Jean Paul's, der ihn nun auch seit Jahren im höhern, reinern Lichte erschaut.

Wie ich es vorzog bei der Darstellung von Jean Pauls Vater= und Hausleben, die Tochter reden zu

lassen, so geschehe es theilweis auch hier durch den geistesverwandten Freund, dessen Bericht — wie ich allen Grund habe zu glauben — dem größten Theil der Leser eben so neu sein wird, als jener der Tochter. Mehrere Anmerkungen hinzuzufügen, sei mir jedoch erlaubt.

Obwohl ich dem Sach-Inhalte nach, über die Persönlichkeit der Rollwenzel, ihrer Beziehung zu Jean Paul, nach beider eigenen Mittheilungen gegen mich, eben so vollständig als Müller zu berichten wüßte, so gewinnt dessen Bericht schon deshalb ein höheres Interesse, weil er wenige Monate nach dem Tode des großen Mannes aufgesetzt wurde, und sich bis zu dessen Grabhügel erstreckt, den zu besuchen mir bisher noch nicht vergönnt war. Und eben deswegen gehört er besonders hieher.

Der Sommer 1826 führte Wilhelm Müller in Gesellschaft eines Jugendfreundes, nach zurückgelegter Badereise auch nach der Stadt Wunsiedel, in das Geburtshaus Jean Pauls; dann nach Baireuth, in das Häuschen der Rollwenzel, seinem Arbeitshause, und endlich zu seinem Ruhehäuschen, — seinem Sarge.

„Als wir am Morgen" — so erzählt Müller — „aus den Fenstern unsres kleinen Sonnenhotels in das große Sonnengasthaus der Erde hinausschauten, hatte Baireuth seine Todtenmaske abgelegt und breitete sich als eine reinliche und regelmäßige Stadt von behag-

lichen Menschen belebt*) unter uns aus. Noch freundlicher lächelte es uns an, als wir in der heitersten Morgenstunde, auf dem Wege nach der Eremitage, uns umwendeten, und es nun in seinem reichen, grünen Weichbilde vor uns liegen sahen. Obgleich es keine bedeutende Physiognomie zeigt, so macht es doch mit seiner Umgebung ein schönes Bild. Es ruht wohlgefällig in grüner Umlaubung, umwallt von den bunten Wellenzügen der Gärten und Felder seiner allgemach aufsteigenden Ebene, und von einem hier und da gebrochenen Gürtel mäßiger Waldberge kreisförmig eingeschlossen. Eine schattige Kastanienallee führt nach der Eremitage. Aber auf halbem Wege, da, wo er eine scharfe Ecke bildet und sich links wendet, machen wir an einem kleinen bräunlichen Wirthshause halt, vor dessen Thür uns eine ältliche, wohlbeleibte kleine Frau, mit einem klugen und beredten Gesicht, in einer zwischen Stadt und Dorf schwankenden Tracht, wie liebe Bekannte begrüßt und zu sich herein ladet. Gute Alte,

*) Jean Paul selbst, wollte diese nie gefunden haben, wie ich früher bereits dargethan. Auch Lewald bestätigt in seinen „Aquarellen" das von mir Gesagte. „Es war ein „seltsames Mißverhältniß zwischen Jean Paul und seinen Mit„bürgern, die zum größten Theile keine Ahnung von seiner Be„deutung hatten. „„Alles Todte lebt hier,"" sagte er zu „mir, in Bezug auf Baireuths herrliche Natur, „„aber „Alles Lebende ist hier todt,"" setzte er dann seuf„zend hinzu." —

woran hast Du es uns Fremdlingen abgesehen, daß wir nicht nach Bier und Wein in Deine Schenke traten*)? Du fragst nicht, was wir essen wollen, oder wonach wir dürsten; Du führst uns geheimnißvoll die Treppe hinauf, öffnest eine kleine Thür und sprichst zu uns mit Thränen in den Augen und stolzer Freude auf den Lippen: Das ist die Stube! Hier hat Jean Paul seit zwanzig Jahren fast täglich gesessen und geschrieben; hier an diesem Tische hat er gearbeitet, viel gearbeitet, ach Gott, er hat sich zu Tode gearbeitet.

---

*) So erging es auch mir. Als ich eines Tages von Jean Paul zur Rollwenzel bestellt war, ihn dort abzuholen, sagte sie, — ohne mich zuvor gesehen zu haben — unter ihrer Thüre mir entgegentretend: „Heute ist's nichts! Der Herr Legationsrath sind selber oben!“ Die gute Frau meinte, ich sei gekommen mir sein Arbeitszimmer zu besehen, und vieler Worte und Versicherungen meinerseits bedurfte es, sie zu überzeugen, daß ich von Jean Paul bestellt sei. — „Ja“ sagte sie anfänglich, mich mißtrauisch ansehend — „das hat schon Mancher und erst vor ein Paar Tagen Einer gesagt, dem ich auf's Wort glaubte; aber es war nicht wahr! Die Neugierde, den Herrn Legationsrath kennen zu lernen, hatte ihn nur hergetrieben, oder vielmehr sein Geschäft; es war ein Weinreisender, dem ich es gleich an der Nase hätte ansehen sollen, daß er kein Gelehrter war. Ich ließ ihn aber doch 'nein, — aber, aber! wie bin ich nachher angefahren worden.“ — Auf meine nochmalige Versicherung endlich, daß ich sie nicht täusche, öffnete sie das kleine Zimmer, ließ mich hinein, horchte aber, die Thüre halb angelehnt, wie ich empfangen ward, und schloß sie erst, nachdem sie durch einige mir von Jean Paul entgegen gerufene Worte beruhigt war. —

Ich hab' es ihm oft gesagt: Herr Legationsrath, Sie arbeiten sich zu Tode! Schonen Sie sich! Sie halten es nicht lange so aus! — Wenn ich manchmal um zwei Uhr mit dem Essen fertig war und anklopfte und frug: Herr Legationsrath, befehlen Sie zu speisen? Dann saß er da, die Augen roth und aus dem Kopfe heraussstehend, und sah mich lange an, eh' er sich besinnen konnte. Gute Rollwenzeln, sprach er dann, noch ein Stündchen. Und nach einem Stündchen kam ich wieder, aber der Geist ließ ihn noch nicht zu sich kommen, und wenn er endlich aufstand und die Treppe herunterkam, da schwankte er hin und her, und ich ging, ohne daß er es merkte, vor ihm her, damit er keinen Schaden nähme. Ach Gott, da dachten die bösen Menschen, die ihn nicht kannten, er hätte zu viel getrunken*). Aber so wahr mich Gott selig mache, das war es nicht. Ein Fläschchen Roussillon**) des Tages

*) Also auch Frau Rollwenzel bestätigt das von mir bereits Gesagte. Sein unsicherer, wankender Gang, wenn er viel gearbeitet oder in tiefem Nachdenken begriffen war, führte nur zu oft bei Denen, die ihn nicht genau kannten, eine solche Vermuthung herbei.

**) Wenn Jean Paul Roussillon trank, so muß dies erst in den letzten Jahren geschehen sein. Als ich ihn 1809 kennen lernte, sprach er zwar mit großem Lobe von diesem Weine, als denjenigen, der auf ihn bei seinen Arbeiten die schnellste Wirkung äußere. Als ich ihn aber über die Natur desselben aufgeklärt und versichert, daß dieser Wein nie ächt und rein in Deutschland zu finden sei, da er sich ohne einen ziemlich starken Zusatz von Weingeist, schon von Hause aus, gar

über, Abends manchmal einen Krug Bier, mehr hat er bei der Rollwenzel nicht zu sich genommen, einen Ehrentag etwa ausgenommen, wenn er mit ein Paar guten Freunden hier war. Ja, denn es konnte es ihm keiner so recht machen wie die alte Rollwenzeln, und er hat viel, sehr viel auf mich gehalten*). Aber ich habe ihn auch gepflegt, wie einen Gott auf Erden habe ich ihn angesehen; und wenn er mein König und mein Vater und mein Mann und mein Sohn zusammen gewesen wäre, ich hätt' ihn nicht mehr lieben und verehren können. Ach, das war ein Mann! Und wenn ich gleich seine Schriften nicht gelesen habe, denn er wollte es nicht haben, so bin ich doch immer so glückselig gewesen, wenn ich hörte, wie sie weit und breit gelesen und gelobt würden, als hätt' ich selber daran geholfen**)." —

---

nicht transportiren lasse, weil er nicht haltbar bleibe, der vielen sonstigen Verfälschungen damit (es existiren in Magdeburg, Bremen, Basel ꝛc. ganze Roussillon-Brauereien) gar nicht zu gedenken; — gelobte er es, ihn nie mehr, oder äußerst selten zu trinken, und er hat, so viel ich aus seinen spätern Versicherungen weiß, Wort gehalten. —

*) Das hat er; denn zu einem besondern Geschäfte machte er es sich bei unsern Gesprächen, mir ihre guten Eigenschaften vor Augen zu führen, und zu versichern, wie behaglich er sich in ihrem Häuschen, während er dort arbeite, fühle, da sie ihn durchaus nie störe, ihn genau kenne und begreife, und — fügte er lächelnd hinzu — „gar keine Lenette sei."

**) Indirekt ist dies selbst wahr. Müller muß offenbar die gute Alte hier mißverstanden haben; denn ich erinnere mich

„Und die Fremden, die hierher kommen, die mußte man hören, wenn man den Herrn Legationsrath wollte

---

sehr wohl, daß Jean Paul mir einmal sagte: „daß, wenn er mit mancher bei der Rollwenzel niedergeschriebenen Stelle, nicht recht mit sich einig sei, was sie für eine Wirkung auf den Leser erzeugen werde, er sie ihr nur vorzulesen brauche, um durch ihre Aeußerung darüber auf den rechten Weg geführt zu werden. So habe er ihr einmal eine Naturschilderung, die ihm zu weichlich vorgekommen, vorlesend mitgetheilt, und auf ihre naive Bemerkung: „„ach, gehn Sie, Herr Legationsrath, das ist nischt!““ die Stelle, nachdem er sie andern Tags nochmals geprüft, gestrichen und gänzlich umgeändert; dafür aber auch von der Alten bei abermaliger Vorlesung das Lob geärndtet: „„Schön, recht schön! so laß' ich's mir gefallen!““

Auch Lewald bestätigt meine Aussage in den „Aquarellen“ wenn er sich von Frau Rollwenzel erzählen läßt:

„Am Morgen kam er (Jean Paul) sehr früh, und dann hieß es: Alte, mein Frühstück! aber weiter wurde nichts gesprochen, und fleißig drauf los geschrieben. Wenn ich dann bei mir dachte, Mittag ist's längst und der arme Jean Paul bekommt zu Hause nichts mehr zu essen, dann ging ich zu ihm, zupfte ihn am Aermel, und fragte: Nun wie wird's denn heute werden? Und dann lachte er und sagte: „„Ist's denn schon so spät, koch mir, was ich gern esse!““ Und dann backte ich ihm einen fetten Karpfen, und dazu eine große Schüssel Salat, denn das wußte ich schon, aber er aß nur sehr wenig. Und die letzten Jahre fast gar nichts mehr, da war der gute Jean Paul ganz abgefallen; seine alten Röcke waren ihm so weit geworden, die schlotterten nur so um ihn, das war ein Jammer zu sehn. Den Tod seines Sohnes konnte er nicht verschmerzen. „„Der holt mich bald nach““ pflegte er wohl zu sagen. Aber vorgelesen hat er mir von seinen Schriften der gute Mann bis zuletzt, als er gar nicht mehr schnaufen konnte. Er sagte immer: Du verstehst

schätzen lernen. Denn hier in Baireuth haben sie ihn gar nicht zu estimiren gewußt*).

Aber in Berlin, da haben sie seinen Geburtstag in einem prächtigen Saale gefeiert, lauter große und

---

schon was ich sagen will, Du verstehst mich am Besten! und ich sagte ihm dann wohl manchmal, was mir nicht gefallen wollte, und er versprach es dann zu ändern. Ja, nun er todt ist, sehe ich erst ein, was ich an ihm verloren. Er war mein Alles und mein größtes Glück. Er hat mich zu berühmten Frau gemacht, die von Fremden aus allen Welttheilen besucht wird, aber ich wollte, er lebte noch und sie kämen blos um seinetwillen und bemerkten mich gar nicht. Die Engländer sind gekommen und haben mir das Zimmerchen hier für theuere Miethe erstehen wollen; ich geb's aber nicht her; denn wenn ich nicht Morgens hier andächtig sein könnte, so müßte ich schier vergehen. 2c. —"

*) Auch das ist von mir oben bestätigt worden. Wie sehr aber diese Nicht-Estimation die gute Frau kränkte und zu Zorn entflammte, habe ich einst durch sie selbst erfahren, wo sie mit dem früher geschilderten Lohnbedienten Fuhrmann, der mich zu ihr begleitete, in einen heftigen Wortwechsel gerieth und mit rothglühendem Gesichte ihn so anherrschte: „Geht! Geht! Ihr Baireuther seid gar nicht werth, einen solchen Mann nur in Euern Mauern zu haben, denn Ihr versteht ihn gar nicht, wißt Ihr das? Ihr seid viel zu dumm ihn zu begreifen, — das hat mir der Herr Legationsrath selber einmal gesteckt — ja glotzt mich nur an! — mir selber, — und dabei gesagt, wenn Ihr nur halb ihn so verständet, als ich, so wär' er ein glücklicher Mann, — ja, das hat er gesagt! — Ihr wißt von weiter nichts zu reden als von Eurem König von Preußen, den alten Fritzen, den ich auch hochschätze — o ja, warum nicht? — Und der Herr Legationsrath über alles — aber er is in seiner Art eben so berühmt und einzig, wie der alte Fritze! 2c."

gelehrte Leute, und da haben sie auch meine Gesundheit getrunken, das hat mir der Herr Legationsrath selber aus dem Briefe von Berlin vorgelesen. Und er hatte mir auch versprochen, in seinem neuen Buche sollte ich den Schluß machen*). Ach Gott, wenn er nur noch lebte, ich wollte die Ehre, die er mir zugedacht hatte, gar nicht in Rede bringen.

Wir benutzten eine Pause in den Herzensergießungen der Alten, um uns das kleine Zimmer anzusehen. Wie niedrig und enge und unscheinbar! Ein braun lakirter Tisch, an den Wänden ein Paar bunte Bilderchen, unsymmetrisch aufgehängt**)! Und in dieser Klause hast Du Raum gefunden, verklärter Geist, die unendliche Wunderwelt Deines Gemüthes um Dich her aufzubauen, die aus der Tiefe des Grabes bis in die Sterne reicht, und diese als Leichenfackeln um die finstern Schauer der Verwesung stellt! Wir öffneten die kleinen Fenster, die nach hinten herausschauen, und eine weit blühende Aussicht dehnte sich vor uns aus. Wie-

---

*) Aehnliches äußerte er auch mir, indem er einst sagte: „Auch die Rollwenzel muß in meine Opera omnia mit hinein; sie hat es um mich verdient!"

**) Andere Reisende, die das Zimmer nach Jean Pauls Tode besuchten, erwähnen seines daselbst aufgehängten wohlgetroffenen Portraits, in Kupfer gestochen, mit seiner eigenen Handschrift; eben so eines Bildes der Rollwenzel selbst; ferner eines großen gläsernen Pokals, welchen Jean Paul von der Mittwochgesellschaft zu Berlin geschickt erhielt, den er der treuen Alten zum Andenken gab.

sengründe mit Erlenbächen unter uns, darüber Aecker und Dörfer, die sich hinauflagern an den waldbekränzten Höhen, eine Landstraße, die in gerader Richtung das Bild durchschneidet und auf einen Kirchthurm hinweist, der den nahen Bergrücken krönt. Dicht dahinter blickt ein einzelner runder Gipfel hervor, durch seine bedeutende Form in die Augen fallend und eine großartige Ferne verheißend.

„An diesem Berge liegt Neustadt", sagte die Alte, „wir nennen's Neustadt am Kulm, und da hat der Großvater des Herrn Legationsraths gewohnt, der war Rektor, und da ist sein Vater geboren*)."

Eine gemüthliche Aussicht nach der Höhe, auf welcher der fromme arme Großvater gebetet hat. „„Man weiß nichts von diesem"" erzählt Jean Paul „„als daß er in höchstem Grade arm und fromm war. Kommt einer von seinen zwei noch übrigen Enkeln nach Neustadt, so empfangen ihn die Neustädter mit dankbarer Freude und Liebe. Alte erzählen, wie gewissenhaft und strenge sein Leben und sein Unterricht gewesen, und doch wie heiter! Noch zeigt man in Neustadt ein Bänkchen hinter der Orgel, wo er jeden Sonntag betend geknieet, und eine Höhle, die er sich selber in dem so-

*) Diese Aussicht zeigte sie mir, wie jedem Fremden, an dem sie Interesse nahm. „Aber am allerliebsten" — sagte sie zu mir einst — „höre ich den Herrn Legationsrath, wenn er von seinem Vater, oder gar seiner Mutter erzählt; da geht's niemals ohne nasse Augen ab!"

genannten Kulm gemacht, um darin zu beten. Die Abenddämmerung war eine tägliche Herbstzeit für ihn, worin er einige dunkle Stunden in der ärmlichen Schulstube auf- und abgehend, die Erndte des Tages und die Aussaat für den Morgen unter Gebeten überschlug. Sein Schulhaus war ein Gefängniß, zwar nicht bei Wasser und Brot; denn viel mehr als beide — und etwa frömmste Zufriedenheit dazu — warf ein Rectorat nicht ab, das, obwohl vereinigt mit der Cantor- und Organistenstelle, doch dieser Löwengesellschaft von drei Aemtern ungeachtet, nicht mehr abwarf als 150 Gulden jährlich. An dieser gewöhnlichen baireuthischen Hungerquelle für Schulleute stand der Mann 35 Jahre lang und schöpfte. Es traf sich aber endlich im Jahr 1763 — eben in meinem Geburtsjahre — daß er am 6. August, wahrscheinlich durch besondere Connexionen mit Höhern, steigend, eine der wichtigsten Stellen erhielt, wogegen freilich Rectorat und Stadt und der Kulmberg leicht hinzugeben waren; und zwar zählte er gerade erst 76 Jahre 4 Monate und 8 Tage, als er die gedachte Stelle wirklich erhielt im neustädter — Gottesacker; seine Gattin aber war ihm schon 20 Jahre vorher dahin voraus gegangen in die Nebenstelle. Meine Aeltern waren mit mir, als fünf Monate altem Kinde, zu seinem Sterbelager gereist. Er war im Sterben, als ein Geistlicher — wie mir mein Vater öfter erzählte — zu meinen Aeltern sagte: Lasset doch den alten Jakob

die Hand auf das Kind legen, damit er es segne. Ich wurde in das Sterbebette hineingereicht, und, er legte die Hand auf meinen Kopf. Frommer Großvater! Oft habe ich an Deine im Erkalten segnende Hand gedacht, wenn mich das Schicksal aus dunkeln Stunden in hellere führte, und ich darf schon den Glauben an Deinen Segen festhalten in dieser von Wundern und Geistern durchdrungenen, regierten und beseelten Welt!""

Und so oft er hinausblickte, der Gesegnete, nach dem blauen, runden Berggipfel, so oft senkte sich der Segen des frommen Großvaters, der nun als verklärter Geist darauf stand, über sein Haupt und Herz herab.

Die Rollwenzeln unterbrach unsre stillen Betrachtungen, die sich um den Kulm bewegten, und rief uns in die kleine Stube zurück. „„Ach Gott, wenn ich bedenke, wieviel der Herr Legationsrath hier, hier auf dieser Stelle, geschrieben hat! Und wenn er sich hätte ausschreiben sollen! Funfzig Jahre noch hätte er zu schreiben gehabt, das hat er mir selber oft gesagt, wenn ich ihn bat, sich zu schonen und das Essen nicht kalt werden zu lassen. Nein, nein, so ein Mensch wird nicht wieder geboren. Er war nicht von dieser Welt. Ich habe oft so darüber nachgedacht, und da habe ich einmal zu ihm gesagt: Herr Legationsrath, lachen Sie die alte Rollwenzeln nicht aus: ich habe mir Sie so vorgestellt, wie einen Kometen, lauter Licht, und man weiß nicht, wo er hergekommen ist und wo er bleibt.

Und ein anderes Mal, als er seinen Geburtstag hier feierte, da hab' ich gedacht: Rollwenzeln, du mußt dem Herrn Legationsrath doch auch einmal etwas machen. Da hab' ich auf ein großes schönes Blatt Papier schreiben lassen: An diesem Tage sahe Er das Licht und Er ward Licht. Wie er sich nun zu Tische setzte, da lagen unter seinem Teller viele Gedichte, und Glückwünsche, gedruckte und geschriebene. Und er fing an zu blättern, und wie er meine Schrift in die Hände bekam, da lachte sein ganzes Gesicht vor Freude und er gab mir die Hand und sagte: Das ist von meiner guten Rollwenzeln. Gott hab' ihn selig! Er war's hier schon. Eine Blume konnt' ihn selig machen, über und über, oder ein Vögelchen, und immer, wenn er kam, standen Blumen auf seinem Tische, und alle Tage steckt' ich ihm einen Strauß in's Knopfloch. Es ist nun wohl ein Jahr, da blieb er weg und kam nicht wieder. Ich besucht' ihn drinnen in der Stadt, noch ein Paar Wochen vor seinem Tode; da mußt' ich mich an's Bett zu ihm setzen, und er frug mich, wie es mir ginge. Schlecht, Herr Legationsrath, antwortete ich, bis Sie mich wieder beehren. Aber ich wußt' es wohl, daß er nicht wieder kommen würde, und als ich erfuhr, daß seine Kanarienvögel gestorben wären, da dacht' ich: Er wird bald nachsterben. Sein Pudel überlebt ihn auch nicht lange, ich hab' ihn neulich gesehn, das Thier ist nicht mehr zu kennen.""

„Gott, nun hast du ihn bei dir! Aber ein Begräbniß hat er bekommen, wie ein Markgraf, mit Fackeln und Wagen, und ein Zug von Menschen hinterdrein, man kann's nicht erzählen. Ich war vorausgegangen auf den Gottesacker hinaus, und wie ich so allein vor dem Grabe stand, in das er hinunter sollte, da dacht' ich mir: Und da sollst Du hinunter, Jean Paul? — Nein, dacht' ich, das ist Jean Paul nicht, der da hinunter kommt. Und wie der Sarg vor mir stand, da dacht' ich wieder so: Und da liegst Du drinnen, Jean Paul? — Nein, das bist Du nicht, Jean Paul. — Sie haben auch eine schöne Leichenpredigt gehalten, und sie haben mir einen Stuhl dicht beim Grabe gegeben, darauf hab' ich sitzen müssen, als ob ich dazu gehörte, und als Alles zu Ende war, haben sie mir die Hände gedrückt, die Familie und der Herr Otto und noch viele große Herren.""

„Thränen erstickten die Rede der guten Alten, und wir drückten ihr die Hand, wie die Leidtragenden am Grabe. Was sind alle Ehrenschriften und Lobreden auf den großen Geist gegen das stille Brandopfer Deiner Verehrung! Möge Dein kleines Haus zu einem Denkmale für ihn sich umgestalten! Das Häuschen bleibe unverändert, die Stube desgleichen, aber wie ein Reliquienkästchen werde es mit einem Bogen des Triumphes überbauet, und der Bogen überzogen mit siebenfarbigen Blumengürteln, ein Bogen des himmlischen Segners.

„Wir wanderten nach der Eremitage, so voll von Jean Paul, daß er zwischen uns zu gehen schien, wie der Heiland zwischen den Wanderern nach Emaus. Und in dem Garten der Eremitage stand er uns auch wieder zur Seite. Die Wasserbecken mit den springenden Strahlen, die Nymphen und Tritonen mit ihren sprudelnden Hörnern, darüber die Trauerweiden in den Spiegel herunterhängend, die bunte Feenhaftigkeit des schillernden Sonnentempels, dazu die Durchsichten nach den Kirchen auf den benachbarten Höhen, die langen schattigen Laubengänge: sind das nicht alte liebe Bekannte aus der unsichtbaren Loge, dem Titan und andern Wunderwerken seines Geistes? Er pflegte die Eremitage nicht selten zu besuchen, hörten wir erzählen, manchmal als Gast des dort den Sommer über wohnenden Herzogs Pius, zu dessen Tafel er gezogen wurde. Jedoch mußte sein Pudel immer mit eingeladen sein, versicherte man uns, sonst hätte er sich an keines Kaisers Tafel gesetzt. Der Herzog Pius fügte sich mit seiner Hofordnung in die geniale Laune Jean Pauls; und wenn ein Geist, wie er, die Weltordnung gleichsam verrückt, warum sollte sich die Hofordnung nicht eben so viel gefallen lassen*)?

---

*) In dem Leben des nun auch hinübergegangenen Herzog Pius — eines in seiner Erziehung schmählich verwahrlosten Prinzen, von seltener Herzensgüte, leuchtet diese willige Subordination alles Hofgebrauchs, unter dem Willen eines,

„So war unser Morgen eine Wanderung durch Jean Paul's Leben. In der Abenddämmerung wall=

über solche Trivialitäten hochstehenden Geistes, um so glänzender zu ihm herauf, als diese Subordination keinesweges eine angeerbte sein konnte; denn schwerlich würde es dem höchstseligen Herrn Vater je eingefallen sein, unsern Dichter ohne, geschweige mit dem Hunde zur Tafel zu ziehen. — Es giebt aber, Gott sei gedankt! noch fürstliche Häupter, die außer ihrer Krone auf dem Haupte und ihrem Sterne auf dem Herzen, noch andere Kleinodien in beiden aufzuweisen haben, wovon in Jean Pauls Leben merkwürdige und erfreuliche Zeugnisse aufzufinden sind. Ich erinnere nur an die Königin Louise von Preußen, an die Herzogin Amalia von Weimar, an die Fürstin von Zerbst, (die ihm einen mit eigener Hand gestickten Geldbeutel, nebst herrlichem, demuthsvollen Briefe übersandte. S. Wahrheit aus Jean Paul's Leben 5r. Bd. S. 230—32) an die Herzöge von Meiningen und Gotha, an den Fürsten Primas, (von dem Jean Paul bis zu dessen Tode einen Jahrgehalt von 1000 Gulden bezog) an das beste Herz auf dem Throne, den König Maximilian Joseph von Baiern, (dem Nachzahler jenes Jahresgehalts) und endlich an die Herzogin Wilhelm von Würtemberg, die den Herzog Pius an Aufmerksamkeit und Nachsicht noch übertraf, was Jean Paul selbst durch seinen Brief an Heinrich Voß bestätigen mag, an welchen er — seinen Aufenthalt in Stuttgart schildernd — am 3ten August 1819 unter anderm schreibt:

„Sie (die Herzogin) lebt und bettet sich auf den weichen Blüthenspitzen der Phantasie und fällt daher immer herunter — der wahre Unbestand in Allem, zumal in Freude und Trauer; — sie bekannte mir alle ihre Fehler und deren Quellen, was aber zu nichts fruchtet und sagte, Matthisson sei zum Rathen nicht kräftig genug. Mich gewann sie sehr lieb; ich mußte ihr aber zuletzt einige Besuche abschlagen. Sie wird mir schreiben ꝛc. — — Es kann Dir noch nicht hinlänglich

fahrten wir nach seinem Grabe. Da liegst Du drinnen, Jean Paul? So hatte die gute Alte gefragt, und wir antworteten mit ihr: Nein, das bist Du nicht, Jean Paul! Und doch lagert sich um jedes frische Grab der Schauer der Wehmuth, und wenn auch ein Gott darunter schliefe, und zieht unser Herz mit der fallenden Thräne hinunter, so sehr es auch kämpfen mag, sich empor zu schwingen. Mit ganz andern Gefühlen stehen wir auf den Gräbern, über welche schon Jahrhunderte hinweggeschritten sind, sie überschüttend mit Kränzen des Ruhmes oder sie umhüllend mit Schleiern der Vergessenheit. In ihnen ist nichts mehr von den irdischen Bedingungen des Sterbens und Vergehens zu erfüllen, an ihnen hängt keine Thräne der Zurückgelassenen, unter ihnen keine modernde Leiche, sondern Staub im Staube.

Jean Paul ruhet dicht neben seinem geliebten Sohne, der ihm um wenige Jahre in das höhere Leben vorausgegangen, beide unter Einem Hügel. Eine Akazie hängt darüber, wahrscheinlich so alt wie der Tod

---

bekannt sein, daß die Herzogin, die meinem Pudel Ponto einen Tempel versprach, wenn ich ihn nach Stetten brächte, einen grünen, in der Größe einer grünen Laube aus Zweigen mit einer Rosenkuppel und einer Pforte zur rosenumkränzten Mooswiege, ins Zimmer tragen ließ und daß der Hund vor dem ganzen Hofe sich ruhig auf mein Geheiß in die Tempelwiege legte. Später spielten die drei Fürstenkinder darin, und noch später hatte der Hund sein Rheimser Salbölfläschchen bei sich und that etwas daraus an den Tempel. — —"

des Sohnes. Eine runde Rasenerhöhung bezeichnet die heilige Stätte, rings herum stehen Sonnenblumen und schließen ein Beet ein, auf welchem einige dürftige Rosenstöcke eine pflegende Hand zu vermissen schienen. Ein Monument, erzählte uns der Todtengräber, sei in Arbeit. Ich suchte nach Blumen. Einen Berg der Flora sollte man über ihn anhäufen, den Blumenhold! Hat er doch über das Grab der Erde einen Himalaya von Blumen aufgeworfen, deren Spitzen in den Himmel der Ewigkeit hineinblühen. Ave, pia anima!" —

Das Kapitel von der guten alten Rollwenzel ist geschlossen, und wie ich wünsche und hoffe, zur Befriedigung des Lesers. Ihm wird es jetzt klar geworden sein, mit welchem Rechte Jean Paul sie seine Freundin und die gescheiteste Frau in Baireuth nennen durfte. In Berücksichtigung ihres Standes zu der übrigen weiblichen Welt, die unserm Dichter leidenschaftlich ergeben, mochte sie wohl die gescheiteste Deutschlands gewesen sein, besonders wenn zugleich von Herz und Gemüth dabei die Rede sein soll*).

---

*) Gute, geschwätzige Rollwenzel! Du warst Jean Paul's Freundin! Deine rührende Gestalt ist durchaus erforderlich, das Bild unseres großen Humoristen zu ergänzen. Er erfreute sich wohl persönlicher Gunst höher gestellter Frauen; die Krüdener schloß sich einst Stunden lang mit ihm ein, als

Darum werde Dein Name genannt, treffliche Rollwenzel, so lange man den Namen Deines großen Freundes noch ausspricht! Du warst die frische, gesunde Schale, die zwanzig Jahre lang den reifsten Kern vor jeden Wurmstich sorglich schützte, — und siehe da, der Kern ist aufgegangen, zum Riesenbaum erwachsen, aus Deiner kleinen Hütte bis zum Himmel reichend, an dem auf Millionen Aesten die reifsten Früchte prangen, für fernste Zeiten, als Zeugen innrer Kraft und äußrer Pflege! —

---

er, ein junger burschikoser Geselle, in Berlin war, um ihm die Haare zu schneiden und zu ordnen, die Staël hat ihn besucht, aber die Rollwenzel ist ihm treu geblieben; sie hat ihm bis an sein Lebensende das kleine, grüne Stübchen aufgeschlossen, ihm sein Leibgericht gebacken und ihm treuherzig ihre Meinung über seine Schriften gesagt. Das war sein Salon! Die Rollwenzel war das für ihn, was die Racamier für Chateaubriand war; und wahrlich nicht minder!

Dem stillen, innerlich heitern Dichtergemüth genügte sie so, wie die ewige Aussicht auf den Ochsenkopf, der die waldigen Gipfel ringsum überragte, die Pappeln der Eremitage und die Steine von Fantaisie. Wie reich, wie vornehm ist solch ein deutscher Dichter und wie weise! Den einzigen Mangel, den Jean Paul von diesem Umgang, von dieser Umgebung verspürte, war, daß er nicht glücklich im Schildern seiner Salons und modernen Abgeschliffenheit war. Wie anziehend macht ihn das! — —

(Lewald in den „Aquarellen.")

IV.

Sechs Briefe Jean Paul's

an

K. A. Böttiger.

(Aus dessen Nachlasse.)

„Wenn ich Briefe schreibe: so kommt mir der Ausdruck und Gedanke zusammen; hingegen bei Büchern hab' ich den Gedanken und suche den Körper. —

Meine Briefe, die ich mir hingeworfen nur denke, sind besser als meine geschrieben entworfenen: vollends gegen die Bücher. Jenes gilt auch für das Sprechen."

Jean Paul.

1.

Berlin, den 1sten März 1801.

Ich will gar nicht um Vergebung bitten, sondern um Bestrafung, da ich mein Schweigen doch nur vor mir entschuldigen kann. — Meine Novitäten sind wahrscheinlich schon für Sie Antiquitäten; z. B. die, wenn ich Ihnen erzählen wollte, daß ein Hr. von Held als Verfasser „der beiden Jakobiner" eingezogen worden, daß seine Defension nur eine stärkere Wiederholung des Buchs war, und daß die 2 Beklagten auch hier, aber im andern Sinne, den letzten Satz haben. — Buri bekommt immer mehr fürstliche Gesichter unter seinen Pinsel; vielleicht auch, wie mir die russische Gesandtin versprochen, das theuere der Großfürstin. — Ich sehe Delbrük, den Prinzenmentor oft, der recht viel von dem mythologischen im Telemach hat, und zur Weisheit noch die Güte. — Ich und Fichte disputiren häufig, aber mit gegenseitiger Liebe und er besucht mich. — Goethe's neues Stück gefiel nicht einmal seinen Freunden. — Merkel läuft mit seiner kritischen Sohlwage

noch alle Wochen durch die Gassen und Bosheit supplirt ihm Gründe wie sonst Jahre; man muß doch einmal dieses leere Männleingen selber auf einige Minuten in die Fischwage werfen.

Im Mai komme ich auf 10 Tage nach Weimar, um vielleicht nach Meiningen zu ziehen. —

Apropos! Thieriot, der jetzt hier ist, sagte mir, daß man ihn für den Architekten des „Thurms zu Babel" halte. Ich bitte Sie, diese schon voraus von seinem Witz und seinen moralischen Gesinnungen vernichtete Verläumdung auch mündlich mit vernichten zu helfen. —

Leben Sie wohl. Ich freue mich auf Ihr Wiedersehen. Grüßen Sie Ihre Frau, Herder und die Herzogin

Ihr

Richter.

2.

Meiningen, den 3ten Oktober 1801.

Eilig schick' ich Ihnen, gütiger Freund, den Lichtb. Nachlaß und meinen Dank. Die andern Bücher, mit deren Wünschen ich Sie geplagt, hab' ich schon bekommen. Hier hat man freilich wenig andere Bücher, als die man selber schreibt. — Meine Geschichte und meine Frage in einem andern Briefe! In Baireuth und in Cassel war ich mit meiner Frau, in letzterm wird

Wilhelms Höhe noch durch Hessens Tiefe riesenhafter. Solche Dörfer — die ausgenommen, die die Kinder und Schwalben aus Koth bauen — giebt es nicht weiter, nicht einmal im Preußischen. —

Ich lebe hier sehr froh und in meiner Zelle: beinahe blos durch die Wildrufe des Herzogs, der mich zu lieben scheint, komm' ich aus meiner Karthause.

Sagen Sie dem geliebtesten Herder unsere Grüße und der Herzogin und Wieland, dessen 2ter Theil des Aristip mir eine köstliche Blüthe dieses schriftstellerischen Immergrüns war. — Leben Sie froh. — Wir begrüßen herzlich Ihre Gattin.

J. P. F. Richter.

Wollen Sie mir nicht, wenn Sie einmal schreiben, den vollständigen Titel Ihres böhmischen Almanach der Almanache — worin Zahlen, Notizen aller Art sind — melden?

3.

Coburg, den 10ten August 1804.

Ihre Bücher und ich ziehen mit einander hier fort, nur aber nach Winkel-Richtungen, ich nämlich nach Baireuth. Der hiesige Krieg des Friedens-Fürsten und des Kriegs-Ministers treibt mich fort. Bildung habe ich zum Glücke nicht einmal hier gesucht, ich hätte sie auch nicht gefunden. Sie werden im freundschaft-

lichen Dresden — das ich dem verschraubten Leipzig weit vorziehe — glücklich sein und machen. Ich möchte wohl einen halben Frühling lang bei Ihnen wohnen und die Elbe=Ufer und die Götter und die Bilder sehen. Auch komme ich gewiß einmal.

Hier folgt der Titan. Von meiner Aesthetik möcht' ich weißsagen, daß Sie sie, obwohl 46 Bogen stark, doch lesen und vieles billigen werden. Wüßt' ich mit welcher Gelegenheit ich sie von Jena, wo Perthes sie drucken läßt, bei Fromman nach Dresden bringen könnte, ich ließe sie da an Sie abgeben, daß Sie mir ein Urtheil darüber schrieben. Mit einem Kapitel über Herder schließt sie.

Md. Harms besuchte mich. Sie geht mit ihrem Manne nach der Schweitz.

Meine Frau und Kinder sind wol; und ich, das sehen Sie aus den 46 Bogen, gleichfalls. Es geh' Ihnen in jeder Rücksicht auch wol!

J. P. F. Richter.

4.

Baireuth, den 21sten September 1816.

Diese Hand werden Sie noch von alten Zeiten her kennen, wo sie Ihnen jede Woche ein paarmal zu danken hatte für Ihre literarischen Gaben und Darlehen. Der Ueberbringer meines Blättchens ist ein

Professor Wagner von hier, der wol durch seine philologischen und pädagogischen Verdienste das Glück einer Empfehlung an Sie verdient. (In meiner Levana hab' ich ihm eine an das Publikum gegeben.) Ich komme eben aus einem Examen, wo 11 — 13jährige Knaben (worunter mein Sohn) sich nach täglichen 2 Privatstunden bei Wagner (ohne eine andere Schule) so philologisch gerüstet im Homer und Ovid herumtummelten, daß es tausend heutige Autoren giebt, denen solche Waffenstücke der alten Kenntnisse zu wünschen wären. Wagners Begleiter ist ein katholischer Pfarrer, Oesterreicher, ein Kunstanbeter; — also ein Bilderanbeter Dresdens.

Nun wollt' ich, ich wäre unter den Empfohlenen und käme mit. Ich hätte vielerlei von Ihnen zu verlangen — nämlich Belehrungen. Indeß erst nach 3, 4 Jahren, wo ich meine sämmtlichen Werke bei Cotta herauszugeben anfangen will, werde ich Sie näher fragen, wie dieß zu machen ist, bei so manchen Verlegern, gegen welche ich als junger Autor zu dumm und die als Seelenkäufer gegen mich zu pfiffig waren, und denen ich bei dem magersten Honorare (Sie riethen mir zuerst in Weimar zur Erhöhung desselben) keine Anzahl der Abdrücke vorschrieb. Mein heroisches Mittel ist mein Bewußtsein meines Rechts und ihres Gewinns — und dann, nach ihnen und ihren Exemplaren nichts zu fragen, sondern herauszugeben.

Sie haben durch den Ausgang aus Weimar mehr vertauscht, als verloren; ich aber leider nur letztes. — Sie sollten am ersten wenigstens Ihre opuscula omnia sammeln, da gerade diese sich wieder an so zerstreute opuscula gehängt, wie antike Siegelringe an Modeuhrbänder.

Dem verehrten Wolke schrieb ich nach Dresden den 24sten Mai, aber ohne Nachricht des Empfangs.

Sie haben gewiß etwas Besseres von Wieland als seine gedruckten Briefe — seine Briefchen mein' ich; können Sie diese geben?

Der Himmel gewähre Ihrer unbegreiflichen Thätigkeit und Ihrem gelehrten Ernteleben einen Körper, der das Bücken und Tragen auf den weiten Schnitterfeldern aushält. Ihr

fortdankender

Jean Paul Fr. Richter.

5.

Dresden, den 15ten Mai 1822.

Aus alter Dankbarkeit wird zu leicht neues Bitten. Sie, höchstgeschätzter Herr Hofrath, ließen in Weimar mich Ihre literarischen Schätze freigebiger exzerpiren als man in Herkulanum mit den Inschriften thut; und Sie waren mir damal in der Merkur-Zeit ein Merkur, im schönern Sinne, Seelen zuführend.

Hier nun bitt' ich Sie auch um einige Geister aus Ihrem Geisterreiche, griechische Bibliothek genannt. Die Konscriptionsliste liegt bei, aus der ich Sie mir das Nächste bei der Hand zu wählen und zu geben bitte. Darauf wollen wir beide fortfahren, Sie im Geben und ich im Nehmen.

Indeß Ihrem gütigen Anerbieten der beleuchteten Antiken muß ich — am meisten aus körperlichen Gründen entsagen, ob ich gleich dabei eine zweifache Beleuchtung des Alterthums entbehre. — Mündlich mehr!

Mit Dank alter und neuer Erinnerung Ihr

ergebenster

Jean Paul Fr. Richter.

6.

Baireuth, den 1sten Februar 1823.

Sie haben mir, verehrtester Herr Hofrath, durch Ihr schönes Blatt — ob es mich gleich weniger getroffen als das angepriesene — eine desto größere Freude gemacht, da es mir in Baireuth manches ersetzte, was ich in Dresden entbehren mußte. — An Ihrem Augenunglück habe ich dort mitten unter Freunden den schmerzlichsten Antheil genommen, so wie jetzo einen desto freudigern an dem Zerrinnen dieser schwärzesten Wolke für einen Mann, der sich durch kein Hören das Lesen ersetzen kann, da er als der Einzige in der Gelehr-

tengeschichte, zwischen der ältesten und der neuesten Welt hin und her fliegen muß, um die mühsamsten Ernten, aus beiden zugleich, zu holen und zu geben.

In Dresden hab' ich so viele zu grüßen, aber ich nenne nur die Ihnen benachbartesten; Ammon, der mir so hülfreich — Schütz, der menschenfreundliche mit seinem Freunde Roden — Grafen Löwenstern — und ohnehin die Ihrigen. — Leben Sie froh.

Ihr

Jean Paul Fr. Richter.

N. S. Ich sehe, Nachschriften sind sogar den Männern nöthig. Ich habe meine herrliche Elisa v. d. Recke zu grüßen vergessen, die mir Gott erhalte zum Wiedersehen, und dann hätt' ich auch früher an Ihr überaus niedliches und naives Sylvestergedicht denken sollen.

V.

Fünfzehn Briefe Jean Paul's

an den

Buchhändler Josef Max

in Breslau.

(Aus Böttigers Nachlasse.)

„Wenn ich könnte: so möcht' ich, was noch kein Autor konnte und kann, alle meine Gedanken nach dem Tode der Welt gegeben wissen, kein Einfall sollte untergehen; aber wie ist dies bei Reichthum zu machen? (1809.)"

— — — „Wenigstens weiß ich, daß ich noch so viel zu sagen habe. An das andere darf ich ohnehin nicht denken, wie viel ich noch zu erfinden und darzustellen hätte; denn dies wird durch seine Vergrößerung immer größer und hat kein Ende. (1821.)"

Jean Paul.

1.

Baireut, den 6ten Oktober 1822.

— Zur Herausgabe meiner Gesammtwerke erboten sich zwar schon einige Ihrer Kollegen; aber ich werde damit noch sehr zögern, weil ich mein bischen Leben lieber meinen Werken, deren ich noch so viel zu geben habe, widmen will, als daß ich, so viel Zeit, auf Briefwechsel, auf Anordnung, Durchschau der alten, verwenden sollte, zumal da manche, wie die unsichtbare Loge und die biographischen Belustigungen, wenigstens einen Schluß erhalten müßten. Die Flegeljahre können noch dazu nur von zwei oder drei Bändchen richtig vollendet werden.

In meinen Jahren ist mir mehr am geistigen Genuß meines Schaffens als an irgend einem körperlichen gelegen, den ich meinen Erben hinterlassen kann.

— Indeß all dies nimmt doch nicht die Möglichkeit, nach Jahren mit Ihnen mich zur Herausgabe der Gesammtwerke zu verbinden.

Nun zu unserm Katzenberger! Anfangs des Novembers ist der erste Band in Ihren Händen. Fast

auf jeder Seite wird verbessert. Außerdem kommen noch 32 oder mehr Seiten ganz neuer historischer Einschaltungen, verbesserte Szenen u. s. w. zum ersten Bande. Also darf auf dem Titel stehen: sehr vermehrte und verbesserte Auflage; und hier kann ich freilich den Käufern der alten nicht helfen, sondern nur denen der neuen, deren nach 3 oder 4 Jahren des Vergriffenseins schon genug da sein werden. —

— Leben Sie wohl! Meinen Gruß an Ihren herrlichen, überreichen Steffens!

2.

Baireut, den 3ten November 1822.

— Ihr liebevolles Zuvorkommen fodert mich zum Nachkommen auf. Ich habe den Katzenberger in drei Bändchen eingetheilt; obwohl mit großer *Mühe*, da die kleinen Aufsätze anders gemischt werden mußten, und besonders so, daß nach meiner Weise immer ein ernster Aufsatz abschloß. Ihnen zu lieb — aber recht gern — bin ich aus einem Buchmacher ein Buchbinder geworden. —

— Alle meine literarischen Kinder sind voll Pockengruben der Druckfehler, möge doch Ihr Korrektor mein Jenner sein.

Ein andrer oft entgegengesetzter Mann ist der Censor, der gerade das gegen Irrthümer Recht-Gedachte und die Wahrheiten als errata behandelt und ausstreicht.

Ich hoffe meine kleinen Aufsätze, die schon das Censir-Fegefeuer sogar unter Napoleon ausgehalten, werden in Breslau so gut durchkommen als anfangs in Berlin. — Die Unrechtschreibung der ersten Ausgabe z. B. sey statt sei — bessere der Setzer, wo ich etwa hätte stehen lassen; ich schreibe keine y außer in griechischen Wörtern; doch lass' ich den Holländern den Y-Strom.

Wenn Sie mir den Empfang dieser Bändchen melden, so bestimmen Sie, in welcher Woche des künftigen Jahres das dritte ankommen soll; pünktlich wird es anlangen. In allen übrigen typographischen Punkten verlaß ich mich ganz auf einen Mann wie Sie, bei dem es mir leid thut, daß ich nicht jünger bin, um noch recht viele Geschäfte mit ihm zu machen. Aber irgend etwas von einem ersten Druck, werde ich auf alle Weise Ihnen zu geben suchen. Mit rechter Liebe und Achtung u. s. w.

3.

Baireut, den 31sten Januar 1823.

Endlich kann ich Ihnen, hochgeschätzer Freund, die Vollendung unsers Buches zuschicken. Ein Aufsatz für den Anfang des Morgenblattes verzögerte sich und dadurch jene; und das doppelte Verzögern entstand wieder durch den Winter, der bei mir auch die geistige Pflanzenwelt hemmt und drückt. —

— Sie müssen durchaus von mir etwas Neues

und Frisches in die Welt einzuführen bekommen. Ich habe noch so viele ganz neue Werke zu geben, welche ganz in meinem Kopfe und halb schon unter meinen Papieren lebendig sind, daß ich zu einem für Sie weiter nichts brauche als — Zeit.

Ich liebe Sie recht sehr und freue mich auf Ihre Briefe, so wie jetzt noch besonders auf die neue Gestalt, die Katzenberger unter Ihren Händen gewonnen. Leben Sie recht froh.

Nachschrift.

In wie kurzer Zeit kann man von Dresden aus den Weg nach Breslau machen? Bin ich wieder ein Révenant in Dresden, so könnt' ich Ihnen allen noch leichter erscheinen als irgend ein Gespenst, so sehr sehn' ich mich über Ihre lange Brücke zu gehen, die ich vor einigen Tagen in einem Panorama gesehen*).

4.

Baireut, den 1sten April 1823.

— Ohne Frage wird Ihr Katzenberger die typographische Preisschrift unter allen meinen Schriften; und die Schönheit des Papiers und Drucks wird mir durch Täuschung ordentlich zu einer des Styls. Belohne nur das Publikum Ihre Opfer.

— Ihr liebes, liebes Breslau liegt mir leider —

*) Vermuthlich die Oderbrücke vor dem Oderthor.

wenigstens für dieses mit Donnerwettern gefüllte Jahr — doch zu fern. Aber den herzlichsten Dank für Ihre schöne, freundliche Bewirthung sag' ich Ihnen doch, und käm ich nie nach Breslau.

Ihr Wort über meine Vorreden und Rezensionen hab' ich mehr erwogen. Da sie auf keine Weise in die Herbstblumine gehören: so könnt' ich Ihnen doch sie gesammelt und mit neuen Rezensionen vermehrt einmal geben; aber freilich nur jetzt in diesem Jahre nicht. Recht wohl ergeh' es Ihnen!

Nachschrift.

Erfüllt der hoffnungsvolle Primaner P. noch immer Hoffnungen? — So sei er recht gegrüßt von mir zum zweiten Male.

5.

Baireut, den 15. Mai 1823.

— Meinen Dank für die reiche Ausstattung meiner Kinderchen. So hat unter allen meinen Helden der Grobian Katzenberger das feinste Aeußerliche erhalten durch Ihre geschmackvolle Güte, so wie leider der arme Armenadvokat Siebenkäs aussieht wie sein Amt. Meinen Gesammtwerken soll der Doktor kosmetischer Flügelmann werden. —

— Jetzt arbeit' ich an dem seit Jahren Cotta versprochenen Werkchen über die Fortdauer des Ich, und Gott weiß, wann ich es — zumal durch die Un-

terbrechung durch die Reise-Ferien — zu Ende bringe; 1823 gewiß nicht. Himmel! wie leicht ich sonst vollendete; das Kampanerthal z. B. in 6 Wochen; den Hesperus in 7 Vierteljahren, denen noch dazu täglich ein Hofmeisteramt für 10 erwachsene Kinder 8 Stunden abriß! — Jetzo, wo ich nur noch Vormittags ausarbeite, brauch' ich statt voriger Wochen Monate; und mein Alter mehrt nur meine Schreibfülle, nicht Schreibkraft. — — Und doch sehn' ich mich nach nichts so sehr als einem Verleger wie Sie, der mein erster hätte sein sollen, etwas ganz Neues zu geben. Für dieses Jahr es schon zu thun, kann ich Ihnen nicht versprechen; aber ich verspreche Ihnen, keinem andern etwas zu versprechen.

Es geh' Ihnen recht wohl.

6.

Baireut, den 28. Oktober 1823.

— Jetzo arbeit' ich an meiner „Selina oder über die Unsterblichkeit" und Gott gebe, daß sie, ungeachtet, oder vielmehr wegen so vieljährigen Vorarbeiten — zu Johannis 1824 erscheint. Erst dann fang' ich ein sehr großes Werk von mehren Bändchen an, das vielleicht oder wahrscheinlich sich in Breslau typographisch verkörpert, das aber auch viele Schöpfungstage braucht. Freilich könnt' ich während dieser Verlag-Pausen die Sammlung der Rezensionen ꝛc. geben; aber auch diese kostet, zumal bei einigen Zusätzen, Zeit.

Mögen Sie für den Katzenberger nicht nur durch bloßes Anerkennen Ihres Aufwandes, sondern auch durch Vergüter desselben belohnt werden! —

Der liebenswürdige kindliche P. kann Ihnen allerlei von seinem frohen Abende bei mir erzählen.

Mit wahrer Liebe u. s. w.

7.

Baireut, den 17ten April 1824.

Immer denk' ich bei allem brieflichen Schweigen an Sie mit Liebe und Wünschen für Sie. Wär' ich nur in jenen schönen Zeiten mit Ihnen bekannt gewesen, wo meine Feder noch kein langsam-rückender Datumzeiger war! Jetzo muß ich warten wie Sie, und meine Maireise*) nach Darmstadt wird vollends das Gehwerk meiner Selina auf Rétarder drehen. Darnach freilich — nach der Vollendung des letztern — ist mein erster Blick und Griff nach meinem großen, schon im Neujahr-Morgenblatt beschriebenen Lustwerke, welches zugleich — was dort nicht gesagt worden — meine Lebensbeschreibung enthält. Und noch immer

*) Der Mai allein wird diesesmal kein Regen, sondern ein Wonnemond werden. Für seine drei Nachfolger und folglich für die 3 Ernten, die sie uns bereiten können — in Obst, Korn und Wein — geb' ich, wenn die vielen Nachtfröste mit den drei Blütenzeiten zusammen fallen, nicht viel nach meinen Aequinoctialbeobachtungen. Ich verwalte nämlich schon seit 30 Jahren das Wetterpropheten-Amt, und werde weit weniger von mir ausgelacht als etwa von Andern.

hab' ich dabei an niemand gedacht, dem ich es nur anbiete, als an Sie. Aber freilich muß ich warten. Zum Glücke geb' ich es nur in Bändchen, und noch dazu viel leichter und schneller bei dem Reichthum und Wechsel der Materialien, als es bei der Selina möglich ist. —

Meine Schuld des Schweigens half noch mein Geburtstag vermehren, der mich immer zu Briefen zwingt.

Grüßen Sie Steffens recht herzlich von mir und die vortreffliche Präsidentin Fischer.

Leben Sie froh und legen Sie nie mein Schweigen auf Ihre Kosten aus.

8.

Baireut, den 10ten Oktober 1824.

Endlich bin ich, mein hochgeschätzter Freund, zu einem Entschlusse gekommen, der die Erfüllung Ihrer Wünsche wenigstens anfängt. Seit dem Winter will sich mein linkes Auge dem grauen Staar und mein rechtes gar dem schwarzen nähern. Ich lese und schreibe nur mit der Brille. Dieser, wenn auch nicht unüberwindliche Schreibfeind verzögert die Herausgabe meiner Selina bis zu Ostern. Sollten Sie nun noch vollends die Ausarbeitung des für Sie bestimmten großen Werks abwarten: so verschöbe sich unsere Wiederverbindung zu lange. Daher will ich Ihnen auf Ostern 1825 die Sammlung meiner Vorreden und Rezensionen geben,

mit einem Anhange **neuer** Bemerkungen. Das Buch wird wie **Katzenberger** gedruckt. —

9.

d. 17. Oktober 1824.

Der Titel wird wahrscheinlich sein: „**kleine Bücherschau**, nebst einer ungedruckten Auswahl literarischer Flüche, Wünsche und dergl., von Jean Paul." — Sie sehen aus dem Ausstreichen die Fehltritte kranker Augen. —

Leben Sie froh!

10.

Baireut, den 13ten November 1824.

— In dem größern Werke, wovon Sie sprechen, macht meine Biographie nur einen Theil des meine jetzigen Schätze erbenden Ganzen aus. Aber der Titel fodert noch ein langes Wählen. Und ach! meine entnervten Augen werden mir trotz der Gesundheit meiner geistigen Kräfte, den Weg zur Ausarbeitung eines Werks, auf das ich mich schon seit Jahren freue, langsam, langsam zurücklegen lassen. —

Ohne Sie hätt' ich nicht einmal diese „**Bücherschau**" gegeben, welche mich jetzo schon wegen der bloßen Rezension von Mdme. Staels Allemagne, deren Gehalt das Publikum mehr hätte auswägen sollen, befriedigt und freut. —

— Schon vor mehren Jahren hätt' ich einen neuen Band der Herbstblumine geben können, wenn ich meine Hauptarbeiten gern unterbräche. Am Ende geb' ich vielleicht gar keinen mehr, sondern Ihnen unter einem neuen Titel eine restirende Sammlung, aus Morgenblatt und Damenkalender.

— Herzlichen Dank für Ihre Verlaggaben, wovon die 1001 Nacht — auch für den großen Montesquieu ein Schoosbuch — die wahre Weihnachtgabe für — Männer sind.

Mit alter Liebe und Hochachtung.

11.

Baireut, den 10ten December 1824.

— Die Vorreden zu Dobeneck und Kanne sind der Werke wegen, die sie begleiten, in wenig Händen. Rezensionen müssen, wie man bei Sammlungen derselben nach andern Verfassern sieht, diplomatisch genau abgedruckt werden; auch wären sie ohne die volle Begleitung des Autors unverständlich. Auch würde es bei meinem Zeit=, Licht= und Sehemangel durch das Ausbrennen der Tressen aus den enggedruckten Rezensionen eine Hölle gewesen sein, die ich, gegen das Schreiben über die Unsterblichkeit eingetauscht hätte, zumal da ich täglich kaum zwei Seiten zu schreiben vermag. Für die literarischen Flüche, Wünsche u. s. w. habe ich, da abgerissene Gedanken, ohne Verbindung durch eine

Form, den Leser bald ermüden, folgende erfunden: ich schreibe eine verkleinerte Vorschule der Aesthetik, und unter ihre Programme kommen die dahin gehörigen neuen Bemerkungen als Paragraphen, wovon oft manche über vier, fünf Seiten lang sind z. B. über die poetischen Nihilisten. Auf das Titelblatt kommt daher statt des Vorigen: literarische Flüche rc. rc. Nachschule zur ästhetischen Vorschule. —

— Diktiren kann ich, ausgenommen Briefe, keine Arbeiten. Gegen Ende des Jahres wird der Schluß des Ganzen bei Ihnen ankommen.

— Mit herzlicher Freude werde ich und die Meinigen Sie im Frühling wiedersehen. Leben Sie recht froh!

12.

Baireut, den 25sten Februar 1825.

— Endlich, endlich mach' ich der Prüfung Ihrer Geduld und Nachsicht ein Ende. Mein linkes Auge mit der verdunkelten Krystallinse, das seine Nachtschatten auch in das rechte hineinwirft — daher sie im Frühling heraus muß — erschwerte mir meinen körperlichen Fleiß, wenn auch nicht den geistigen, unendlich. Verzeihen, d. h. verbessern Sie daher einzelne Schreibfehler, da ich mir die Abschrift blos konnte vorlesen lassen. —

— Bestimmen Sie mir die muthmaßliche Dicke des Buchs*). Lassen Sie in dieses sogar aus der

*) Jetzt erst find ich, daß Sie alles doch in 2 Bändchen

Handschrift keine unnützen leeren Räume ein, worin sich die meisten Romanschreiber wie Weltkörper am liebsten bewegen, weil diesen häufig die Weltseelen fehlen. Nur in einem Punkte muß ich diplomatisch=genau und weitläufig — wenigstens für die Freunde meiner geistigen Biographie — nämlich im wörtlichen Abdruck meiner Rezension sein. —

— Und so leben Sie denn recht wohl!

13.

Baireut, den 7ten April 1825.

Endlich kommt, wie von allen Erdendingen, auch das Ende meines Buches; für meine Augen eine schwere Aufgabe! — Das Kapitel über die Religion, das Sie gewünscht, foderte eine lange und tiefe Untersuchung, und folgt nicht mit.

— Die graue Farbe des Papiers thut am meisten meinen Augen wohl, als wären sie Herrnhuter. Wollten Sie nicht die Gefälligkeit haben — zumal da sie mir sogar unverlangte immer beweisen — mir von dem beigelegten Grau= und Probeblatte bei der Uebersendung der Bücherschau, etwa zwei oder drei Buch mitzusenden?

Es gehe Ihnen recht wohl und das Schicksal über=

---

hätten abtheilen können, aber nun wird es wohl zu spät sein. Im bessern Falle käme noch auf den Titel: in 2 Bändchen.

lasse nicht blos Ihrem Bewußtsein die Belohnung Ihres Herzens!

(Gleichzeitig schrieb Jean Paul an den oben genannten jungen Freund, der ihm seinen Abgang nach Berlin gemeldet hatte:)

Zu Ihren Freuden am poetischen Leben und Streben wünsch' ich Ihnen herzlich Glück und Dauer.

Decken Sie sich in Berlin gegen die mystische Influenza durch das Studium der ältern Exegeten, eines de Wette, Paulus, Eichhorn und — Herders! die jetzige Zeit kennt nur religiöse Phantasie und Etymologie, aber keine Exegese und Kirchengeschichte.

14.

Baireut, den 20sten Mai 1825.

Sie haben mich zweimal hintereinander sehr erfreut und verbunden. Das einemal durch das graue Papier, das Sie mir aus zarter Sorge für meine Augen lieber eilig, als später gelegentlich schicken wollten. Das zweitemal durch den typographischen Werth meiner Bücherschau in Druck und Format. So wünscht' ich fast meine **Opera** gedruckt zu sehen. Hier reizt mich am meisten Ihr Vorschlag eines so geringen Preises für das Publikum. Aber wie vielerlei legt sich nicht noch in den Weg zum Ziel. — Meine Beendigung wenigstens der „unsichtbaren Loge" und so viele andere

Bearbeitungen, z. B. der Auszug aus des Teufels Papieren. Und dann mein Schmachten und Jagen nach dem großen neuen Werke, das ich Ihnen versprochen. Indeß werden Sie doch noch machen, daß ich Herausgabe der **Opera** und Schaffen neuer zu verbinden, Wege suche. —

— Es gehe Ihnen und dem Verlagartikel gut!

15.

Baireut, den 30. Oktober 1825.

Unsere Verhältnisse bleiben vor uns und der Welt ungestörte. Die Zukunft tritt ohnehin noch dazu, wo ich Ihnen später die versprochenen Werke gebe. Ach lieber Max, ich bin jetzt sehr angegriffen, nicht blos von Anstrengungen der Sammlung, die ohne fremde Mithülfe ohnehin unübersteiglich wäre, sondern vorzüglich, weil ich mit verfinsterten November-Augen, welche das Frühlingsmesser erst heilen kann, arbeiten muß, und am allermeisten, weil eine ganz unbegreifliche, unverschuldete Bauchwassersucht, mich mit allen unzählichen Mühseligkeiten der Heilung martert und stört.

Jean Paul.

VI.

Peter Schoppe's Leichenrede

auf den

höchstseligen Magen eines Reichsfürsten.

Von

Jean Paul.

(Aus F. A. Böttiger's Nachlasse.)

„Da Fürsten sich an mehren Orten auf einmal beerdigen lassen, wie sie auch so leben, so möcht' ich's auch — allein nicht anders als so: mein Magen müßte in die Episkopalkirche beigesetzt werden, — meine Leber mit ihrer bittern Blase in eine Hofkirche, — das dicke Gedärm in ein jüdisches Bethaus — die Lungenflügel in eine Simultan= oder doch Universitäts=kirche — das Herz in die triumphirende, und die Milz in ein Filial. Wenn ich aber erster Leichenprediger eines gekrönten Unterleibes wäre: so hätt' ich einen andern Gang; ich nähme den Schlund zum Eingange der Trauerrede und den Blinddarm zum Beschluß. Und könnt' ich nicht in den drei Theilen der Predigt die drei Konkavitäten durchgehen, darin die edlern Theile des Körpers flüchtig berühren, und endlich auf den letzten Wegen desselben mich weinend und preisend aus dem Staube machen?"

Jean Paul.

Peter Schoppe's Leichenrede auf den höchstseligen Magen eines Reichs-Fürsten.

Scioppius haßte und schmähte zwar den Nürnberger Tand des ganzen Ceremoniels, aber doch die Vexierbilder des höfischen am meisten. Es ist merkwürdig, daß er, wie ich, (denn sonst war ich ebenso) oft dem Projekte nachhing, ein Quäcker zu werden, blos um Du zur Welt zu sagen und den Hut vor ihr aufzubehalten; aber wir scheueten die Inspiration. — Er stand gerade auf dem Mittelpestizer Kaffeehaus unter Studenten — denn er liebte academische Gesellschaft wegen der humoristischen Meß- und Preßfreiheit derselben, als die Nachricht vom fragmentarischen Leichenbegängnis der gekrönten Leiche einlief. Ueber den guten alten Fürsten und noch mehr über ein eingesargtes Men-

schenherz — diese frierende so weit von ihrer Sonne entlegne kleine Weltkugel — konnte ihm sein eignes schönes, das eben so voll Menschenliebe war als voll Narrenhaß, — kein Wort erlauben. Er merkte blos im Allgemeinen an, säß er auf einem Throne und fiele davon todt herunter, so würd' er sich niemals in solchen wenigen großen Bruchstücken wie die österreichischen Erzherzöge beisetzen lassen, etwan blos Herz und Zunge in die Lorettokapelle bei der Hofkirche zu den Augustinern, Eingeweide und Augen in die heilige Stephanskirche und den Torso in die Gruft*) bei den Kapuzinern; nie ließ er sich so in corpore und in Masse beerdigen: sondern jeder Stummel und jede Subsubdivision seines Gewächs müßte wie bei dem Osiris, ihre eigene Westmünsterabtei bekommen — denn sein Fürst müsse auch nach dem Tode überall in seinem Lande sein durch Repräsentanten, wozu seine Glieder gewiß so gut wie Glieder des Staats und Portraite passen — und daher erles' er das geheime Kabinet für seine Schreibfinger zur Begräbniskapelle, die Antichambre für die Milz, den Audienzsaal für das rechte Ohr, den Landtagssaal für das linke, und für die Hände die Kammer — das Justiz-Gebäude erhob' er zur Familiengruft für die Augen, so wie zur Familiengruft der Zunge den Regensburger-Korrelationssaal — und er würde

*) Erbgruft.

sogar die Krone zur Schädelstätte des kleinen Gehirns so wie die nahen Königswege zur — geweihten Erde seiner ersten Wege bestimmen und den fernen Fuhrstrassen nur die letzten geben — und die besondern Provinzen und Landstädte müßten (da die Residenzstadt sein Herz besässe) sich in seine einsaugenden und auswerfenden Gefässe theilen. „Kann gegen ein solches „topographisches Parzial-Begräbnis wie meines (schloß „er dann) wohl das elende kleine Parzial-Begräbnis „aufkommen, wozu es ein und der andere gekrönte „Stammhalter vermittelst des Chirurgus noch bei Leb„zeiten treibt." —

Darauf theilt er den Studenten mit, er hab' einmal auf einen fürstlichen Magen, bei dem die Landeskinder wider Gewohnheit keine so guten Tage hatten als der Landesvater (es war ein geistlicher Fürst), vor dessen isolirter Beerdigung einen Leichensermon gehalten, der beinahe sein eigener geworden wäre, weil ihn verschiedene Kreatoren vom Kapitel hätten todtschlagen wollen. Er wurde vom Billardzimmer allgemein um den Sermon ersucht, weil man mit Moser glaubte, aus Leichenpredigten auf Fürsten sei manches von ihrer Geschichte zu schöpfen: er that's gern. Ich vertheile einige Exemplare des Sermons wieder an die Leser, weil er sich so rar gemacht, daß ihn nicht einmal der würtembergische Consistorial-Direktor H. Fromman, der (nach Moser's Archiv) siebentausend fürst-

liche Leichenpredigten aufgesammelt, unter diesen aufzuweisen hat.

Der Bibliothekar bedingte sich — da er, sagt' er — etwas vor sich sehen müsse, das er im Feuer anrede — vom Auditorio blos die Gefälligkeit aus, einen Schweishund, der mitten im Zimmer zu einem Knäule aufgewickelt schlief, für den Leichen-Magen anzusehen, sich unter einander selber für das Trauerkondukt des Hundes (des Magens) und etwan die Quee's auf dem Billard für den dabei liegenden nöthigen Degen und Scepter. Ein Studiosus wollt' es weiter treiben und sagte: „der schwache Kronleuchter stellte die Trauergueridons, der Schatten des Schläfers dessen Portrait, das Halsband den Orden, die geräucherte Decke den schwarzen Thronhimmel und die Billardklingel das Geläute vor"; er gefiel aber damit wenig. —

Der Parentator trat nun gerührt an den Schweishund, betrachtete ihn lange und hob an:

„Betrübte Trauerversammlung!"

„Nun haben wir unsern Landes-Magen verloren: hier liegt sein kalter Rest auf die Bahre gestreckt. Er, der sonst für uns alle noch arbeitete, wenn wir lange schliefen, ruhet endlich aus von seiner Bewegung, die peristaltisch war. — Die Pflichten eines Fürsten auseinanderzusetzen — ist die edelste Lobrede auf den

hohen Magen, den wir hier zur Ruhe bestatten, und das will ich thun. Ein Fürst repräsentirt das Volk, mit dem Herzen den allgemeinen Willen und mit dem Magen den allgemeinen Appetit; daher setzen die spanischen Reichsgesetze dem Könige täglich eine Zenturie von Schüsseln vor, und die französischen lassen für ihn nach dem Tode wegen der Fiktion seines ewigen königlichen Lebens gerade so viele Tage kochen als Christus hungerte, 40*). Schon bei den Bienen ist ein Analogon, deren Weisel**) blos durch zwei Umstände gebildet wird, durch eine größere Zelle — ihr Louvre, ihr Eskurial — und durch fettere Kost, die sie aus zerquetschten Bienenjungen zubereiten. Im letztern folgt der König von Macoco wörtlich der Natur, der noch täglich (nach Dapper) 200 gesottene und gekochte Landeskinder serviren lässet: in Europa glaubt sich ein Fürst davon dispensiren zu dürfen, wenn er blos — anstatt daß ein durchreisender und alles aufschmausender Pascha noch Zahngeld für das Abnutzen seines Gebisses eintreibt — so genannte Steuern für die Suspension derselben abzuführen anbefiehlt. Daher ist Essen bei der Krönung der erste Aktus, wodurch der Neuge-

*) Erst 40 Tage nach dem Tode wurde ein französischer König begraben; und so lange aß er auf der Serviette: ein Prälat oder Kardinal verrichtete das Tischgebet.

**) nach Schirach.

krönte zeigt, wer er ist; und ein Bardolf, der Grütze auf die königliche Tafel trägt, ein Herr von Lyston, der Gebäck auffsetzet, ein Erbherr auf Scoulton, der Oberspeckverwahrer ist, versehen — so wie ein Erblandkuchelmeister, ein Erblandverschneider — als die wichtigsten und nächsten Staatsbedienten ihre Posten viel früher als alle andere von geringerer Bedeutung*). Daher nehmen gute Regenten, so wie der Sultan jeden Freitag in die Kirche geht, oft vor den Augen der Unterthanen Speisen zu sich, um ihnen etwas vom Regieren zu zeigen — welches letztere der Unterthan eben so gut daraus sehen kann als bei dem Dalai Lama aus den Folgen. Indeß der despotische Neger-Fürst zu sterben meint, wenn man den Narren am Eßtisch überrascht. — Sogar das Gesandten-Personale will seinen repräsentirenden Charakter durch häufige Schmausereien zeigen, die es theils giebt, theils besucht.

Das geht noch viel weiter: jemehr ein Staatsdiener vom Fürsten zu repräsentiren hat, also auch von dessen ersten Wegen, desto besser ißt er. Ich wurde

*) Daher werden die Besoldungen nach den Verdiensten zugeschickt; z. B. im Kölnischen bekam der Mundkoch 662 f. Salar, ein gelehrter Rath aber 260 rh., welches, da der Rath dem Fürsten nicht die halben Dienste des Kochs thut, ein wenig viel und ungewöhnlich ist. S. Magazin zur geist- und weltlichen Statistik. 1. Jahrgang. VIII. 2.

oft bewundert, wenn ich in der Fleischscharre einer Landstadt zusah und aus einem Rind, das eben ausgehauen wurde, den Adreßkalender der Honorazioren so vollständig herstellte, wie die Passionshistorie aus einem Hechtskopfe: ich theilte blos die Staatsdiener wie Frisch die Vögel nach der Nahrung ein. Dem regierenden Bürgermeister, der am meisten zu sagen hatte, fiel vom Rind die Zunge anheim — fette Kollegen bekamen Fettstücke — innere Rathsglieder hintere Rindsglieder— äußere nur vordere — die magere Kanaille, die nichts an sich hat als Haut und Knochen und einen leeren Magen, erhielten vom Maststück nichts bessers.

Vernünftige Publizisten erklärten deswegen von jeher das Essen für ein Regale; und die Opferschalen, die Künstler Fürsten wie den dorischen Fries anbilden und anmalen, bedeutet nicht sowohl das Ausgießen als das Einschöpfen. Daher fließet zwar in der Natur von den Bergen den Thälern fette Erde zu; aber im gemeinen Wesen werden umgekehrt die Berge von den Thälern gemästet; und der Thron ist ein Hungerthurm nicht für den Hatto oben, sondern für die zappelnden Mäuse unten.

Dem Himmel sei Dank, daß ich heute bei diesem Trauerfalle sowohl meine Gelassenheit als Antithesen behalte und als Kummerhafter besser spreche als tausend Seelige.

Daher untersagen denkende Regenten dem Volke Kindtaufs- und Hochzeits-Schmäuse und nachmitternächtliches Zechen als zwar wohlfeilere und seltnere, aber doch bedenkliche Annäherungen an den täglichen Reservat-Luxus des Throns. Indeß sieht doch ein christlicher Fürst — als Opfer-König (**rex sacrificulus**) — als Eß-Kaiser (**modi imperator**) — es nicht ungern, wenn seine lieben Hintersassen soviel zu essen kriegen, daß sie hungern k ö n n e n. Es setzet ein schlechtes Herz und ein noch schlechteres Auge voraus, um zu fragen und zu zweifeln, ob zeitige Regenten den wichtigsten und ersten Artikel ihrer Wahlkapitulation, den des Essens halten. Beim Himmel! sie verstoßen leichter gegen jeden kleinern. Bei leerem Magen wird leicht geschlafen, da aber eben der Fürstenstuhl kein Schlaf- und Großvatersessel werden soll, so bauen sie scharf der gedachten Leerheit vor; und wer sagen wollte, sie äßen ja am Katzentisch (welches eine Pönitenz aus den Klöstern ist), der möchte blos die Gesellschaft meinen, mit der sie speisen. — Halten sie nicht jedes Mahl für ein Abendmahl, das nie n ü c h t e r n genommen werden soll? Ja deuten sie nicht den Ausspruch auf die Tafeln, welchen Muzian von den Dokumenten nachlies: **non solent, quae a b u n d a n t, vitiare scripturas**, d. h. es thut nichts, was zu viel da ist? — Ja sind sie nicht oft im Stande, eben das regierende Glied, das vor uns liegt, gleichsam die D e p o s i t e n k a s s e des

Staats, ihrer Wahlkapitulation aufzuopfern und dadurch oft die ersten Wege ihres Hofstaats mit, wie schon die äthiopischen Hofleute*) alle Verstümmelungen ihres Oberhauptes nachthaten? — Sind noch keine in ihren Pflichten gestorben? —

Hier liegt ein betrübtes aber großes Beispiel vor uns: der hier seinem Erwachen entgegenschlummernde Magen, gleichsam der erweichende Vogelkropf des Staats-Phönixes, kam darüber an den Ort, wo wir ihn nun betrauern. Er wollte zu viel auf sich nehmen — er wollte gleich den Wassern der Neptunischen ganze ausgeleerte Austernbänke für die Nachwelt absetzen — er wollte eine europäische Niederlassung wichtiger Konsumptibilien werden und alles einführen — jetzt schläft er.... Wird aber unser hohe Landesmagen wieder erwachen zum Lohne seiner Arbeiten?

Hoch- Hochwohl-, Hoch- Hoch-Edelgeborne Trauerversammlung! Das ist ausgemacht. Nicht zwar der irdische schwere Magen steht auf, aber der verklärte. Bonnet und Platner wissen aus Gründen von einem zweiten Körper im jetzigen, von einem zweiten Seelenmagen im ersten — und machen es glaublich, daß sich der zweite konservire und aufschwinge. Mithin muß, wenn ein zweiter feiner Mensch den äußern

*) Alex. ab. Alex. 1. 26.

groben ausfüttert, auch den ersten Magen ein präformirter ätherischer innen überziehen. Van Helmoel setzt in den Magen die anima sensitiva — Parmenides (nach Plutarch) die ganze Rede. — — — Wie, sollte keine Erfahrung die Hypothese eines Aethermagens begünstigen? — Woher kommt es denn, daß der Höchstseelige, wenn er den Erdenmagen ausgefüttert hatte, noch immer für den Himmelsmagen die feinere Zehrung suchte? Was sind Schaugerichte? — Das sind eben die Schüsseln für den ewigen Magen, der sie blos mit den feinsten Freßspitzen, mit den Sehnerven aufisset. Das Phänomen der Schaugerichte wurde noch wenig erklärt. Aber der Regent, der dienende Kammerherr, der apanagierte Bruder, der statt der untern Seelen" oder Magenkraft des Unterleibs, die nur körperlichen Pumpernickel begehrt, auch die obere Seelen- oder Magenkraft entwickelt, die wie bei Krebsen im Kopf, nämlich in dem Auge liegt; diese veredelten übersinnlichen Menschen, welche dem Volke des Ktesias so ungleich, das sich nur vom Geruch der Aepfel erhielt, viel feiner von der Physiognomie derselben leben, diese haben in ihrem eigenen Bewußtsein den gewissern Beweis einer schönern höhern Natur, gleichsam des Magens eines neuen Adams; und blos darauf können sie die Hoffnung ihrer Dauer gründen. Die Völker, welche dem Todten Speisen vorsetzten und mitgaben, die er mit dem gestorbenen Magen nicht verdauen konnte, scheinen

etwas von einem fortlebenden supponirt zu haben. Indeß so wie ein Lasterhafter im ganzen Himmel kein Vergnügen fände, so würde ein Hungerleider — voll grober Begierden — in einer ganzen Garküche voll Schaugerichte keine Sättigung gewinnen: er muß erst veredelt (oder saturirt) sein. Hofdamen haben meist den irdischen Magen dermaßen ertödtet, daß sie — so wie Christus (nach dem Klemens von Alexandrien) Essen genos, nicht weil er's brauchte (eine himmlische Kraft machte ihn satt) sondern um sich nicht das Ansehen eines Scheinkörpers zu geben — daß die Damen gleicher Weise grobe Sachen essen, nicht um zu essen (Schaugerichte beköstigen sie) sondern um zu zeigen, daß sie selber keine Schau- oder Scheinkörper sind, da ihre Pariser Schau- oder Schein-, Steiffer-, Wangen-, Adern-, Haare, am leichtesten den Irrthum einer Geister- und Gespenstergestalt verbreiten. — —

Ja, der höchstseelige Magen vor uns wird die irdischen Schlacken fahren lassen und geläutert erwachen und im bloßen Anschauen ewiger Kuchenstücke leben .....“

Zum Unglück oder aus Bosheit trat hier einer vom Trauergefolge dem Schweishund auf den Schwanz und dieser fing an herumzugehen. Der Leichenredner hatte nur fünf bis sechs Perioden des Sermons nachzutragen und ging also lieber fortfahrend hinter dem

Thiere her: „und auch wir Landes-Waisen werden mit unserm Landes-Magen auferstehen und ihm für jede Arbeit danken, die er.....“ Da aber das Thier vom Nachsetzen verdrüßlich, zu murren anfing und sich wehren wollte: so fiel jetzt die Sache in's Komische und selber der Parentator mußte mitten in den größten Schmerzen lachen und brach gern ab.

VII.

Kritische Beurtheilung Jean Paul's

nach

seinen sämmtlichen Schriften.

Gleich groß steht jeder geniale Dichter in seiner Subjektivität für sich da. — Jean Paul, die poetische Riesenschlange, wie Göthe und Schiller, die Dioskuren rhythmischer Bewegung und Formschönheit. Aber höher noch, als diese poetische Dreieinigkeit, steht der Kunstrichter, welcher jede einzelne dieser erhabenen Gestalten zu würdigen weiß, keine der andern vorsetzt, jede aus dem wahren Gesichtspunkte in ihrem Wollen und Wirken richtig erkennt, und als ein göttliches Trifolium in einer Gestalt, nach einem Ziele strebend, zu betrachten die Kraft in sich fühlt und dadurch die höchste Geistesfreiheit beurkundet. Das kann aber auch nur ein Kunstrichter, der vom rein objektiven Standpunkte der höchsten Unpartheilichkeit aus, sein unbestochenes Urtheil fällt; gleichsam wie der Geist Gottes über dem Wasser schwebend, und nicht, wie jene großen Geister, im Zauberkreise der eigenen Dichtung befangen. Daraus erklären sich nun auch die schroffen Urtheile Göthe's und Schiller's über Jean Paul! J. F.

Als bildend im Anfang der Demiurg im großen Weltbecher nach alter Sage die Elemente gemischt, da schwebte die Weisheit, der Geist des alldurchdringenden schaffenden Lichtes, und die Dichtung in ihrer Schöne, die Mutter alles Lebens, über der gährenden Masse. Und was der Bildner kunstreich im Geist erfunden, und in des Herzens Gedanken empfangen, das führten diese werkthätig ihm aus, und wie sich die Masse gesondert, und die Heimlichkeiten und die Schätze der Nacht auf den Boden des Wassers gesunken, und der Aether sich freundlich geklärt, und der Himmel in seiner Glorie dastand mit dem Diadem der zwölf Zeichen gekrönt, und auf ätherischer Erde die leuchtenden Geister der Höhe wandelten, da wohnten auch die Beiden fortan auf den seligen Inseln in jenen krystallenen Fluthen, und säeten die Saat der Ideen in die weiten Sternenfelder des Himmels, die Erde aber sollte sich an dem flimmernden Horte in ihrem Schoße ergötzen. Es traten aber in ihr die Metallkönige, ein riesenhaft, unge-

bändigt, gewaltthätig Geschlecht, zusammen, sie wollten auch Theil haben an jener himmlischen Schöne, und leuchten wie Sterne durch die unterirdischen Klüfte, und sie wurden eins, sich im Edelsten aus ihrer Mitte zu sammeln, und es rundete sich kugelförmig die Erde zum goldenen Spiegel der Welt. Und es blickten die Elemente wie aus hellem Auge aus ihr heraus in den Himmel, und es gefiel den Sternen und himmlischen Genien sich in der klaren Kugel zu spiegeln, und es versanken ihre Blicke in dem dunkeln Abgrunde, und ihre Stralen herabgezogen, wurden unten von den Elementen gefesselt, und je nach der Natur von jedes Sternes Influenz gingen nun die Pflanzen und Blumen und Thiere, jedes nach seiner eigenen Art und Natur, aus der Tiefe hervor. Es sah aber auch die himmlische Dichtung, den leuchtenden Juwel in der Tiefe, wie er aufglänzte in den Stralen, die er aus dem Himmel gesogen, und blickte auch mit weiblicher Neugier in den zauberhaften Spiegel, und wie sie sich selbst darin mit Lust in einem verkleinerten Abbild gewahrte, da reichte sie den goldnen Apfel auch dem ernsteren Bruder und Gatten, und auch er sah, überredet von der Gefährtin, in die lockende Tiefe. Und es schlugen alle Wellen ihres dunkeln Meeres über den Schauenden zusammen, und alle Elemente sogen dürstend mit gieriger Inbrunst die beiden Bilder ein, und sie legten in irdischen Leiber sich nun die himmlischen Gestalten,

und es wurde, als ihre Zeit gekommen, die Zwillingsgeburt der Philosophie und Poesie geboren, dem Vater zugleich nachartend und der Mutter, und von Beiden sind alle Geschlechter der Weisen und Dichter ausgegangen. In Lust und Sünde und im Falle sind sie daher dem Himmlischen nach geboren, mit Trauer sahen jene Mächte in ihnen ihr reines Licht getrübt; ewig sonnenhell und klar schwebt das Reich des urersten Schönen und Wahren oben in der Höhe, aber wie das reine makellose Blau der Himmelsluft allnächtlich, wenn die Kühle aus der Erde es umfängt, in Thau hinschmilzt und niedertropft, so wird auch in ihnen das ewige Feuer im Mark der Erde eingefangen, und im trüben Dunste festgebunden, und mit jedem neuen Geschlechte nur auf neue Art verfälscht. Was aber so dem Himmel weggestorben, wird freudig der Erde eingeboren ihr zur Erlösung, zum Troste und zur Erquickung, sie öffnet ihr Innerstes dem herabgesunkenen Lichte, und fühlt sich in allen ihren Tiefen mit Leben sanft erwärmt, und mit dem Athem reinerer Lüfte erfrischet und getränkt. Was die Gefallenen noch im Nachklange mit herabgebracht, macht die stumme Körperwelt ertönen, der Nachglanz ihrer Herrlichkeit fließt in vielen frischen, frohen Farben von ihnen aus. Geflügelt ist noch ihr Geist, als Himmelsvögel kreisen sie in hohen Lüften, wie der Condor um den einsamen Berggipfel, und wie der Paradiesvogel die Erde nicht

berührend. Sie folgen schwebend dem Strome der Zeiten, und nisten wie die Eisvögel auf seinen Wellen, so oft ruhige Zwischenräume, die Halcyonien-Tage in der Geschichte, seine Stürme beschwichtigt haben. Sie leben in allen Elementen, wie der Vogel Pyrausta fliegen sie fröhlich im flammenden Feuer; wie die Gnomen hält Erde und Felsenstein sie nicht in ihrem Gange auf, weil ihnen die Erde ist wie Luft, und das Feuer wie ein kühl Quellwasser. Die Dichter insbesondere kommen aus ferner andrer Welt gezogen, nur um zu nisten und zu singen; wie bei der persischen Bulbul ist Liebe und Einverständniß zwischen ihnen und der Rose, und wo die Rosenzeit eintritt der Erde, oder eines Volkes, oder auch in jedem besonderen Leben, da sind sie nahe, und ihr Gesang wird willkommen geheißen. Aus ihrem Auge bricht das Feuer, das sie von oben mit herabgenommen, und das die Nacht der Erde um sie her erleuchtet, und, wie nach alter Fabel das Auge des Wundervogels, den Keim im Boden und im Ei bebrütet. Durch diese Quellen gießt sich der Aether ewiger Schönheit, der zwischen den Sternen steht, wie aus Naphtabrunnen über die Erde aus, und gleichwie des Auges Feuer sich in der Thräne kühlt, so das Feuer innerer Begeisterung in dem Kunstwerk, das wie die Perle aus der Muschel in bewußtloser Rührung von ihnen ausgeflossen ist; denn, sagt Herakleitos, das Feuer stirbt in Luft, die Luft aber im Wasser hin. Wie aus

Staub und wenig Feuchte jedes neue Frühlingslicht sich seinen Schleier aus Laub und Blüthen webt, so das Licht der reinen makellosen Schönheit aus Nervengeist die irdischen Genien, und diese aus wenig Staub und Feuchte ihre Werke. Denn an irdische Stoffe sind sie angewiesen, ausgedichtet für alle Zeit steht über ihnen das große Epos der Welt, jeder sucht nach eigenem Sinn einen Gesang davon herabzuziehen, und in irdischer Sprache nachzusprechen, und mit irdischem Farbenstaube abzufärben, und alle Zeiten und alle Dichter dichten in demselben schönen und doch eiteln Bestreben an demselben Gedichte fort, und kein Bemühen will gelingen, weil der Schöpfer und sein Werk beide nur zu Planeten verschlackte Sonnen sind. Wohl zündet der Genius eine Fackel in der Nacht, aber es zehrt und lebt die Flamme selbst vom nächtlichen Princip, und muß mit ihm versiegen. Alle Fragmente jenes großen Gedichtes, die wir besitzen, sind herabgefallene Meteorsteine, Trümmer einer Leuchtkugel, die einst glühend und flammend durch den Aether zog, aber wie sie sind, werden sie, wie der Stein der Göttermutter von Pessinunt, der allgemeinen Verehrung in Tempeln ausgestellt.

Wenn auf irgend einen Dichter diese Mythe von der Herkunft der Kunst und ihren Schicksalen anwendbar ist, so ist sie's auf den Unsrigen. Geht er nicht unter uns mit der Flammenzunge über dem Haupte

umher, alle Nerven von einem reinen begeisternden Feuer durchquollen, und jene milde Wärme im Herzen, zu der sich der überirdische Stral in der Feuchte des Bluts unter dem Zuge der Liebe bricht. Wie die neugierigen Kinder durch das Glas in die dunkle Kammer, blicken wir ihm durch's Auge in die innerste Seele hinein, und wir sehen in seinen Träumen die Himmelsleiter aufgerichtet und die absteigenden Engel, und sagen wie Jacob, wahrlich dort ist der Herr. Gleichwie die Pflegemutter des indischen Chrischna's, als sie ihn um kindischen Muthwillen in Verdacht gehabt, dem Knaben den Mund öffnet, und nun staunend in ihm die Erde in aller ihrer Pracht, und den gestirnten Himmel in seiner Herrlichkeit, und den Sümmarů mit den Deveta's und allen Göttern versammelt um Gott und sich neigend vor ihm und anbetend erblickt, so öffnet auch uns sich die Ansicht in die höhere Welt, wenn er den Mund öffnet, und durch das Sternengefunkel seiner Worte sehen wir himmlische Geister im Fluge ziehen. Silbern, glänzend weiß und rein wie Schneeflocken drängen sich die Ideen in der Bläue des Himmels, den er uns aufthut, und unter diesem Himmel liegt die Erde wie ein beruhigter Meeresspiegel; und er greift hinunter in die klare Welle, und zieht wie Jamblichos den himmlischen Amor in Gestalt eines holden, schönen, überaus lieblichen Knaben aus dem Brunnquell irdischen Stoffs hervor. Aber nicht immer will das

launenhafte Element ihm seinen Schatz so leicht gewähren, oft erscheint es getrübt und bis zum Boden aufgerührt, es kommen spielend die Tritonen auf die Oberfläche, die Meerweiber singen im Reigen, gaukelnd tanzen die Delphine, alle Ungeheuer der Tiefe eilen geladen zum Hexentanze, das queerköpfige seltsamblickende Fischgeschlecht, tausendarmige Polypen, Meersterne, geringelt Gewürme, und die Muschelthiere in den Porzellanthürmen eingesperrt: und wie der Dichter brütend und ziehend über dem Sause schwebt, saugt sich das Meer an seiner Donnerwolke zur Wasserhose an, und es wirbelt das seltsame Volk sich auf und nieder in dem Meteor, das dem Sacke des Apostels gleicht, der mit allem Gethier und Geblüme der Welt vom Himmel zur Erde geht, und wohlgefällig schreitet der Schöpfer des Spukes dem Riesen der Apokalypse gleich einher, dessen Füße zwei Säulen sind, das Haupt die Sonne. Während der Humor in solcher Windsbraut sein freudig Spiel betreibt, läßt zugleich doch auch das Irdische oft seine Macht und Schwere den Dichter fühlen; nicht aller Stoff wird in seiner Cyklopenwerkstätte vom gestaltenden Feuer aufgeschmolzen, er besteht selbstsüchtig und strengflüssig auf eigner schon genommener Form, und wird dem Gebilde nur eingefügt. Wie ein Lavaguß wälzt dann der Feuerstrom sich aus dem glühenden Ofen brechend fort, und tönt beim Erkalten nicht mit Glockenklang, und schmeidigt sich nicht trotzend wie

Metall in die Schlangenwellenform. Nicht immer gefällt es ihm, die innere Signatur der Dinge, wie die Kunst es will, in äußerer Form, durch sich selbst verständlich herauszubilden, oft schreibt er nur diese Signatur in Keilschrift oder Hieroglyphen an sie hin, und macht eigensinnig das Zeichen wieder zum gelungenen Bild, und hinwiederum das Bild zum Träger des Zeichens, und so gleichen seine Werke stellenweise ägyptischen Tempeln, die Wände redend in gediegenen Worten der alten heiligen Sprache vom Ueberirdischen; Thiere, Kräuter, Blumen und Creaturen aller Art jedes in eigner Zunge verkündigend des Himmels Ehre, sinnreich immer und vortrefflich, wenn auch nicht im griechischen Sinne schön.

Indem wir so eben griechischer Kunst erwähnten, ist uns die Nothwendigkeit nahe getreten, vor aller Beurtheilung des Dichters uns über das Verhältniß desselben und überhaupt unsrer Zeit zum Alterthume zu verständigen, da grade Mißverständnisse darüber beinahe alles schiefe und ungerechte Urtheil über ihn veranlaßt haben, und noch fortwährend unterhalten. Da indessen hier auf keine Weise der Ort sein kann, diesen vielbesprochenen Gegenstand weitläufig auszuführen, so werden wir den darüber schon ausgemittelten Resultaten nur Einiges hinzufügen, das, wie wir glauben, weitern Irrungen über diesen Gegenstand nicht leicht Raum läßt. Wir beginnen sogleich mit dem Satze, daß sich die alte

Kunst innerhalb ihres Gebietes genau so verhalte, wie die alte Mathematik von Euklid bis zu den Ptolemäern und darüber hinaus innerhalb des ihrigen. Grade so einfach, so rund und geschlossen wie die Wissenschaft jenes Geometers ist, so ganz klar in einer sinnlichen Anschauung ruhend ist auch die Kunst jener Zeit. Alles liegt in jener Euklidischen Geometrie in ganz endlicher, mit einem Blicke zu übersehenden Nähe vor uns da, alles in rationalen Zahlen ausgesprochen, die Theoreme gleichsam plastische Bilder, alle durch die Verkettung der Demonstration wie in eine historische Gruppe zusammengezogen, die mathematische Anschauung verweilt ganz in ihrer untersten, in der Naturregion; sie ist eine reine construirende Betastniß, sie begreift die Lehrsätze, indem sie dieselben umgreift; sie faßt die geometrischen Formen, wie sie in sich selbst da sind, und nicht wie sie dem Auge im endlosen Raume schwebend erscheinen; sie betrachtet endlich die Form nur als die Grenze des Endlichen, unbekümmert darüber, daß sie zugleich auch die Schranke des Unendlichen sein muß. Sie verweilt durchaus im Gebiete des Einfachen und Bestimmten, ihre Constructionen sind alle gleichsam von der ersten Formation, großartig, gediegen, von geraden Linien, oder den einfachsten Curven umschrieben, ihre Quadraturen daher durchhin bestimmt und in einfacher Formel dargestellt, wie die der Parabel von Archimedes und des Mondes zwischen zweien Kreisbogen von Hippo=

krates. In ganz anderm fortschreitenden Geiste aber hat die Analysis der Neuern sich ausgebildet. Die mathematische Anschauung hat sich von plastischen Gefühlen losgerissen, und ist ein Sehen geworden des Gewimmels vielfach verschlungener Curven in der Unermeßlichkeit des Raumes in der höhern Geometrie, und ein Horchen auf das harmonische Durcheinanderklingen der Zahlwurzeln in den wundersam verwickelten Formeln der Algebra. Indem man das Princip des Unendlichen in die Lehre aufgenommen, hat man dadurch einerseits jene unbegränzte Menge transcendenter krummer Linien und der ihnen entsprechenden Gleichungen aller Grade gewonnen, und andrerseits auf den Grundsatz, das Verhältniß unendlicher im Endlichen verschwindender Größen in endlichen Werthen auszudrücken, die ganze Differenzialrechnung gegründet. Indem auf diese Weise der menschliche Geist in unbeschränkter Anschauung unbeschränkt gewonnen, hat er allerdings an runder, fester, gediegner Nähe eingebüßt; jene Blitzformeln der Alten, die gleichsam in einem Zuck und Ruck das Problem auflösen, haben den unendlichen Reihen Platz gemacht, die in allmäliger Annäherung und steigender Schärfe den Gegenstand aussprechen, und wenn sie keine Frage ganz lösen, doch auch keine ungelöst liegen lassen dürfen. So hat die Wissenschaft sich durchhin gesteigert und vergeistigt; sie hat vom Planetarischen zum Solarischen sich erhoben, und so mußte es ihr

dann auch zuletzt gelingen, den Bau des Himmels ihrem Kalküle zu unterwerfen. Ganz auf demselben Wege ist die Kunst ihr nachgeschritten. Gleich der alte griechische Tempelbau mit seinen großen einfachen Verhältnissen, mit den schönen Säulenordnungen, die, wie sie in ihrer Einfalt da stehen, als das einzig rechte in einem Schlage dargestellte, jede, wie das pythagoreische Theorem von der Hypotenuse, für die Erfindung eine Hekatombe von hundert Ochsen werth, ist es nicht, als hätten die alten Geometer in ihm ihrer Wissenschaft ein Bild gesetzt, und bricht ihr Geist nicht aus diesen Werken wie aus schönem Leib und reinem Ebenmaß hervor, daß der Tempel selbst Gott ist, und auch selbsteignes Haus. In ganz andrer Schönheit und in anderm Geist aber hat in neuerer Zeit sich der gothische Dom gestaltet, nicht ein Haus der Götter, sondern Gottes Haus. Mit seinen tausend Säulen und Säulenbündeln, mit dem künstlich geknüpften Netze seiner Bögen, mit der kunstreichen Wabbe seiner Gewölbe und Kapellen und all' dem sprossenden Pfeilerwerke und dem fein geäderten Laube der Verzierungen gleicht die Kirche nicht einer großen, vielfach aus Wurzeln und Factoren, Exponenten und Coefficienten, Producten und Quotienten zusammengesetzen Differenzialformel, worin etwa das mystische Problem der drei Kräfte in der christlichen Dreifaltigkeit entwickelt ist, und die zur Integration anstrebt in den Thürmen, die mit Glockenstimmen

das gefundene Geheimniß der Christenheit verkündigen? Denn dasselbe Bestreben ist aller neuern Kunst mit der neuern Mathematik gemein, das Unendliche differenzirend mit endlichen Größen auszusprechen, während die alte mehr das sinnlich Endliche gewollt. Darum hat jene von der Plastik mit größerer Liebe sich der Malerei zugewendet, weil die Farbe als ein Abstractum des Stoffes sich geschmeidiger der Form anfügt, und in ihrer unendlichen Abstufung dem Unendlichen mehr Worte giebt sich auszusprechen, und in eigenem Schimmer im Widerscheine des Idealen spielt. Darum hat die neuere Musik der ältern den künstlichen Satz und die Harmonie hinzugefügt, und damit die alte Pythagoreische in eine der Gränze nach völlig schrankenlose Algebra verwandelt, die, wie die Sprache schweigt, für das Unaussprechliche ihre Formeln hat. Dasselbe ist auch der Charakter der neuern Poesie seit ihrem Wiederaufleben im Mittelalter gewesen, und von jener Zeit, wo Dante, wie man spielend sagen könnte, mit seinen beiden Kugeln, dem Himmels- und Höllenkegel, die Kegelschnitte zuerst in die Poesie eingeführt, hat bis auf den heutigen Tag dieser eigenthümliche Geist in stetigem Fortschreiten begriffen sich gezeigt.

Kehren wir von diesem Gesichtspunkte aus wieder zum Dichter zurück, dann müssen wir klar erkennen, wie er ganz in diesem Geiste lebt und webt, und wie er die fortschreitenden Bestrebungen seiner Zeit in sich

als ihrer Mitte sammelt. Seine Werke gleichen jenem indischen Bilde des Gowinda, wo der Gott auf einem Elephanten reitet, der aus vielen in einander geschlungenen Mädchen zusammengesetzt ist, und die Fächer dieser Bajaderen sind Pfauenspiegel, und ihr Haar geht in schlängelnde Madhavis aus, deren Ranken als bunte Carmoisinschlangen den Koloß durchschlingen, und die Augen der Schlangen blühen wieder zu Wasserlilien auf, in deren Kelchen Kolibris sich wiegen, und die Kokila singt, und glänzende Flamingos aus dem Laube schimmern, Mädchen aber, Blumen und Vögel sind ihm wieder aus Schmetterlingsflügeln und Samenstaub, bunten Muscheln, vielfarbigem Edelgestein, elektrischem Feuer und Lichtgefunkel geformt, und alles bindet doch der innen verborgene Magnet der Kunst zu einem lebendigen geschlossenen Ganzen aneinander. Gleichwie jene Zeugungstheorie den Organismus aus Monaden und mikroskopischen Schlangenälchen baut, so wird seinem Humor die ganze Welt mit all' ihren Formen und Gestalten wieder zu einem Infusorium, und der Bildungstrieb reproducirt daraus eine neue höhere Form, deren Elemente jene sind, wie in den Sternbildern ganze Sonnenwelten als die Stifte der Mosaik auf dem schwarzen Grunde der Unermeßlichkeit des Himmels stehen. Und sind wir nicht selbst mit all' unserm Dichten und Trachten nur die treibenden und sprossenden Gipfel am großen versteinerten Baume der Geschichte,

der unten die vererzten Wurzeln ins Mineralreich treibt, während oben die ganze Vergangenheit als Dammerde sich um ihn angehäuft, aus der wir uns selbst in den Atomen von Millionen zerstörter Wesen unsern Bestand zusammensuchen? Und ist der Kunst nicht alle Zeit wie Gegenwart, und alle Ferne Nähe; nimmt sie nicht jeden vergangenen Frühling in den Neuen, jede abgeblühte Jugend in die Palingenesie ihres ewig unvergänglichen Lebens auf? Denn die Natur, obgleich immer eine andre, ist doch ewig dieselbe, die Kunst aber, obgleich immer dieselbe, ist doch ewig eine andre, wie das Leben, dessen Abglanz sie ist. Nicht die Einfalt im Einfachen, wie das Alterthum sie hatte, läßt sich vom neuern Dichter verlangen, aber wohl die Einfalt in der Vielheit und den reinen Zusammenklang im Gewühl der Töne seiner Dichtung darf man ihm anmuthen. Jene kolossalen Grundtypen in der Menschenbrust, die Hauptmetalle, die in ihr erklingen, und die Planeten, die in ihr regieren, hat allerdings das Alterthum, so wie die neuere Zeit gekannt, aber das vielfach verworrene Spiel der andern Elemente, die kleinern Asteroiden, und die ganze Kometenwelt in ihrer seltsamen ungebundenen Freiheit, alles das ist ihm größtentheils unbekannt geblieben. Eben weil unsre Flora sich die Gewächse aller Himmelsstriche angeeignet hat, darum heftet unsre Poesie ihre Kränze nicht bloß wie die der Alten aus schuppenförmig gelegten Rosenblät-

tern, sondern sie windet kunstreich alle Blumenpracht in ein Strophion zusammen, wie auch der Regenbogen, indem er die Stirne des Sonnengottes kränzt, aus allen Stralen seines feuchten, schwärmerisch verklärten Augenlichtes geflochten ist, und wohlriechende Salben und den Balsam des Lebens vom Gastmale auf den Höhen des Olymps zur Erde niederträufelt. Wohl verständigt über diese Bedeutung seiner Zeit, und getrieben von ihrem Geiste hat Jean Paul gedichtet, und viele seiner Zeitgenossen haben in gleichem Sinn gewirkt; es ist thöricht, ihn und seinesgleichen, wie viele gethan, zu messen mit dem Maß der Alten. Wie in Breughels Paradiese hat er im Garten seiner Kunst alle Thiere des Feldes und die Vögel des Himmels und Bäume und Kraut von der Ceder bis zum Ysop gesammelt, und legt jedes an seinem Ort zurecht, daß die Insel dem Sonnentische der Makrobier gleicht, der sich allnächtlich von selber deckt, und zu dem die Himmlischen zum Schmause kommen. In des Malers Hölle läßt er uns dann hinunterblicken, und wir sehen die böse Feindin verschmachtend auf dem höllischen Geklippe im Feuermeer liegen, und ihre Augen als schwarze fressende Sonnen die Gluth verzehren, und ihr Gelächter als ein heulender Sturmwind an die Gewölbe schlagen. Dann wieder schließt uns sein Humor etwa die ausgeräumte Officin des Pharmaceuten auf, in hellen hohen Haufen liegen dort Mörser, Retorten, Gläser,

Phiolen, Spatel, Oefen, Kapellen, Trichter, Mönch und Nonnen, Kolben, Stößer, Kräuter und Pastillen, Schalen, Kannen, Stöpsel durcheinander, ausgestopfte Schlangen, Drachen und Basilisken sterbend darüber ausgestreckt, aus den Haufen hervor Eidexen mit klugem Auge blickend. Und er schlägt mit dem Stabe auf die Erde; und aus der Wand springt eine Gesellschaft Zigeuner hervor, und die schlagen ihre Zelte mitten in der Zerstörung auf, und braten die Basilisken im aufgefundenen Dachsfett, und kochen Kräutersuppen, und berauschen sich im Spiritus der Präparate, und schlagen im Rausche alles Geräth in Stücke, auch die Flasche mit dem kostbaren Alkahest, des Meisters alchymischem Arkanum, und es fließt der Julep umher, löst die Scherbenberge, Tisch und Stuhl und Zelt sammt den Zigeunern und allem auf in eine klare Solution, und in dieser fällt bald ein goldner Schnee zu Boden, und es steigt aus der Golderde glänzend ein Dianenbaum herauf, der, nachdem er alles Aufgelöste weggesogen, durch die Decke wächst, und außen die Universalarznei in vergoldeten Pillen trägt. Dergleichen hat nicht Homer gedichtet, und Odysseus hat es auf seinen Irrfahrten nicht gefunden, aber Odysseus kannte auch nicht das Weltmeer mit allen den Wundern, welche der Sturm um die Sonnenwende wohl aus seinen Tiefen treibt. Ehren wir die Alten, als unsre Ahnen und Stammhalter in der Kunst; aber lassen wir uns

durch sie in unsrer Eigenthümlichkeit nicht irre machen, nur dadurch können wir so weit wie sie gelangen.

Nachdem wir im Bisherigen mit der charakteristischen Physiognomie der Zeit auch die des Dichters vertheidigt haben, können wir zunächst zur nähern Betrachtung seiner Werke übergehen. Hier fällt uns ein Vortheil zu, der uns nicht leicht bei Beurtheilung eines andern zu Theil geworden wäre, der nämlich, daß er selbst das Gesetzbuch geschrieben hat, nach dem seine Werke zu richten sind. Es ist begreiflich, daß wir hier die Vorschule der Aesthetik im Auge haben, jenes Werk, in dem der Bildner sich in sich selbst über seine Bildungen hinaus erhoben, und ihre innersten Nervenwurzeln dargelegt, so daß uns dadurch die Centralpunkte ihres Wesens von ihm selbst gegeben sind. Es würde sich nun in gemeiner Vollständigkeit schicken, daß wir unsre Kritik mit der Kritik dieses Buchs beginnen, aber wir scheuen uns in den Zirkel einzugehen, in dem wir nach dem Gesetz über das Gesetz urtheilen sollten. Wir glauben, daß für jeden eigenthümlichen Dichter auch ein solcher eigenthümlicher Codex besteht, der, wenn er ihn nicht selbst gegeben, zu suchen ist, weil er nach eignem, nicht nach fremden Rechte gerichtet werden will. Grade was negativ im Dichter ist, wird auch in diesem Gesetzbuch sich verrathen, aber grade in dieses Negativ greift die positive Stärke eines andern ein, und darum ergänzt Ein Dichter den andern, und alle bilden erst

eine große allgemeine Dichterschule, für die nun auch das allgemeine Recht gilt. Wir wollen uns auch keineswegs zu einer vollständigen Kritik anheischig machen, diese würde wegen der Menge seiner Werke ein Buch erfodern, und doch den Namen nicht verdienen; schon des Raums wegen müssen wir alles Didaktische ausschließen. Endlich glauben wir uns keineswegs zum Richter über ihn, noch weniger über sein Gesetz berufen, wir wollen nur als der Geschwornen Einer im Ehren-, nicht im peinlichen Halsgerichte, ohne Gefährde und ohne Trug, unsre Meinung sagen, das Urtheil gehört den Besten aller Zeiten an. Früher hatten wir uns vorgesetzt, einem aus dem Gefolge des Dichters, und so zu sagen, einer seiner Creaturen die Rezension, etwa dem alten Schoppe, zu übertragen, die Redaction würde aber wegen zu naher Sippschaft des Rec. mit dem Verf. mit allem Rechte das Werk von der Hand gewiesen haben, und es würde auch allzu weitläufig und ausschweifend für ein Institut ausgefallen sein, das seine Regeln hat, und sie befolgen muß. Er hat also doch die Vorschule vorgezogen, und dadurch den Gewinn erlangt, daß er wenigstens eine Recension in Paragraphen liefert, da ihm ohnehin wieder andre Recensenten vorgeworfen, daß er keine Paragraphen in seinen eignen Werken mache. Nur eine Sorge hat ihn schon gleich beim Anfange dieser Arbeit beunruhigt, daß er nämlich voll von seinem Dichter

und selbst stark bildend aus Gewohnheit unbewußt in seinen Bildern nachschimmere, und daß es ihm ergehen möge, wie dem Pfarrer in der Erzählung des Notar Harnisch, der am Altare in die Weise des vorbeiblasenden Postillons wider Willen eingefallen. Um aber auf jeden Fall zu beweisen, daß er, obgleich voll vom süßen Wein des Dichters, doch nicht berauscht sei, noch irre rede, wird er auf der vorgezogenen Kreidenlinie der Recensenten ohne Wanken gehen, und von Zeit zu Zeit billigem Lobe behutsamen Tadel beimischen.

§. 1. Genie. Daß der Genius seinen Heiligenschein um das Haupt dieses Dichters hergeworfen, darf sein Rec. glücklicherweise nicht erst mit Argumenten erweisen, da das Licht grade die Natur hat, sich selber zu bewähren, sammt allem andern, was die Nacht verbirgt. Ein langer, gerader, blitzheller Stral fällt aus der Oberwelt in seine Seele, und wie Sonnenstäubchen weben und schweben die Ideen im hellen Strome, und die Seele ist selbst der Stral, und die Phantasie in ihr webt den schwimmenden Erdenstaub zu einem Abbild der höhern Sonnenwelt zusammen. Der Titan, der Gipfel und die Mitte seiner Werke, ist er nicht ganz eigentlich ein schimmerndes Paradies aus Demantwasser und Brillantenfeuer geschaffen, und wie eine Welt im ursprünglichen Schöpfungslichte schwimmend, und auf ihm verklärte Geister des Himmels hernieder zur Erde schiffend? Wenn wir diese Gestalten betrach-

ten, die nicht Gott gemacht, und deren Geister er auch dereinst nicht wiederfodert, wie sie doch so lebendig um uns stehen, ja gleichsam aus der Quelle des Lebens selbst in goldnen Gefäßen herausgeschöpft, und unsterblich, weil die Makel des irdischen sie nicht befleckt, und der Teufel bei ihrer Geburt nicht die Hand auf sie gelegt, und ihnen den schwarzen Fleck des Todes eingebrannt, wenn wir den Dichter sehen, wie er in heller, stiller, besonnener Klarheit unter diesen Sternscheinen eines geistigen Himmels schwebt, und alles wie mit bloßem Wink des Auges ordnet, und formt, und beschickt zur Rechten und zur Linken und überall, dann wird es uns recht im Innern begreiflich, daß der Glaube, es wohne eine eigentlich schöpferische Kraft im Menschen, keineswegs vermessen sei. Wohl sind die Keime in die Seele des Dichters hineingesäet, und auch die befruchtenden, brütenden, treibenden Kräfte, die Symbole des ewigen; aber die Handlung ist doch eigenthümlich sein und die dadurch erwirkte Form, und er ist in seiner Dichtung Demiurg. Man sage nicht, daß die Schöpfungen der Kunst im bloßen wesenlosen Schein beharren, und sich nicht selbst ergänzen, noch vermehren; man könnte, so leicht wie eingeworfen, auch erwidern, wer weiß, ob nicht die Gestalten, die ein Dichter ganz rund und geschlossen und ohne innern Widerspruch in eigner Eingeburt hervorgebracht, nicht eben damit auch in einer andern Welt in der Wirklichkeit

wiedergeboren werden, wie umgekehrt die Stralen, die von jenem Sterne ausgeflossen, in unserm Auge den vielleicht erloschenen Stern in einem geistigen Bilde wiedergebären. Leicht würde es in einem Programme sich vertheidigen lassen, daß unsre Weltgeschichte nur der mittelmäßige Roman eines Dichters etwa auf dem Kometen ist, der die Sündfluth hervorgebracht, und am Schlusse des Buchs die Erde im Feuer aufreiben wird; die Dichter aber und die Philosophen und die Trajane in der Geschichte nur eingestreute gute Gedanken und Genieblitze sind. Mit Recht nennt die Vorschule das Genie vielkräftig; neun blitzende Götter und eilf Arten Blitze, von allen Planeten herabgeschleudert, nahm das alte Tuscien an, in diesem blitzen alle Sterne des Himmels in allen Farben und Gestalten, kalt und brennend, schmelzend und zerreißend, auf und niederfahrend, er selbst aber schwebt wie der Donnervogel ungetroffen unter dem Wetterleuchten, weil er das schießende Feuer selbst regiert, und mit starker Kraft zusammenfaßt, und das ist, was die Vorschule die schöne heitere Besonnenheit nennt. Was aber die Vorschule nicht anführt, und was wir doch an ihm als das Höchste anerkennen, das ist die große wahrhaft göttliche Kunst, mit der er uns in jeder Lebenszeit die Jugend wiedergiebt. Wie legt er sich uns nicht liebkosend an die kalte Brust, und verhüllt sie mit dem schneeweißen, weichen, warmen Schwanenflaum, und

deckt uns ganz mit den Flügeln seiner Liebe zu, und brütet nun ohne Aufhören in heißer Liebesbrunst, und tränkt uns ganz mit seinem elektrischen Feuer voll und mit der begeistigenden Wärme seiner liebreichen Natur, daß der schlagende Punkt des Gefühls in uns sich in immer stärkerer Pulsirung regt, und die warmen Lebensströme immer dichter aus dem Herzen quellen, und in größern Bogen springen, und wie die Heklaquellen selbst die harte Kieselerde, so alles Erstarrte in uns lösen, bis das heiße Leben alle Feindschaft in uns überwunden, und aller Reif im lauen Athem weggeronnen, und alle welken Blumen der Erinnerung im warmen Herzblut von neuem aufgeblüht, und jeder Puls ein Herz geworden, und alles Schwere in uns in eine schöne Begeisterung aufgegangen, und alle schweigenden Gefühle in ein helles Klingen aufgewacht, und Alles wieder neu und grünend und erfrischt vor uns steht, und wir uns freudig überzeugen, daß wir noch nichts vom alten Lebensfeuer eingebüßt. Fliegt der Schwan dann wieder von uns auf, dann tritt die Welt wohl wieder in ihr Recht, und der klare Himmel trübt sich in Schneegestöber, und die vier Elemente setzen je nach ihrer Schwere sich übereinander; aber die Kunst hat uns mit ihrem Zauber doch verjüngt, sie hat uns mit Himmelsäther vollgegossen, und dem Kometen seinen Lichtschweif wiedergegeben in der Sonnennähe, der sie ihn zugeführt. Und das ist's, was wir für das Höchste schätzen,

und gern giebt unsre Philosophie dem Bewahrer dieser Quelle ewiger Jugend ihr eines Auge um einen Trunk aus seinem Borne hin; wenn nicht klarer doch milder wird seine Weltanschauung gleich der des Mondes sein. Grade in dieser Zeit, wo der Ring des geistigen Polarzirkels gebrochen scheint, und der alte Winter aus seinen Ufern tritt, und das Treibeis weit hinunter bis an die Wendezirkel der innern Welt sich verirrt, ist seine und jede andre Dichtung in seiner Liebe, eine Gabe des Himmels, ein warmer Sommer, der das Eismeer und seine Gletscher in ihre Schranken treibt. — Wir glauben sattsam dargethan zu haben, daß das Genie der Liebe vor Allem in diesem Dichter wohnt.

§. 2. Humor. Wie alle neue Poesie zum Unendlichen hinangegangen, ist auch der Witz zum Ueberschwenglichen hinaufgestiegen, und zum Humor geworden. Eben weil das Unendlichgroße aus dem Endlichen sich sublimirt, mußte zugleich auch das Unendlichkleine sich in ihm niederschlagen, und das Endliche selbst wird vor dem Unendlichgroßen zum Differenzial. Der Blick in die unermeßliche Sternenwelt des Episch-, Lyrisch-, oder Tragischerhabenen vom Endlichen hinaus ist erhebend und erbauend; der von dort in das Endliche hinunter zerstörend und für den Witz darum lächerlich. Wie aus allen Bergen und Versenkungen und Kratern und Felsenriesen im Monde die Einbildungskraft des Volkes nur Ein Bild zusammensetzt, etwa des Man-

nes, der gesteinigt worden, weil er am Sabbath Holz getragen, oder Isaaks, der den Holzbündel auf den Berg Moria zum Opfer schleppt, so sieht der Humor aus seinem siebenten Himmel alle Majestät und Pracht und Herrlichkeit der Erde und ihren Dünkel in einen Harlekin zusammengehen, der auf straffem Seile über dem Abgrund der Ewigkeit tanzt. Hier steht gleich der große humoristische Riese, Schoppe, aufgerichtet vor uns da. Aus ihm ist, wie aus tiefem Schachte ein gewaltiger Berggeist, das große ewige transcendente Ich, heraufgestiegen, und wie er nun im freien Aether immer wachsend, wie jene mythischen Berge, in den Sternenhimmel eingedrungen, so hat er das eigne kleine, endlich sichtbare Ich auf die Schultern hingehoben, und von dort, vom Sirius herab, betrachtet die kleine Gestalt, wie in Habermann's Reisen in den Palingenesien der Menschen Thun und Treiben vor dem Sonnenmikroskop, und sieht, wie alles eitel Narrheit ist und Aberwitz, nur die innere Treue und Liebe und Wahrheit im Menschen nicht. Nicht wie im gemeinen Menschenleben, wo alles geronnen und gestanden in begrenzter Form, in ewig einförmig wiederkehrenden Bewegungen sich umtreibt, gleicht er vielmehr einer freien schweifenden Feuerflamme, die ihre Nahrung in sich selber trägt, und wie ein Meteor in schöner Willkühr auf- und niederschießt. Es ist die aufgeflogene Seele des Pasquino, bei dem auch der Bliesritter

ihn zuerst gefunden, die in dem starken Menschen wohnt mit allem Witz und allen Sarkasmen und aller Erbostung, die er seit Jahrhunderten an jener Stelle eingesogen, wo er wie jene Salzsäule am Pfuhle menschlicher Verkehrtheit steht, und zürnt. Die ersten Accorde der musikalischen Kaprize, die er durch sein Leben darstellt, ist im Doctor Fenk in den Mumien angegeben, Vult's schöner Kriegs- und Liebestanz durch die Flegeljahre lassen dem Jüngling Schoppe sich recht gut unterlegen, bis er zuletzt im Titan kräftig auf seiner Sonnenbahn vom Löwen in die Jungfrau schreitet, und im Scorpion untergeht, weil eben jenes Ich, dem er den Geist, und daher die Unsterblichkeit in seinem Humor hinaufgezogen, im Wahnsinn gegen ihn aufgestanden, und vor seinem Angesichte zu einem andern Riesen angewachsen, der mit dem humoristischen ringt, bis dieser ihn erwürgt. Der Sieger aber schweift als Groul im Singkobel noch eine Weile durch die Lüfte in zornigem Muth, bis der Blitz den kühnen wilden Abentheurer erlegt, und er wie Herkules auf Oeta in den Flammen gen Himmel steigt. Füglich ist der Schöpfer dieser edeln Gestalten als der Vater deutschen Humors zu grüßen, da sich vor ihm, außer etwa im ältern Dramatischen, wenig Spuren dieser Metaphysik des Witzes finden. Der Humor Jean Paul's ist echt und rein Deutsch, mit dem Englischen so nahe verwandt wie die Wurzeln beider Nationen,

und ihm so ungleich, wie ihre Entwickelung. Auf breiterem Fuße hat der seinige größere Höhe und damit größere Freiheit erlangt. Während Tristram gutmüthig schnurrend und summend über die Hügel eines reichen und anmuthigen Landes streift, geht der Deutsche lieber über hohes Geklippe mit den Gemsen, und sieht gern die Flüsse quellen, sich ausgießen, und durch die Lüfte wiederkehren, alles im Umfassen Eines Blickes. Shakespeare hat freilich mehr als Einmal die Schneelinie durchbrochen, und es möchte nicht leicht ein Gipfel sich in der menschlichen Natur erheben, wo er nicht einmal gewesen, und seinen Namen ins Brockenbuch geschrieben; aber eben darum ist er allen Völkern eigen, die ihn anerkennen, und nur ansäßig in Britanien. Keck und kühn und nackt, ein erhaben hoher Säulenschaft, steigt der Deutsche auf; oben wird die Säule dann zum hellen, klaren, lichten Wasserstral, dem eine hochausschießende Luftsäule schimmernd, und wenn die Sonne Wasser zieht, sich aufgesetzt, die dann nach oben in einen stechenden Blitz aufzuckt, der die tanzende Kugel des Witzes und der Phantasie im Aether trägt. Selbst in die kalte Höhe aber hat der Dichter seine Milde und seine Liebe mit hinaufgenommen, darum erscheint ihm die Erde, wie sie kleiner wird, auch sternig heller; selbst im Zorne fliegt ein Lächeln auf, das sich nicht halten läßt, und die Sonne, die ihm oben nie untergeht, bestralt und verklärt öfters statt der

Entrüstung die Wehmuth, in die sie aufgegangen. Man könnte von ihm sagen, daß er mehr hinabschwebend und aus der Erinnerung, als ansteigend aus der Anschauung gedichtet, und die Mythe, die er in der Zueignung des Titans, und im Traum eines Engels in den Dornenstücken ausgeführt, möchte man anwenden auf den Humor und die ganze Phantastik dieses Dichters. Nicht mit dem Mohnkranze gekrönt, wie andre Sterbliche, denen in seinem Dufte die Vergangenheit verschwimmt, ist er auf die Welt herabgekommen; sondern mit einem Gewinde solcher Blumen, die das Nichtvergessen schon durch sich selbst aussprechen. Von der Morgenröthe zur Abendröthe halten seine Dichtungen die goldne Brücke ausgespannt, und es schreiten die himmlischen Geister aus der großen Vergangenheit in die selige Zukunft über, ohne zuweilen in die Gegenwart, die unten durch die Bogen schäumend rauscht, zu blicken. Aus dem Blute Quaser des Allwissers, das die Zwerge Fialar und Galar im Kessel Odhrärir mit Honig mischten, gährte der Meth hervor, in dem jeder, der ihn kostet, zum Dichter sich berauscht. Gumelöda, die Hüterin, hat dem Dichter drei Züge aus dem Becher, wie einst dem Geliebten Odin, erlaubt, und er hat sich seinen weltumgreifenden Humor daraus angetrunken, und zu schönem Wahnsinn sich berauscht.

§. 3. Laune, Ironie. Laune ist, wie die Vorschule recht bemerkt, lyrischer Humor, die Ironie

hingegen epischer. Ein leiser Lebensjubel, eine mild-gedämpfte Dithyrambe ist die Laune, die, wie wenn sich die schwüle Wolke kühlt, im Wetterleuchten sich entladen wird; ein phantastisch frei bewegliches Wesen ist ihr Körper, ihre Seele ein stralend und quellend Lebensfeuer, ihre Gestalt ewig wechselnd, wie die der infusorischen Amorphen. Einer Libelle gleich schwebt sie über dem Wasserspiegel, zwischen zwei Himmeln sich wiegend, mit dem dritten in der eignen Brust. In schöner dichterischer Gährung wird das Blut im Herzen zu begeistigendem Feuerwein, daß die Lohe aufwärts zum Kopfe schlägt, und stralend ausströmt, wie ein mildes Frühlingswehen, daß die schlafenden Blüthenknospen die Augenlieder aufschlagen, wähnend, der Frühling habe sie geküßt. Wie Glockenton geht die Dichtung von der Seele aus, und wogt in ungebundenen Schwingen durch die Lüfte, und regt in der Brust den Affect, wie im fernen Gebirge den Lavinensturz. Die Ironie hingegen steht klar, aber kalt wie eine Nebensonne in ihren Cirkeln und Bögen und zwischen Hagelkörnern da. Ein treues Basrelief von allem, was krumm ist und höckerig im Menschen und im Leben, kehrt sie jedem seinen eigenen Spiegel zu, in dem er sich mit all' seinen Gepresten selber malt, den großen Weltspiegel aber richtet immer der Humor, der, wie er diopretisch in der Laune gleichsam die nackte eigne Psyche im Krystallgefäße schwimmend auf der Lebens-

naphta gezeigt, so hier katoptrisch als Luftbild sie hinauswirft aus dem Krystall, dessen selbstleuchtende Folie die Dichtung ist. Der Weltgeist spielt mit dem Geiste dort, hier aber mit der Welt. Als die dargestellte reine Laune gleitet wie ein heller vielfach gewundner Strom in Blumenfeldern Victor durch den Hesperus. Ist nicht Hesperus selbst statt des Herzens in der Brust des milden liebevollen Menschen aufgehangen, und durchquillt die ganze Gestalt mit seinem Glanze wie der Stern die Himmelsbläue! Wie schwingt er nicht mit heiterfrohem Sinne den Thyrsus der Liebe in seinem Himmelslaufe; wie geht er nicht wankend in süßer Trunkenheit auf den Pfaden der Geschichte so frei und so gebunden, ohne Ziel, und doch so sicher, wie Blitzfeuer hinlaufend an jedem Metall, das seiner Liebe Nahrung giebt, und auf geradem Wege durchschlagend alles Hassende, was sich widersetzen will. Jede Empfindung wohnt bei ihm, wie im Kelche einer Glockenblume, und wie er sein Leben dichtend, sich bewegt, lauten alle Glocken im hellen Silberklang, und alle Kelche leeren sich mit Düften, und füllen sich mit Thau; der Thau aber sind die Thränen; deren allzugroßen Reichthum man ihm wohl vorgeworfen. Auch in Firmian Siebenkees schlägt diese Laune die großen bunten Flügel, die ihn über die Mühen des Lebens heben, daß er leicht über alle Dornen und Fußangeln, die sein böses Schicksal ihm in den Weg geworfen, weg-

kommt, neben denen sich die ungeflügelte Lenette mit Angst und Sorge durchwinden muß. Das kühne, kecke Spiel, das er und Leibgeber zuletzt mit dem Tode selbst treiben, macht, ganz im Gegensatze jener alten Todtentänze, den Tod statt zum Chorführer zum Tanzenden, und sein Mantel ist das junge frische Leben, und seine Maske die eiserne, hinter der das gerührte Auge sich verbirgt. Eines gleich rein ironischen Charakters, wie jene beiden launig sind, wüßten wir uns in den vorliegenden Schriften nicht zu besinnen, man müßte denn den Doctor Katzenberger mit dem zweischneidig geschliffnen Secirmesser seiner cynischen Rede und mit der Sublimatauflösung seines wissenschaftlichen Witzes, worin er die Menschen als lebendige Präparate setzt, dahin rechnen wollen. Aber viel gute Ironie ist durch alle seine Bücher ausgetheilt in Extrablättern und Anhängen und Discursen und überall, doch hat uns die im Hesperus zu wiederholten malen, wegen des durchgängig lyrischen Charakters der Dichtung oft gestört, am meisten beim Hören, weniger beim Selbstlesen, wahrscheinlich weil dies geschwinder von statten geht. In rein vorherrschend ironischer Stimmung ist die Erklärung der Holzschnitte geschrieben, und alles wie gewohnt geistreich und witzig ausgeführt, aber, was sie drückt, ist die Armuth des untergelegten Textes im Gegensatze des Hogarthischen nie zu erschöpfenden Reichthums bei dem Lichtenbergischen Commentar, eine Leere,

die leicht den Witz radikal verdirbt, indem sie ihn als gesucht erscheinen macht. Leichter noch möchte eine Erklärung bloß zufällig hingeworfner Tintenklexe sich geben lassen, als solcher starr eindeutigen und hartnäckigen Gestalten.

§. 4. Witz. Niemand dürfe mit Ehren von sich selbst sagen, er sei witzig, damit beginnt die Vorschule das Capitel, sie verbietet aber nicht dem Rez. von seinem Autor zu sagen, er habe reichen Witz, wenn die Gefahr, einen Gemeinplatz auszusprechen, es ihm nicht schon vorher verboten hat. Die Vorschule stellt auch die drei Dimensionen des Witzes auf, aber so gern wir einen Tiefsinn als die Durchdringung des Scharfsinnes und des Witzes anerkennen, so möchten wir doch nicht den Scharfsinn als Potenz über den Witz hinaussetzen, vielmehr neben einander nach der alten Ordnung, an der mehr ist, als die Vorschule zu geben vermag: und wir wollten eben wohl auf Schlag und Stoß verfechten, daß der Scharfsinn ist wie Schwertesschärfe, der Witz wie Degenspitze, oder wie Blitzesschneide und St. Elmsfeuer, oder wie die positiven Figuren des Elektrophors zu den negativen, der berühmten Polaritäten gar nicht zu gedenken. Jenen Tiefsinn finden wir nun ganz besonders in den vom Dichter seinen Werken häufig gleichsam als Recitative eingelegten philosophischen Erörterungen, die gesammelt eine recht stattliche Philosophie geben würden, von welcher

wir hier näher reden würden, wenn wir es uns nicht zuvor verboten hätten. Vom Scharfsinn wollen wir, um uns nicht zu überladen, nur die Note zu Katzenbergers Badereise (1. S. 241) anführen. Vom Witze haben wir alle Arten und Unarten, von denen in der Aesthetik gesprochen wird, in reichlicher Menge gefunden, und darunter Eine, von der sie schweigt, und die doch zugleich die schwerste und gelungenste von allen ist, die dramatische nämlich, oder historische. Wir rechnen dahin Schoppe's Fahrt ins Wasser im Titan, Zeusel's Streit mit seinem Bruder, dem Balgtreter, im Hesperus, Katzenberger's Entführung des Doppelhasen und die Abstrafung seines Recensenten, die Eröffnung des Kabelschen Testamentes, die Treibjagd der Gläubiger gegen den Elsaßer in den Flegeljahren, die ganze Raçe des närrischen Hasenfußes Schmelzle, des Doctor Hoppedizel Türkenschlacht mit seiner guten Ehehälfte in der unsichtbaren Loge, und gar viel anderes. Es hat der Witz dieses Dichters einen scharfen, hellen immer wachen Blick, unaufhörlich bestäuben sich die Dinge vor seinen Augen untereinander wie die Blumen eines Aurikelbeetes, und seltnere Spielarten und Mißgeburten wie er, hat keiner noch herausgebracht. Aus dem Orient und dem Occident, von den Gegenfüßlern und den Nebenfüßlern, aus allen Wissenschaften und Ständen und Erdwinkeln kommen die Gedankenzüge wie Karavanen zu ihm hergereist, und er treibt

seinen Tauschhandel und Verkehr, und läßt den Samojeden vor sich auf dem Kameele fliegend, reiten, und den Araber mit Rennthieren im Phaeton durch die Wüste fahren, und fliegende Fische oben im Lindenwipfel singen, daß die Nachtigallen horchen, und Meerkatzen aufmerksam in sentimentalen Romanen blättern. Wie dem Rattenfänger von Hameln folgen dem Pfade dieses Witzes zugleich die Ratzen und die Knaben, aber zugleich auch alles andre, was ihm sonst unterwegs aufstößt, die Thiere des Feldes und die Vögel in den Lüften, selbst das Gestein und die Metalle in der Erde senden ihren Ton herauf, und das Feuer spricht in vielen Zungen. Wie ein Schwaden ist er durch alle unterirdische Schachte durchgezogen, mit den Wolken fährt er über die Höhen hin, unter den Irrlichtern leuchtet er durch die Nächte. Selbst aus dem Staube alter Bibliotheken hat er komischen Goldschlich, wie Kurpfalz aus dem Rheine ausgewaschen, und zu seinen Ducaten mit der Legende: **sic fulgent littora Rheni**, ihn vermengt: nur wie die Münze zu Mannheim haben wir oft die Magerkeit der gewählten Goldgründe bedauern müssen. Dieselbe Milde, die den Dichter in seinem Ernst begleitet, verläßt ihn dabei auch mitten in seinem Scherze nicht; wie beim Indischen Gott der Liebe, Camadeva, ist die Spitze seines Pfeiles mit Blumen umwunden, und selbst der boßhafte Katzenberger, mitten in seiner gerechten Entrüstung über seinen Re-

censenten bestreift nur die Knöchel desselben im Feuer der Action zweimal leicht mit der Scheide dieses Pfeils. Außer häufigen Scharmützeln mit diesem Recensenten, deren mehrere auf den Fängen jenes Elephanten gespießt erscheinen, der im Eingange der gegenwärtigen Kritik oder Antikritik steht, führt er auch viel und öftern Proceß mit dem Deutschen Publikum, das, wie er vorgiebt, nicht Spaß versteht. In der That kann nicht leicht ein ehrbareres, ehrenfesteres, solideres Volk, als das unsrige, gefunden werden, wie es im ledernen Koller seiner Steifseligkeit und Ernsthaftigkeit steckt, und wie die Schildkröte in Jahren nicht auf die Beine kommt, ist sie einmal auf den Rücken geworfen worden. Es geht kein Spaß an keinem Ende des Reiches aus, ohne daß sofort die sämmtliche Reichsspießbürgerschaft betroffen auffährt, und einer den andern verstohlen *anschielt, ob* es ihm gegolten, und in aller Eile sucht jeder still an sich alle seine Lächerlichkeiten zu überzählen, ob ihm nicht eine entkommen sei, die der verdammte Spaßmacher aufgehoben, und nun öffentlich vorzeigt zum Scandal der Welt und zur Beschauung des armen Sünders, worüber sie dann jeder für sich und einer für den andern mit Fug und Recht auf's äußerste sich erboßen. Dieser Nervenschwäche, die allein durch tüchtigen Zorn zu heilen ist, müssen wir für die Zukunft noch vielen Verdruß prophezeien; denn wenn eine freie Literatur auch sinkt, dann überlebt der Witz doch alle

andere poetischen Vermögen, und jene Witzscheu ist an sich zu komisch, als daß der Gescheute sich nicht allen Muthwillen gegen sie erlauben sollte. Wie auch das gehetzte Thier sich bäumt, sein Gegner sitzt ihm zwischen den Hörnern fest, und zündet seine Schwärmer ihm vor den Nüstern los. Es steht aber zu hoffen, daß binnen zehn Jahren diese närrische Schreckbarkeit Deutscher Nation sich um ein Beträchtliches vermindert haben wird, und daß sie einigen soliden Spaß als Zubrod zu ihrem Pumpernickel, den sie ewig käut und wiederkäut, nicht von der Hand weisen wird.

§. 5. Charaktere. Wir begegnen dem Dichter im Mittelpunkte seiner Schöpfung, wo er seine Charaktere gestaltet, deren Hervorbringung wir mit der Vorschule für das Seltenste und Schwerste in der Dichtkunst halten. Gleichwie aus dem harten Felsen, als ihn der Prophet mit seinem Stab berührt, ein Kameel sammt seinen Jungen hervorgesprungen, so drängt sich auf des Künstlers Beschwörung aus dem Nichtsein schnell eine Gestalt heraus, die uns als ihres Gleichen grüßt, und der wir, mit Ehrerbietung sogar, den Gruß erwiedern müssen. Der Charakter, sagt die Vorschule, sei bloß die Brechung und Farbe und Stral des Willens, also ursprünglich siebenfach; die Mohammedaner aber erzählen nach alter Sage, aus sieben Händen voll verschiedenfarbigen Thon sei der Mensch gemacht, und daher rühre die Verschiedenheit der Temperamente und

Naturen. Der Dichter mischt den Thon, aber Gott sendet seinen Athem und sein Licht herab, damit die Gestalt Leben und Bewegung gewinnen möge. Jeder Dichter bringt die Embryone seiner Gebilde zusammt der sie belebenden Kraft als eine Naturgabe mit, und wenn die Stunde der Begeisterung nun geschlagen, dann springt jedes, je nach der Ordnung, in der ihm seine Zeit gekommen, in bestimmter Form ins Dasein über, gleich den Urthieren, die in dem Nil sich aufgerichtet, als der erste Donnerschlag sie aus ihrem Schlaf geweckt. Wie aber im Keime die Wurzel ins dunkle Unterreich eindringt, der Stamm aber den Himmel und das Lichtreich sucht, so, behauptet die Vorschule, sei auch die Geburt des Dichters zweifach getheilt in ihren äußersten Gegensätzen, und strebe dem Ideal des Lichtes im herrschenden guten Geiste des Werkes und seinem Helden und dem des Bösen in den Höllenmächten zu. Dieser Gegensatz ist in den Dornenstücken, der zwischen Firmian und dem Venner Rosa im Hesperus schon erweitert, der zwischen Victor und Matthieu am weitesten, im Titan zwischen Albano und Roquairol nach dem Falle, und außer ihm noch Bouverot dem Kahlkopfe und andern. Sichtbar ist hier nach der Theorie der Vorschule das Gute höher hinaufgetrieben, das Böse aber nicht in gleicher Dunkelheit gehalten, sondern, wie auch die physische Nacht von mancherlei umschweifenden Lichtern erhellt, und in seiner Schwärze

gemildert. Aber wir sind nicht mit dieser Theorie einverstanden, daß das Böse als solches nicht Gegenstand der Dichtkunst sei, und alle dafür beigebrachten Gründe haben uns nicht überzeugen können. Denn die quantitative Stärke oder Schwäche läßt sich, gegen die Meinung der Vorschule (S. 357), mit jedem der beiden qualitativen Gegensätze von Liebe und Haß, Achtung und Verachtung gleich gut verbinden, der rein unvollkommene oder böse Charakter wäre also nicht nothwendig feige, schadensüchtige, ehrlose Schwäche, sondern vielmehr heroische starke Verachtung und Haß gegen alle Welt, mit eigner Ueberschätzung, oder heroischer Hoffart, ein Charakter, wie ihn grade die Engel im Sturze angenommen, und der daher keineswegs außer dem Kreise der Dichtkunst liegt, und den wir ja sogar im Leben ertragen müssen. Der Haß gegen das Schlechte ist in unsrer Brust gleich lebendig, wie die Liebe zu dem Guten, und warum sollte dieser allein und nicht auch jenem Zucht werden und ästhetische Disciplin? Muthlos kann die Schwäche nur vor solchen Bildern werden, der Starke ringt sich kräftiger an ihnen, auf den Gesunden wirken nicht die schlimmsten Aspecte der Gestirne, wer aber den faulen Fleck schon in sich trägt, findet leicht auch die Made, die sich von der Verderbniß nährt. Wir glauben vielmehr, daß von der Erde aus der Weg zum Himmel durch die Hölle führt, und daß dem Dichter, weil er den Flam-

men die Pforte allzu ängstlich zugeschlagen, grade der höchste und reinste Stral überirdischer Verklärung, der sich in dem Charakter eines milden, gottbegeisterten, in sich selbst durchleuchteten Sehers verkörpert zeigt, vorbeigegangen, so sehr sonst grade er den Beruf zur Darstellung dieses Bildes gehabt. Spener, obgleich an sich vortrefflich, ist doch mit der ganzen herben Spröde des Lutherthums und dabei mit einer Art von Groll gezeichnet. Der Katholicismus, der allein so starre Formen sänftigen kann, ist in früherer Zeit dem Dichter fern geblieben, und später hat er wohl, des Mißbrauchs wegen, den man damit getrieben, ihn in die Kreise seiner Eigenthümlichkeit nicht aufgenommen, obgleich auf Wina in den Flegeljahren ein leises ihr wohlthuendes Streiflicht aus ihrer Kirche fällt. Der Indisch-pythagoreische Dahore im Hesperus hingegen, obgleich gar mild und liebreich und unschuldig und erhaben in seiner Weltbahn durch den Ideenhimmel, ist uns doch immer mehr wie eine prächtige ideale Feuergarbe, ein Buch voll Sternenschrift vorgekommen, und hat niemals einen festen und umschriebenen plastischen Eindruck in uns zurückgelassen. Oft hat er ein ängstliches Gefühl in uns geweckt, was wir seinem Siechthum und öfterem Bluten, sogar seiner Thränenlosigkeit zugeschrieben, ein Eindruck, der sich durch die gräßlichen Worte des Wahnsinnigen vor seinem Tode noch verstärkt, bei seinem Gegenbilde Liane unter

ähnlichen Umständen aber keineswegs wiederkehrt. Auch das öftere ängstliche Zurücksehen des Dichters nach seinen Lesern und der Entschuldigung der Schwärmerei des Indiers, kann nicht zu seinem Vortheil wirken. Frei und frank muß die große Gestalt in der Dichtkunst stehen, und zwischen ihr und der Armseligkeit der Welt sei kein andrer Verkehr, als ein bessernder.

Wir vergessen diese Ansprüche, die der Dichter zu erfüllen nicht verbunden war, und treten in die herrliche Gallerie von Bildern, die er wirklich aufgestellt. Zwischen Himmel und Erde schwebt die Schöpfung, eine Welt der Möglichkeit, eben so im Genius stehend, wie die Welt der Wirklichkeit in Gott, und von ihrem Gipfel beherrscht die Aussicht, wie von der Götterwohnung Breidablick, alle Höhen und Tiefen der menschlichen Natur. Reich und unerschöpflich wie die bildende Weltkraft, die in jede endliche Form einen unendlichen Wandel getragen, und in die unendliche Welt wieder die Ruhe der Einheit, also auch zieht hinwiederum die Kunst aus der Einheit die Fülle ihrer Gestalten, und legt in denselben Umkreis unzählige Kreise, wie zahllose Tonschwingungen in derselben Luftwelle sich kreuzen, und in einander beben. Wie Berge aus den Fluthen, so treten aus dem stillen Meere des Lebens große Charaktere durch innere Scheidung hervor, auch der kleinste Hügel hat seine Geschichte gehabt, die ihn ausgeworfen. Wie der Berggeist des Riesengebirges,

so reich und oft auch so neckisch wie er, steht unser Dichter unter seinen Höhen da. Wir treten gleich in die Mitte seines Zauberkreises, in den Titan, ein. Nicht grade das, woran diese Inschrift am ersten erinnern möchte, wird hier ausgelegt, die alte grüne frische Riesenkraft aus den vergangenen Tagen, wo die Zeit, die wir immer nur bärtig, und alt und grau gesehen, einmal jung gewesen, und schlangenfüßige Hünenbuben mit Mammuths und mit Greifen sich herumgeschlagen. Die Indier und die Perser haben diese Gigantomachie auf ihre Weise ausgeführt, im Scandinavischen Norden hat man den Riesen sitzend noch in tiefer Bergeshöhle auf seine Keule gelehnt gefunden, bei der Berührung aber ist er bis auf einige Gebeine in Staub zerfallen, die man da und dort zum Erstaunen der Enkel in Ketten aufgehangen. Auch die Griechen besaßen gewiß davon Mehreres und Besseres, als auf uns gekommen. Der gefesselte Prometheus des Aeschylus ist ein tüchtiges Werkstück am Riesenweg, die neuere Poesie aber hat sich in solcher Cyklopenarbeit, deren Schmiede auch im Aetna sein müßte, nicht versucht, obgleich Giulio Romano im Palast del Tè bei Mantua recht gute Zeichnungen zu einem oder dem andern Gesang geliefert. Nicht der alte Sonnengott brennt am Himmel dieser Dichtung, vielmehr der schöne Götterjüngling, der schon so oft die Saat des Lichtes über die Erde ausgestreut, und so viele Frühlinge daraus sprossen gesehen.

Ti-tan im Celtischen Feuerglanz oder Glanzfeuer, in diesem Sinne ist das Wort genommen. Eine Welt, zugleich geworden in einer großen Geschichte und in einem großen schöpferischen Geiste, schlägt in Glut und Flammen aus diesem Buche. Wie ein Stern des Himmels, und doch als ein Nebenplanete an die Erde angebunden, liegt diese Welt ausgebreitet vor uns da, so hoch erhaben, und doch so nahe verwandt, ein zum Himmel hinaufgewachsenes Gebirgland, das die Wurzeln langsam gelöst und zu sich hinaufgezogen. Starr und nackt und steil und unersteiglich erhebt sich das Schreckhorn in Càsara, und seine Gletscher blasen kalte Winde, im hellen Schimmer und dem Rosenglanz der Jugend in dem lichten Wolkenschleier eingehüllt, und mit weißem Gewand angethan steht ihm Linde, die kühne Jungfrau, gegenüber. Ein ganzer Gebirgkranz voll edeln Metalls und köstlichen Gesteines, mit schönen Thälern und dicht belaubten Höhen und hellen Wassern steigt in Albano auf; ein in sich zusammenbrechender Vulkan mit Basalten und Bimsteinen, mit Flamme, Rauch und Blitz blutet Roquairol Lavaströme, und eine immer rauchende Solfaterra qualmt er in immerwährendem Dunst und Brodem. Wie der Brocken aus Granitblöcken und Trümmern in den Himmel hinaufgebaut mit der seltsamen Geisterwirthschaft, oben der Herenkanzel, dem Teufelsplan, dem Hünensprung, unten im Strome der versunkenen Krone alter

Kraft und frischeren Muthes, vom treuen Wolfshund bewacht, richtet sich Schoppe auf, und erbebt allein vor dem eignen Riesenbilde, das er im Sonnenuntergang weit über das feuchtende Wolkenfeld hinüberwirft. Idonie aber hat unten in den Thälern sich ihre Sennerei gegründet, am Abhang des Berges, an dessen Gipfel Lianes Madonnenkapelle einsam hängt, aus deren Fenstern helle Erleuchtung niederscheint, in der ihre Engel und Geister sie umschweben. Seltsame Schatten aber kämpfen in der Tiefe, auch der Abgrund ist aufgethan, das böse Wesen hebt verstohlen den gewaltigen Schild von Erz, den der Engel nach vollbrachtem Kampfe über die Flammen der Hölle hergestürzt, und sendet Blendwerk fort und Lügen, und ein seltsam Gespenst des Tageslichtes übt der verlogne, feige Kahlkopf seine Künste, selbst kein eigen in sich begründet wahrhaft Wesen, vielmehr reine Negation und Lüge, der giftige Riesenschatten, den der starke Bruder weit hinaus in die Wellen des Meeres wirft. Man hät ehemals an ein Geheimniß geglaubt, Weihrauch und Spezereien und Substanzen mancher Art so zu mischen, daß der Dampf in die bestimmt gerufene Menschengestalt sich fügt; der Zauber, den die Kunst hier übt, ist höherer Art, mit unsichtbaren Linien baut sie ihre Leiber, Töne läßt sie in ihnen statt des Blutes kreisen, im dunkeln Augenfeuer sie erglühen, und Geist von ihrem Geiste und Herz von ihrem Herzen weht in ihnen.

Mit welcher unendlichen liebreizenden Zartheit ist die jungfräuliche Liane nicht gehalten, ist es nicht, als ob ein singender Engel an der Erde vorbeigeschwebt, und einer der Töne, der aufwärts zu Gott aufsteigen sollte, zur Erde sich verirrt, und lange in ihren Thälern umher geklungen, bis er zuletzt im Kelche einer Lilie sich verborgen, aus der die reine Gestalt in lauterer Demuth und Liebe dann herausgewachsen. Scheint nicht die Seele in dem zarten Wesen durch, wie ein mildgedämpftes Licht durch die Alabastervase? Trägt sie alle ihre Blüthen nicht wie jene Indische Pflanze, ohne eine Wurzel in die Erde einzuschlagen, bloß schwebend in der Luft aufgehängt? Und ist die Psyche in diesen Blüthen nicht bis ganz zu oberst hinaufgestiegen, und wiegt sich mit leichtem Fittig auf den Staubfäden, ohne sie einzubeugen, und sieht von dort liebevoll und blöde zu ihrem Albano nieder, der mit schwülen heißen Gewittern geht. Gleich zum erstenmal schon hat es unserm physiologischen Sinn in etwas widerstanden, daß dies schneeweiße Lamm jenen wüthenden Währwolf, den Minister, zum Vater und die scharfe, in kalter Hofluft bis zur Spröde gehärtete Ministerin zur Mutter hat: die Sehnsucht der Schwangerschaft nach einem sanfteren Gatten (III. S. 140) kann den schneidenden Widerspruch nicht wohl versöhnen. Auch hat es uns gestört, daß an einem andern Orte auf die Madonna della Sedia und ihre Aehnlichkeit mit Lianen gedeutet

wird, sie hat nicht Lebensfrische und warme runde Fülle genug für Raphael und alle Italiener, dagegen ist's in der alten Deutschen Schule, wo sie zu suchen ist, wo diese stillen, lieblichen, heilig schönen Gestalten als in ihrem Vaterlande heimisch sind. Die edle Linda de Romeiro dagegen, mit den schwarzen Augen ganz mit Feuer gefüllt, ist aus Raphaels oder Titians Bilderkreise hervorgegangen. Von hohen Bergeshäuptern ist der Strom des Lebens bei ihr herabgekommen, und er schlägt im kräftigen Springquell hoch gegen den Himmel auf, und wie er oben in Tropfen verspritzt, scheint die Sonne mit allen ihren brennenden Feuerfarben in ihn hinein, und er steht wie ein hoch erhabner Palmbaum da, der grade stolze Schaft mit dem Blätterschirm und mit Blumenkränzen gekrönt. Rund in sich selber abgeschlossen, klar und bestimmt, eine Königin in ihrem weiten Reich, fährt sie auf tief begründetem Affect, wie der Göttervater auf seinem Adler dahin, von ihm getragen, aber nicht geführt, und ihr Herz ist, wie der Dichter sagt, dem weichsten in jeder weiblichen Milde und Reine gleich, und übertrifft es nur an Stärke. Ein tiefes Verständniß der Liebe liegt in ihr, die der starke Albano selber kaum ergründet; alle Goldadern ihrer reichen Natur laufen in einem tiefen Kern zusammen, der in den tiefen Schatzkammern der Erde seine Wurzeln hat. Und während außen aller Liebreiz der Weiblichkeit über ihre marmorfeste Gestalt ausge-

gossen, ist sie innen durch männlich bestimmten Willen beinahe ihrem Geschlechte entrückt, und ein edler Stolz, der selbst nicht vor ihrem tiefen Wehe weicht, hebt ihre schönen Formen über alle Beschränktheit der Welt hinaus. Diese Beschränktheit aber verschönt sich wieder in Idonie zu klar umschriebner Begrenzung, zu ruhig heiterer Lebensstille, zum anmuthigen Rhythmus gemäßigter Thätigkeit. Während Linda wie die Sonne nach alter Sage ihre Nahrung aus dem unendlichen Meere der Liebe schöpft, Lione aber gleich dem Monde den süßen Thau des Himmels trinkt, macht Idonie in milder Milch der Menschenliebe ihre Libationen, und steht als Morgen- und als Abendstern, bezeichnend die Tagwerke des Lebens, über ihrem Arkadien. Andre Liebe und andre Sorge aber treibt sich in Juliennes Krauskopf, und die treue Schwester hat ihr ganzes Herz erfüllt, und hell und klar in ihrem Lebenskreise um sich blickend, hilft sie sorgsam und unermüdet am bessern Schicksal des geliebten Bruders weben. Die Fürstin, diesen gegenüber eine Virago, nach außen männlich zackigt aufgeworfen, nach innen dafür hohl und lieblos, kalt und giftig. Ganz der Gegensatz von ihr ist die innen heiße, außen aber ruhig kalte Italienerin im Hesperus. Rabette dagegen in einfältiger sich selbst verborgener Natur, mit wenigen aber starken Tönen in der Brust, mit viel Kelch- und wenig Blumenblättern, unvergleichlich schön und doch unbewußt

in dem Briefe an Albano schildernd sich selber und das treue Herz, das der Raubvogel Roquairol mit in die Lüfte hinaufgenommen. Diesen Frauen sind nun die Männer in dem Werke mit gleicher Kunstschönheit und Wahrheit beigesellt. Albano ragt unter diesen am höchsten vor, ein edler Jüngling, immer in dunkelrother Lohe des Lebens und der Liebe glühend, die einmal auf Isola bella in schönem Ueberwallen in den fließenden Blutströmen aus ihren Ufern tritt, außen mit dem blanken Harnisch männlicher Kraft und Schönheit angethan. Fest und kühn und keck und trotzend trägt er das starke Herz, daß seine Flamme ohne Wanken und ohne Flackern grade aufwärts brennt, und wenn gleich immerfort berauscht von frischer muthiger Lebenskraft, geht er doch immer in edler Haltung und sichern Tritts daher. Gleich wie beim Griechischen Herkules ist die hohe breite Brust die Halle, wo starke kräftige Triebe wie Helden wohnen, und bald mit den Jungfrauen den Reigen der Liebe weben, bald im Ungewitter heißen Kampfes Blitze donnernd werfen, und wie bei jenem alten Gotte ist auch seine Stirne schmal, und die Intelligenz vom festen Leben warm verhüllt. Darum handelt er, was so selten bei poetischen Gebilden ist, besser, als er schreibt, darum geht er so wunderbar unbekümmert und unbekannt mit Allem, was um ihn her gespielt und getrieben wird, herum, immer vertrauend seinem Muthe und seiner kräftigen Natur.

Auch darin ist große Kunst an ihm bewiesen, daß er nicht als ein stehendes Bild erscheint, sondern fließend wie ein Strom sein ganzes Leben ist, und vor unsern Augen wächst und anschwillt in einer Kraft, und sich doch beruhigt, weniger indem er vom Knaben zum Jüngling übergeht, als indem er, was weit kunstreicher und schwerer ist, auf dem zartern, minder abgeschnittenen Uebergange vom Jünglinge zum Manne ergriffen wird. Auch als ein rein deutscher ist dieser Charakter in seiner Treue und Ehrlichkeit und seiner besonnenen Kraft gehalten, und wir haben uns in der letzten Zeit mehr als einmal vergebens auf der Fürstenbank nach ihm umgesehen. Neben ihm steht der schlanke Spanier, die brennenden Augen tief in dunkeln Augenhöhlen rollend, in ihm heiße Quellen unter tiefem Schnee und Eise siedend, sein Blick ein scharfes Schwerdt, seine Weltanschauung eindringend, klar und fest und ruhig, seine Leidenschaften zahme Leoparden, seine Stärke Tigerstärke, während die Stärke Albano's, wie der deutsche Charakter überhaupt, mehr von der des Elephanten hat, seine Starrsucht wie eine Binde von der Natur über die starke Seele hergeworfen, damit sie nicht einmal ausreiße, und die Welt umkehre. Roquairol, eine ungemeine Natur mit scharfen Reizen gewaltsam in sich selbst zersetzt, die ganze Seele entorganisirt bis ins Innerste, nach Einer Seite in einem ätzend fieberhaften Feuer, in eine phantastische Ueberreitzung

und eine künstliche Begeisterung durch starke Geister aufgetrieben; anderseits in eine tiefe Verödung, eine kalte frostige Ohnmacht der Lebensgeister, eine schwächliche Hinfälligkeit und Erstorbenheit aller bessern Natur ausgeschlagen; bis zuletzt, nachdem alles Beste von innen heraus gewaltsam aufgerieben, die Natur einem tödtlichen Typhus erliegt, als dessen Phantasieen das Drama auf der Schlummerinsel sich spielt, und darum mit dem Selbstmord endet. Auf seinem Grabe ruht die Sphynx, ein warnend Wahrzeichen der Zeit, die, in gleichem Wahnsinn zerrissen auseinanderfließt, den der Brief an Albano treffend mit allen seinen zerstörenden Folgen malt. Weiter dem schroffen tief eingekerbten Schoppe gegenüber mit seinen wunderlich geschobenen Lineamenten der kluge, glatte, gefügige Lector; dem leeren, gedunsenen Fürsten entgegen, auf dessen weiten Wässern nichts als eine hohle Kunstliebe schwimmt, das reißende Thier im Minister, und seine giftig kalte Wuth in seinen Hauskriegen unübertrefflich gezeichnet. Der Deutsche Herr endlich, ein mittelmäßiger Teufel in einem ausgemachten Schelme wohnend, in seiner giftigen, spöttisch kalten Frazze, mit den feingeschabten Fingerspitzen für das Pharaospiel, mit den schmalen, wie man glauben sollte, Voltaire's Bildern abgesehenen Lippen, die durch schnelles Schnappen zuweilen eine Fliege erquetschen, vortrefflich wohl gehalten, und der heftig redliche Wehrfritz, neben

diesem Drachen der geharnischte Erzengel mit dem Schwerdte.

Nicht minder reich an lebendigen Charakteren zeigen sich auch die andern Werke dieses Dichters. Klotilde im Hesperus, zwischen Linda und Liana, den beiden Polen der Weiblichkeit, gleichsam mitten inne stehend, eine erhabene, ruhige, im Sternenhimmel ihres Lehrers erzogene Gestalt, demüthig stolz, aus tiefer Seele mit allem Temperament des Bruders, und verschämt unter dem jungfräulichen Schleier liebend, und unendlich schön und rührend in dieser verschwiegenen Liebe gegen Victor, wie sie „mit dem Finger auf dem Munde, mit der Hand auf dem trüben Herzen" allen Gram verbirgt, und verstummend mit dem ins Abblühen hineinlächelnden Angesicht vor dem Geliebten steht. Wina in den Flegeljahren, nur erst Bruchstück, aber doch mit den dunkeln schwarzen Augen, denen man ihr öfteres Blinzen gern vergiebt, mit der feinen, aber kecken Linie der Rosenlippe und dem Kinne voll Entschiedenheit unter der Nonnenmaske und mit ihrer romantischen Liebe zu dem weichen schwärmerischen Notar schon bestimmt und klar aus dem Bilde tretend. Natalie in den Dornenstücken dagegen ist nicht ganz so wohl gelungen, oft erscheint sie gespannt, ja affectirt, was ihrer gespannten sonderbaren Lage gegen Firmian, dessen Liebe in der Darstellung auch nicht die gewohnte Meisterschaft zeigt, zugeschrieben werden muß. Noch

bis auf diese Stunde können wir nicht glauben, daß sie in das Projekt mit der Preußischen Wittwenkasse eingegangen. Lenette dagegen mit ihrem Bieneninstinkte der Emsigkeit, mit ihren Wisch- und Bohnlappen, die den armen Firmian so oft aus seinem satyrischen Feuerspeien herausgeängstigt, mit der Geläufigkeit ihrer Zunge, die alles sagt und wieder sagt, und zum Dritten noch einmal wohl und deutlich auseinandersetzt; mit ihren chronischen Unarten und Vergeßlichkeiten, mit der ruhig hellen, nüchternen Natur, die der Liebe verwundert zusieht, und sie machen läßt, ohne sich selbst an ihr zu entzünden, mit diesem bürgerlichen guten Herzen, das nie aus seiner gleichmäßigen Temperatur gewichen, und nur etwa für den Pelzstiefel eine sonntägliche Empfindung hegt, mit ihrer zärtlichen Liebe zum grillirten Trauercattun, mit ihrer Verschämtheit und tiefem Herzeleid um ihrer Armuth wegen, und dem naiven Unverstand für Firmians höhere und des Venners niedere Forderungen; aus diesen und viel anderen Elementen fügt sich eine so lebendige Gestalt zusammen, daß man, wie die Türken dem Bildner drohen, daß ihn Gott am jüngsten Tage fragen werde, wo er die Seele zu diesen Körpern habe, so den Dichter fragen möchte, warum er nicht Körper zu diesen Seelen geschaffen, die dann ewig leben würden. Hermine in den Palingenesien, wieder ein gutes wohlgemaltes Bild im höhern Style, weich und mild

und liebewarm und der kleine Zwist, der den Grafen von Barillon nach Nürnberg treibt, mit großer Zartheit ausgeführt. An ihrer Seite die träumerische, scheue Beate in der unsichtbaren Loge, mit der Miene von geduldigem Ergeben, auf den Wangen die blasse Mondaurora, alle ihre Empfindungen und Worte noch dem blendendweißen, reinen, frisch vom Himmel heruntergefallenen Schnee gleich, den kein Fußtritt noch beschmuzt. Adeline in den biographischen Belustigungen von tiefem schwülen Grame überflort, wie ein von trüber Luft umhüllter Stern, mit blassen langsamen Blitzen durch die Thränen lächelnd, mit der immer offenen Wunde in der Brust, die ewig blutet, unendlich schön in jener Echoscene, wo Lismore Liebe flehend sein Haupt auf ihren Schooß gelegt, und sie nun die Hände sanft unter sein brennendes, nasses, verhülltes Angesicht breitet, und er es noch einmal schwer emporhebt, und zu ihr aufblickt, und spricht: sieh, wie ich Dich liebe — ich würde jetzt sterben, wenn Du mir das Zeichen gäbest; und wie nun ihr Haupt wie eine Lilie gebrochen dem seinigen entgegen sinkt, und ihre Thränen auf seine Lippen niederfallen, und ihre herüberfallenden Locken den heißen Kuß voll Schmerzen einhüllen. Dagegen wieder im Katzenberger die gute, frohmüthige, freundliche Theoda mit ihrer Dichter-Liebhaberei und der kleinen arglosen Abentheuerlichkeit in ihrem Wesen, und dagegen dann die ernste Jo-

sephine im heimlichen Klageliede der Männer, beinahe eine Klingerische Gestalt. Weiter der im Pfarrgitterstuhl von Neulandpreiß parterre bürstende Engel, Alithea im Jubelsenior, knapp, weiß und fest eingekleidet und eingeschnürt, nur Guerikes Halbkugeln an ihr etwas über das Griechische Maaß herausgehend, alles andere wie von Glas über die Seele hergeblasen. Dann Thienette im Quintus Fixlein, jene blasse, bleiche, vom Leben mißhandelte Gestalt, verblutend an ihrer Wunde, bis der gute Quintus mit seinen Dukaten und seiner Liebe sie geschlossen. Es folgen dann die Koketten mit ihrem Pürschgeräthe, die Präsidentin Bouse in den Mumien, ein Artefact aus vielfarbigen Stiften und brillantirten Schmelzgläsern componirt, und die Seele aus vielerlei abgezogenen Wassern und starken Geistern zusammengegossen, und alles dann in eine passende Draperie gekleidet. Joachime im Hesperus, Königin der Caprice, mit feinen spitzen Fingern ihre Netze webend, wenn sie auf dem Canapee in ihrer Migraine den sanfteren siechen Kopf an die Wand zurücklegt, und diagonal auf das Fußgetäfel blickt, und schöner aussieht, als sonst mit den herübergezogenen Augenliedern. Die pralende Raphaele in den Flegeljahren, die trockne kaufmännische Natur mit aufgegoßnem Thränenwasser der Sentimentalität aufgeweicht, und rund umher dann mit den Mandelkernen schöner Sentenzen besteckt. End-

lich die Aeltermutter aller Koketten, die dienstfertige Amanda Gobertina von Sackenbach, die im Jubeksenior sitzt, und auf die Inoculation der Liebe wartet. Den Chor schließen zuletzt die weiblichen Kryptogamisten in den Briefen und künftigem Lebenslauf, Zephyrine das prüde, stumme, weiße, niederguckende, gekränkelte Ding, wie gefrorene Milch aussehend, Mamsel Schnörrhammel der Mutz, der des Verfassers gute Körbelsuppe nicht einmal beleckt, beide neben der guten Marietta im geistlichen Nachtmahlsornat der Bäuerin mit weißer Bürgershaube und schwarzer Kopfbinde; die stille Pauline in der Vorrede zum Quintus Fixlein und zu den Dornenstücken, die schöne Eva in der Sallatkirchweih in Obersees, die dumme Tostatin, die im Programme betet, und die kochende Appel, beide im Hesperus, und so viele andre.

Auf der andern Seite hält noch ein weit zahlreicherer Männerchor, so zahlreich, daß unmöglich alle eingelassen werden können in das enge Gestüte, das man uns eingegeben. In der unsichtbaren Loge, die von so vielem schon Keime enthält, was später sich entfaltet, auch Albano's älterer, nur etwas schwächerer Bruder Gustav, still, einfach, voll Liebe ohne alle Ansprüche, ohne durchbrechenden Humor und Witz, aber innen eine brennende Phantasie, in der die ganze Natur des Jünglings sich sonnt, und der sie alle ihre

Blüthen, die ihre Wurzeln nur nach außen haben, entgegentreibt. Alle diese Blüthen aber verschlingen sich in einer Laube, in der wie in einem Tempelhause Beata's Bild aufgerichtet steht, dem alle Blumen zum Opfer duften, und vor dem die ewige Lampe der Liebe brennt. Ottomar daneben mit dem wilden tobenden Geiste, dem sein Haus zu enge, und der die Schale sprengt, die ihn aufgefaßt, die Seele ein schwüles Gewitter zwischen den Bergen des Lebens schlagend, blitzend, durchschmetternd, zerstörend, sein Leben wie der Jahreslauf aus Grabestiefe heraufschreitend, noch mit dem schneeweißen Schleier angethan, hinüber in den Rausch des Frühlings zu seinen bunten Blumenkränzen, und dann wieder durch Sturm und Ungewitter hinab zur furchtbaren Sieste, die er im Erbbegräbniß gehalten, aus der sein Brief an Fenk selbst, Schoppe's Embryo, doch so, daß schon alle Glieder, selbst die spielenden Linien um den Mund, mit denen er gestorben, an ihm kenntlich, sein Sohn Amandus, dessen kränklich zarter blaßrother Körper schon in der Jugend um seine Seele sich gelegt, wie ein bleiches Rosenblatt um den Wurm darin, mit großer pathologischer Wahrheit in seinem Reichthum gehalten. Firmian in den Dornenstücken durch seine drei Lebensphasen, die jubilirende, erdunkelnde und triumphirende, mit anerkannter Trefflichkeit durchgeführt, sein Bild der Natur aus der Werkstätte weggestohlen, die es jeden Augenblick reclamiren kann;

sein Leben mit den nöthigen Abbreviaturen, und eingelegten Arien und Recitativen jetzt Spiegel für Viele, unter denen die Erde schwindet, während sie mit den Sternen sich gesprächsweise unterhalten. Gar anmuthig ist im Pelzstiefel ausgeführt, wie selbst durch das Sparrwerk gelehrter Pedanterey die Kunst wie ein lebendiges Herz ihr Geäder treibt, und sich mit ihm verschlingt, und sie grün belaubt und sogar beblümt. Seine weißen Hände, die Papillotten um seine Knöpfe seit dem Tode seiner seligen Lenette, die Tabaksreibe, die er bei sich führt, sind die Fracturbuchstaben seines Namenszuges. Liebetrunken, in stiller Entzückung schwankt Victor durch den Hesperus, eine milde, weiche, ganz lyrische Natur, die dem ganzen Gedichte jenen verschwommenen in Liebe zerronnenen Charakter giebt, daß es da steht, wie ein schwüler, warmer feuchter Frühlingstag, wo der Himmel in feinem Staubregen niederduftet, und die Bäume auch im Blüthenstaube duften, und die Sonne brütend herniederscheint, und einen Regenbogen um die blühenden Berge legt. In Flamins Adern aber kocht heißere Lohe, ein scharfes Glühfeuer ist in seinem Herzen angezündet, und darin wird der Affect ein gutes Schwerdt aus hartem Stahl geschmiedet, fester Muskel ist sein ganzes Wesen, während das von Victor mehr Nerve ist. Daher seine kecke plastische Gestalt mit der aneinander und zurückgedrängten schmalen Stirn, ein Horst des Muthes, mit durchsichtigen blauen Augen

von einem denkenden Geist entzündet, die Lippen fein, gepreßt und darum röther, die Nase nicht zart, sondern deutsch gebildet, das Gesicht elastisch und braun zum Grundiren der zwei Gluthwangen, während an Victor die Nase außer dem Stirneinschnitt griechisch grade niederläuft, und mit ihrer Schneide und den spitzigen Augenwinkeln das Ordenskreuz der Satyriker bildet, während die weite Stirne sich zu einem hellen geräumigen Chor einer geistigen Rotunda wölbt, worin eine Sokratisch gleichbeleuchtete Seele wohnt, und Achataugen aus Neapel in dem blonden Gesichte stehen. Der Lord Horion, eine edle aber müde Natur, der das Leben kahnig geworden und leblos, eine Ruine ehmals im besten Styl gebaut, der aber die Zeit alle Strebepfeiler weggerissen, alle Bänder weggenagt, allen Mörtel aufgezehrt, und die nun beim geringsten Anstoß in sich selbst zusammenstürzt. Der Evangelist Mathieu, ein boßhafter Pavian, von einem falschen wüthigen Dämon innerlich besessen, dem er aber zu gebieten weiß, und der ihm als ein spiritus familiaris dient, daß er, wenn gleich murrend seine Ränke mit kaltem Witze ihm ausführen hilft, der ganze Mensch in der Darstellung wieder aus einem Gusse, und daher, wenn man ihn einmal aufgefaßt, immer dem Gedächtniß gegenwärtig. Neben ihm der blinde Julius, ein Engel des Lichts, eine milde, weibliche Gestalt aus Pastellfarbenstaub zusammengeblasen, ein zart Gewächs,

das sich mit allen blinden Blätteraugen unendlich nach dem Lichte und der Liebe sehnt, bis die Sehnsucht in ihm das höhere Knospenauge getrieben, und dies sich dann von milder Luft und warmem Schein geküßt, freudig öffnet, und durch die Farbeniris grade in die Sonne blickt, und unersättlich an ihrem Lichte und ihrer Wärme sich ergötzt. **Quod Deus vult** in den Flegeljahren, ein ergötzlich und vortrefflich Bild ohne Fehl und Makel durchgeführt, durch das ganze Werk einen reinen, ungetrübten Genuß gewährend, und einen reinen Eindruck ohne allen Nachgeschmack zurücklassend. Wie ein Vogel rasch und frei, und keck und kräftig und lebendig und gewandt fliegt er über Berg und Thal dahin, während sein jüngerer Zwillingsbruder, der Nestquaker, unten freudig pipsend von Ast zu Ast hüpft, und jede Knospe benagt, und an jedem durchfahrenden Sommerstral sich freut. Dieser Notar, der wahre Honigseim der Liebe, eine Taubenseele, schillernd in allen Farben der Phantasie, in einem Leibe von Milch und Blut, ohne Zorn und Galle, und ohne Hinterlist und Tücke, er selbst ein Streckvers wunderlich in die Welt hineingedichtet und in Wina's Herz, eine Gutmüthigkeit dazu ohne gleichen, die nur hier und da an Niaiserie anstreift, weswegen wir dem kalten stolzen Klothar die Scene im Garten nicht so verübeln können; jeder andre, der nicht etwa zuvor die Flegeljahre gelesen, und dem man sich so zudringlich in den Weg

geworfen, würde eben so zurückgetreten sein. Unter den sieben Erben sind besonders der leichtfüßige, tanzende Flitte, und der breite, plumpe, verschmitzte Knoll ausgezeichnet, auch der General ist gut gehalten in seiner Art. Der alte Pfarrer im Jubelsenior, eine außen etwas knochigte und ungelenke Natur, immer aber scharf, hell und licht, ohne Phantasie, aber mit klarem Verstande, ein Herbsthimmel mit gedämpftem Tageslicht, seine Söhne neben ihm jeder mit eigenthümlicher, scharf geschnittener Physiognomie. Auch die einzelnen Stände sind in diesen Werken mit durchgängig bestimmter Charakterisirung aufgefaßt. Die Fürsten sind mit besonderer Neigung und Liebe behandelt in ihrer Ungestalt, Dunstscheine, wie jene beim Ossian, aber nicht geharnischt, wie diese dort, sondern vielmehr in weichen wattirten Schlafröcken dargestellt. Man kann der Nachwelt die Dichter der Zeit empfehlen, wenn sie ihre Geschichte begreifen will. Die Hofleute dann, das Zwerggefolge um diese Lufterscheinungen, vom quecksilbernen Gecken Oefel an, der mit dem Degen wie eine gespießte Fliege mit der Nadel herumläuft durch die dreizehn Nummern, die in der unsichtbaren Loge an der fürstlichen Tafel speisen, zum Herrn von Esenbeck im Jubelsenior mit seinem lächerlichen Stirnaccent oder Circumflex, bis in die Gesellschaft an Katzenbergers Badetisch, überall dieselbe leere Spreu von kleinen Hoflüften in noch

kleinern Wirbeln aufgetrieben und dasselbe abgestandene Wasser in seichten Tümpeln gesammelt. Die Diener des Herrn, die Gottes Wort umschwatzen und in seinem Weinberge ökonomische Wirthschaft treiben, sind mit rechtem Zorne vorgestellt. Ganz vortrefflich wird der Frühprediger Reul, der in den Dornenstücken an Firmians Vexiertodesbett herranrauscht, von Leibgeber abgefangen, der Kirchenrath Glanz legt in dem Tischgespräche in den Flegeljahren die ganze Seichtigkeit seiner Classe aus, und der Frühprediger Flachs zerfließt in Thränen um den verstorbenen Kabel. Einer schon bessern Classe gehört der Spezial Zeitmann mit dem gehaltenen, leichten Predigerlächeln an, und Perefixe singt das heimliche Klaglied der Männer ab. Folgen dann die Aerzte, der unfeine Hoppedizel in der Loge, der gröbliche Obersanitätsrath Oelhafen in den Dornenstücken, der grobe Doctor Kuhlpepper im Hesperus, der gröbere Spher mit seinen drei steilrecht sitzenden Absenkern Galenus, Boerhave und van Schwieten, endlich der gröbste von allen, Doctor Katzenberger, wieder ein ganz reiner gelungener Guß, nur hat es uns gewundert, als wir später an der Tafel von seiner starken Korpulenz vernommen: wir hätten ihn uns vielmehr als eine scharfe, gespannte, etwas hagere aber nicht große Figur vorgestellt. Es schließen dann an diese ihre Kunstverwandte, die Apotheker sich an, gleich zuerst der grimmige Eig-

ner des Doppelhasen, mit der Miene wie Mäusegift, dann der capitale Zeusel mit der Wachskugel im Munde, und mit der Springfüßigkeit des ganzen pharmaceutischen Infusionsthierchens. Der magere Sternwärtel im Titan geleitet den edlern Mathematiker Teudobach, diesem folgen wieder die Schulmänner und Duckhasen, der Schachtelmagister und der Candidat Schweinecker, der bescheidene, gute Masorethe Fixlein, und das jubilirende freudige Ding, das Schulmeisterlein Wutz, vergnügt von seiner Geburt bis zu seinem Lebensende. Zuletzt neben dem eitlen Theaterdichter Niesen, Stryk der Recensent, unvergleichlich wohl gemacht, Repräsentant einer ganzen hochfahrenden, großmäuligen, innerlich feigen, nichtsnutzigen Classe dieses Gewerbes. Wir glauben von der Ausstellung dieses Bildes schon wirklich an jener Zunft nicht unersprießliche Folgen bemerkt zu haben. — Am Schlusse dieses Paragraphs will es uns beinahe thöricht dünken, daß wir von den Gestalten, die lebend und webend in den Gedichten in ihrer ganzen Wahrheit und Herrlichkeit dastehen, kleine Silhouetten hier gemacht: wir lassen indessen doch das einmal Niedergeschriebene bestehen, als Zeugniß, daß wir unsre Recensentenpflicht erfüllt, und an die Werke des Dichters das erforderliche Studium gewendet haben.

§. 6. Fabel. Jedes wahrhaftige epische Dichterwerk ist einem Flußgebiete zu vergleichen, in der Mitte

zieht der große Strom in tiefem Thal dahin, die Fabel, seitwärts begleitet von den großen Bergzügen, den Charakteren; jeder gießt je nach seinem Vermögen den größeren oder kleineren Strom seines Wirkens und Lebens durch Seitenthäler der Hauptströmung zu, die für sich besteht, und wieder doch aus Allen, wie die große Pulsader, die aus dem Herzen geht: und wie die Berge ziehen, wo die Ströme laufen, und Wasser rinnen, wo Berge ziehen, und alle Thäler sich gegen das Hauptthal öffnen, und dies grade an den Oeffnungen der Seitenthäler vorüberzieht, daß man nicht weiß, ob die Flüsse mit kluger Wahl ihre Betten sich gesucht, oder ob diese Gerinne die Ströme zu sich herabgelockt, so ist es auch bei jenen poetischen Strömungen ungewiß, ob die Charaktere die Fabel sich zugebildet, oder diese die Charaktere sich gestaltet, wie auch die Geschichte ihre Menschen macht, und zugleich von diesen Menschen gemacht wird. Der gewaltigste unter allen Strömen, die durch die Werke unsers Dichters gehen, wälzt sich durch den Titan hin, ein frisch, stark und lieblich Wasser, dem Rheine zu vergleichen, das wie dieser herabkommt von hohem Bergeshaupte, über die Matten des jugendlichen Schweizerlandes hinüberrinnt, und nachdem es den großen Sturz in's Jünglingsalter gemacht, mit Liane durch helle grüne blumige Ebenen, von fernen kleinen Bergen besäumt, und durch den Rosengarten von Lilar schreitet, bis ihn

die Ungewitter des Tartarus vom Donnersberge her trüben und aufwühlen und empören, wo er denn, nachdem der Regenbogen des Friedens wieder an seinem Gewölbe erschienen, mit Linda in den romantischen Rheingau mit seinem großen klaren Wasserspiegel, seinen waldigen Inseln, den scharfumrißnen Bergen, und dem Sonnenweine, der im Mark des Lebens, wie der Raub des Prometheus im Marke der Ferula brennt, eingetreten, und nachdem er am Fuße der sieben Berge und ihrer alten Löwenburg vorbeigezogen, sich nach und nach von seinen Freunden im Gebirge verlassen sieht, die zur Rechten hinziehen, und zur linken Hand, daß er mit Idonie allein einziehe in ihre Holländerei, in ihr nettes, reines, hell aufgeräumtes, binkendes Arkadien, unweit Saubügel, und in viele Arme gespalten, dort im Sande sich verliert. Das kleinste Wässerchen hingegen von allen, die dieser Flußgott springen läßt, rinnt aus dem Munde des Schulmeisterlein Wutz, nicht stärker, etwa als jenes, was jener Berauschte an dem Bassin in seinem Irrthum über Nacht von sich zu geben glaubt, aber ein gesund und lieblich, klar und lebendig Quellwasser aus einer Erdenbrust heraus. Im Hesperus ist ein gewunden, künstlich Springwerk angelegt, durch viele Schlangenbeugungen wird das Element getrieben, bis es zuletzt im Schwerpunkt seine Ruhe findet. Sehr verwickelt und etwas unglaublich ist der Plan in ihm wie im Titan anfangs angelegt; aber ist man

über die Vorfrage einmal erst hinaus, dann entwickelt sich alles mit großer Wahrheit und Geschicklichkeit, jede Handlung aus ihrer Natur, wie jede Pflanze aus ihrem Samen. Mit großer Einfalt hingegen ist das Haus und Familienbild in den Dornenstücken angelegt, der Streit des Lichtes mit dunkelm Gewölke, die Wirthschaft des Himmels mit der Erde in böser, kalter, unfreundlicher Zeit, wo der Boden nichts erträgt, und Hungersnoth einbricht und Krieg, und beinahe auch Pestilenz, alles im Kleinen und ohne Tadel vom Anfang bis zu Ende vorgestellt. Eben so vortrefflich und mit wahrhafter Meisterschaft ist auch die ganze Anlage der Flegeljahre geordnet und disponirt; eine komische Ader läuft wie eine Arterie wärmend, treibend, anfeuernd, blitzend und hochgeröthet durch; und eine andre Liebesader zieht, wie eine Vene saugend, sammelnd, bindend, ziehend, anreißend der andern entgegen, und verschlingt sich mit ihr zu einem Lebensbaume, und beide sammeln sich im Hoppelpoppel, oder dem Herzen an. Der einzige Fehler, den wir an dem Werke auszusetzen haben, ist, daß es nicht vollendet ist, und wir werden, da das Publikum mit großer langmüthiger Geduld, oder Vergeßlichkeit auf die Fortsetzung wartet, den Verf. nächstens durch den Bürgermeister Kuhnold im Reichsanzeiger öffentlich an seine Schuldigkeit erinnern lassen. Unvollendet geblieben ist auch die unsichtbare Loge, vielleicht zum Theil

aus demselben Grunde wie Schillers Geisterseher. Mit gleicher Kraft und Lebendigkeit, aber nicht mit derselben Gewandtheit wie die späteren Werke geschrieben, hat wahrscheinlich zuerst der undankbare Kaltsinn, mit dem man das Buch aufgenommen, seine Unterbrechung veranlaßt, und später hat der Verf. den verwickelten Faden lieber fallen lassen, als ihn in ungleicher Arbeit fortgesponnen. Wie ein Kind folgt der Leser dem guten Fixlein durch seine sieben Freuden von Schulbank zu Schulbank hin, bis in die Pfarrei von Hukkelum, und im Jubelsenior wird er eben so schnell in den kleinen Kreis hineingezogen, worin sich ein winzig kleiner Theil der Weltgeschichte spielt, ein Accord der Erdenoper. Auch die Reise, die Katzenberger zum Bade seines Recensenten unternimmt, ist ganz fertig und abgeschlossen, wie ein Gewächs, eine große exotische Distel; zwischen den Stacheln, die der Vater nach allen Seiten um sich auswirft, treibt Theode die zarten bunten Staubfäden heraus, deren Honiggefäße der Poet Niesen wie ein Kolibri umfliegt, bis ihn der Besitzer der Höhlenbären zu verscheuchen weiß. Im Campanerthal zuletzt zieht sich die Rede am Faden der Geschichte in dem schönen Tempe am Ufer des Baches, begleitet vom murrenden Contrebasse des Kantianers, langsam hinauf, bis sie zuletzt mit den beiden Aerostaten zum Himmel steigt.

§. 7. Poetische Landschaftsmalerei. Wo nächtlich die Elfen tanzen, zeigen sich der Sage nach am Tage im Rasen die Zauberkreise; der Boden auf dem eine große poetische Geschichte spielt, muß auf gleiche Weise wie in einem Zauberringe eine ganze blühende äußere Welt umschließen. Man kann sagen, daß in dieser Art von poetischer Physik keiner unsern Dichter übertroffen. Wie jene hesperischen Gemälde in Aethiopien, brennen seine Gründe in hellem, lichtem Feuer, aber das Feuer ist nur treibend, nicht verzehrend; die Blumen grünen in ihm fröhlich auf, und die Flamme küßt die Blätter nur, ohne sie zu benagen. Selbst seine Träume sind oft solche leuchtende Landschaften, hängende Gärten, wie jene Wunder der Welt, aber nicht auf Gewölbe von Harz und Backstein, sondern auf die Schwibbogen des Universums selbst gegründet. Ganz sind dabei diese Landschaften, wie es die Vorschule will, im Tone der spielenden Personen gedichtet, und gleichsam ihre Reflexe in die Natur hinüber. So ist im Titan Lilar in die gleichen Contraste von Tartarus und Elysium zerrissen, wie Albano's Liebe zu Roquairol und Liane, und wie diese Liebe kräftiger und höher aufwächst in dem Verhältniß mit Linda, erweitert sich auch die Scene; das schöne Italien nimmt die neue Liebe auf, Rom mit seiner großen Vergangenheit und Ischia und Neapel mit der schönen Gegenwart und Tivoli das Landhaus des Wasser-

gottes, und Isola bella der Citronengarten. Wie diese Liebe zuletzt mit Idoine in schöne Häuslichkeit übergegangen, zieht sie in das stille Dorf nicht mehr mit Blumen, sondern mit schwellenden Fruchtgewinden umkränzt. Die Insel der Vereinigung im Hesperus mit ihrer magnetischen unsichtbaren Eisenbrücke, mit ihren Eibenbäumen von Rosen umflochten, und Trauerbirken mit den neunfach verschlungenen schwarzen Flören, Sphinxen, Marmorblöcken, dem weißen Säulentempel, und seinem Grabmal, auf dem das Herz weiß und blutlos ruht, und mit der lallenden Todtenzunge des Orgeltremulanten, die durch die öde Stille spricht, alles ist in dem trüben, lebensmüden Geiste des Lords, in dem die Phantasie nur noch in dunkler Gluth nachbrennt, geschaffen und erdacht, während der Park von Mägenthal als Nest gebaut ist für Victors Liebe, wie Lilienbad für jene von Gustav und Beate. Mit großer üppiger Phantasie und saftiger warmer Farbengebung sind alle diese Bilder angelegt, und es mag sein, daß sie für manches Lesers Geschmack, besonders im Titan, zu vielen Raum einnehmen. Die leblose Natur hat indessen eben so viel Recht auf den Roman, wie die lebendige, und während uns der ganze unendliche Himmel scheinbar leblos umgiebt, scheint uns das enge Leben allein auf der kleinen Erde zu weilen, und auch an ihr hängt es nur wie trübe glimmende Punkte an einer weithinziehenden Oberfläche.

§. 8. Styl. Hier drängt gleich die alte Klage über schlechten Styl und geschmacklose Behandlung sich zu, und das blutrothe Himmelszeichen des herrschenden Ungeschmacks, das man, im Aufgange gesehen. Es ist etwas sehr Relatives um diese Klage, ein sonst wohlgesinnter, deutsch lesender Franzos, dem wir den Titan einmal zum Lesen hingegeben, stieß sich gleich anfangs an dem Isisschleier der Natur auf den ersten Blättern so sehr, daß er nicht weiter konnte. Vielen ist es gegangen, wie dem armen Harnisch, der an den Artischoken die grünen Blätter tapfer wegverspeiste, und darüber den eßbaren Kern verlor. Jene gelehrte und humoristische Dornenhecke, die der Dichter um seine frühern Werke hergezogen, hat von der jungen Rinde viele Hasen und Kaninchen, jenen seichten, leeren, langweiligen Lesepöbel, abgehalten, und die Wörterbücher, die man später ganz unnöthiger Weise gemacht, haben den heilsamen Schrecken noch weiter verbreitet. Wir wollen nicht, der eigenen Ueberzeugung des Dichters zum Trotz, alles besonders in den frühern Werken rechtfertigen, gar zu oft hat er die schönen Linien seiner Bilder mit eingesetzten Edelsteinen guter Gedanken und witziger Einfälle unterbrochen, wie die Bildhauer zur Zeit des sinkenden Geschmacks. Aus Rümpfen und Säulen und Köpfen und Basreliefen hat er wohl einmal Mauern aufgebaut, und hinwiederum wie die Egyptier aus alten Wandstücken Bilder ausgehauen,

und die uralten Hieroglyphen, womit sie beschrieben sind, nicht ausgelöscht, ehe er die seinigen darauf getragen; aber bei allem bleibt diese angeschuldigte Geschmacklosigkeit, doch ein elendes Mährchen auf Treu und Glauben von Einem dem Andern nachgeschwatzt. Zuerst kann, was offenbare freie Willkür ist, und herkommt aus innerm Ueberfluß und Fülle, und gerechtfertigt wird durch Zeit und Dichtungsweise, durchaus nicht als Defect angegeben werden, allenfalls nur als Mangel an Zucht und Disciplin, der wohl gern an den freien Dichtungsformen der Deutschen und Engländer sich findet, und ihnen nicht übel läßt, wie kräftigen Jünglingen einige Ausschweifung. In so gleichen Fäden, wie die Spinne ihre Webe durch ihren Drathzug treibt, zieht ohnehin kein correcter Dichter seine Verse aus, und jene Correctheit wird dem Thiere doch nicht hoch angerechnet, weil es eben nicht anders kann. Jene Feinschmeckerei hat ihren Werth, aber wie die feine Weinzunge sich häufig am Wassertrinkern findet, so ist auch jene meist den nüchternsten Menschen eigen; der Weinstock aber in gutem Boden und in warmer Sonne treibt und kocht den Wein, ob er ihn gleich nie gekostet, und was er getrieben, muß doch zuletzt den Schmeckern recht sein. Was wir unter dem wahren Geschmack verstehen, ist ein weit höheres, als dies ästhetische Warzenspiel, es ist der sichere innere Takt, es ist der zarte berührsame Nervengeist, das sicher un-

betrügliche Gefühl des Rechten und Schicklichen und Schönen, kurz das ästhetische Gewissen, das ohne Regel für sich selbst schaffend Gesetze giebt, wie das Moralische die Tugend realisirt unmittelbar ohne Canon, und das Philosophische die Wahrheit ohne Logik. Von dieser Seite darf Jean Paul sich mit jedem, auch dem besten Dichter messen, und keiner übertrifft ihn in jener schönen, hohen und genialen Lebensgrazie, in jenem reinen Ebenmaße, in jener Zartheit aller Laute des Gefühls, die wie von Harmonikaglocken aufschweben, und an heller, klarer Resonanz aus der Tiefe der Brust heraus. Wir haben alle Werke aus jenem Gesichtspunkt scharf geprüft, und wir erinnern uns nicht auf eine einzige Geschmacklosigkeit in diesem Sinne gestoßen zu sein. Eine fertige gewandte Hand spielt die feine Webe des Saitenspiels, und die Tonströme rieseln und rauschen und brausen um uns her, aber immer schreitet eine schöne und edle Gestalt, die Ganga mit der Lotusblume, über den Wellen, und breitet ihren stralengewebten Schleier über sie hin, und bändigt sie, und es ist wie in jenem Traume des Novalis, als ob reizende schöne Mädchen in die Ströme zerlassen wären, und nun in hüpfenden Wellen freudig uns umspielten, alles Ungethüm und alles Widerwärtige aber hat dies krystallne Meer von sich ausgeworfen und weggethan.

Wir haben, nachdem wir uns über die Werke des Verfassers in der verlangten Kürze ausgesprochen, nur

noch Einiges über ihn selbst und sein Verhältniß zur Zeit hinzuzufügen. Wir meinen nicht die Spiegelbilder seiner Person, die benutzend die Maskenfreiheit des Humors, in seltsamen Vermummungen durch seine Werke ziehen, wenn er z. B. als Prinz selbst eintritt in den Hesperus, wobei wir im oftmaligen Lesen immer angestoßen, so wie an den pathologischen Krücken und den wächsernen Preßhaftigkeiten, die er in der unsichtbaren Loge seiner eigenen einstalligen Figur aufgeladen, während er anderwärts als Seraphinenritter und als Herr von Esenbeck, mit dem nach unrechter Seite declinirenden Stirnzeichen uns wieder recht wohl gefallen. Wir meinen vielmehr sein eigenthümliches besonderes Wesen, wie es in allen seinen Werken durchbricht, gleich dem lautern, klaren Element des Wassers, das in vielen Quellen aus der Erde dringt, und in allem Pflanzengeäder immer dasselbe, wie von einem verborgenen Herzen getrieben, kreist. Wir dürfen hier nur gleich an die Briefe über den künftigen Lebenslauf, erinnern, es ist hier wie überall eine so milde, sonnenwarme, hellaufleuchtende Geistigkeit, eine stille, ruhige Klarheit mitten in dem Feuerrad der Phantasie und dem weitaussprühenden Witzgefunkel; wie Wohlgerüche, in lauen Lüften, so schwimmen seine Worte im warmen Athemzug; schneeweiß ist das Gefieder seiner Seele, aber in allen Farben schillernd und mit leisem, lindem Flügelschlage schwimmt sie wie wehend

in der Höhe, und unter dem Flügel rauschen nicht Ungewitter, wie bei jenem Sturmvogel der nordischen Mythologie hervor; es quellen vielmehr Ströme sanften Wohllauts, und gießen sich zu der Erde nieder, wie die heilige Ganga von Brama's Haupt. Es ist nicht möglich, diese reine, immer sich gleichbleibende Natur in den Werken zu erkennen, wo sie sich offenbart, ohne sie von ganzem Herzen liebzugewinnen. Mitten in dieser Zeit, wo sie meinen, es sei Thorheit, anders als schlecht zu sein, Weisheit aber, immer den andern an Niederträchtigkeit zu überbieten, hat er sich rein erhalten, wie Wenige, nie hat er Theil genommen an der Bosheit des schlechten Volks, nie mit Wissen am Guten sich versündigt; auch wo er gereizt, und die Unbilde tief fühlend leicht das Maß hätte überschreiten können, ist er immer gerecht geblieben. Es fehlt viel, daß seine Zeit, wie er gegen sie, so rein gegen ihn bestanden hätte, kalt ist sie nach ihrer Weise anfangs an ihm vorübergegangen, wo Anerkennung ihm noch am wohlthätigsten gewesen wäre. Wie sie damit ihn nicht erdrücken mochte, da hat sie mit schnödem Angriff sich wider ihn gesetzt, und dann, wie der Geist wie immer über das blöde Thier gesiegt, hat es zahm sich ihm zu Füßen hingelegt, und geht mit ihm verdrossen, aber willig durch alle Lüfte. So hat er bewaffnet auf den Sitz sich hingesetzt, der ihm gehört, aber nie Falschheit und Untreue ausgeübt, nie, wie die Meisten thun, ver-

gessend seine Jugend andern in gleichem Fall vergolten, was man gegen ihn verbrochen. Mit Recht kann er in seiner Jubelrede uns Alle fragen, habt ihr wie ich dem zehnjährigen Schmerz eines verarmten, verhüllten Daseins widerstanden, und seid ihr bekriegt von der Vergessenheit und Hilflosigkeit, so wie ich der Schönheit, die ihr dafür anerkanntet, treu geblieben? Wenige möchten vor dem Gericht mit dieser peinlichen Frage bestehen. Uns aber ist diese Reinheit und Unschuld der Gesinnung mitten in Welterfahrung und Dichterkraft vor Allem werth. Wir gehen sehr kalt an schönen Werken vorbei, an die gleichwie an Schandsäulen die Erbauer angebunden sind, und es ist uns erquicklich, hier im Hause eines guten Geistes zu sein, dem wir vertrauen können, daß er nicht mit Trug umgeht, und mit schönen Empfindungen uns belügt, eine freudige Sicherheit, die uns auch in den Werken eines andern in allem Guten diesem Geiste verwandten werthen Freundes, immer so wohlthuend und tröstlich gewesen ist. Wie in egyptischen Tempeln, nachdem man durch alle Colonaden und Gänge und Hallen durchgeschritten, trifft man zuletzt auf eine Bestie im Heiligthum, bei der man aber nicht wie dort den Trost der symbolischen Deutung hat. Hier aber brennt im Feuertempel die ungetrübte Flamme des Genius, gehüthet von reiner, keuscher Kunst, und man fühlt sich im Gotteshaus, und nicht im Palast, den der Teufel dem gebaut, der

sich ihm verschrieben. Wir selbst aber, nachdem wir unser unblutiges Opfer vor dem Altare dargebracht, und drei Körner Weihrauch angezündet, scheiden zuletzt ungern aus der erwärmenden Nähe und dem Hause der schönen Bilder, weil man die Pforten schließt, und der Küster uns erinnern möchte, was seines Amtes sei.

Druck von Philipp Reclam jun.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Seite 1 Zeile 5 von oben, lies statt: Intension — Intention.
— 12 — 2 — — — —: Scholl — Schall.
— 28 — 10 — unten, — —: Lewana — Levana.
— 36 — 7 — — — —: Wolt — Walt.
— 46 — 8 — — — —: Hofmann — Hoffmann.
— 54 — 3 — } oben, — —: Pegnitz — Regnitz.
— 56 — 5 — }
— 70 — 5 — unten, — —: Jöck — Jäck.
— 97 — 8 — — — —: gemeldet — gemodelt.
— 155 — 10 — oben, — —: zu — zur.
— 166 — 11 — unten, — —: Racamier — Recamier.
— 210 — 1 — — — —: Leiber — Leibern.
— — — — — — —: nun — um.
— 211 — 7 — oben, — —: sahen — sehen.
— 220 — 13 — unten, — —: wie — wo.
— — — 9 — — — —: Kugeln — Kegeln.
— 223 — 12 — — füge hinzu nach: gesammelt — und er nennt Alles mit Namen, und ordnet Alles,
— 232 Z. 14 von unten, lies statt: endlich — endliche.
— — — — — — — —: hingehoben — hinaufgehoben.
— 233 — 10 — — — —: Groul — Graul.
— 234 — — — — — —: und — wie.
— — — 8 — — — —: stechenden — stehenden.
— 235 — 7 — — — —: Gumelöda — Gunlöda.
— 236 — 2 — — — —: diopretisch — dioptrisch.
— 238 — 12 — — — —: seine — jene.
— 240 — 5 — oben, — —: Unarten — Unterarten.
— 258 — 5 — unten, — —: Seele — Seelen.
— 261 — 8 — — — —: Gestüte — Gestüle.
— 262 — 12 — — füge hinzu nach: Fenk: die dunkeln schwarzen Träume erzählt. Fenk
— 264 Z. 3 von oben, lies statt: Gesicht — Gesicht.
— 266 — 6 — — — —: immer — innen.
— 276 — 9 — unten, — —: am — an.
— 277 — 7 — — — —: Noralis — Novalis.
— 278 — 9 — oben, — —: einstalligen — einstolligen.

Etwaige Druckfehler im 16ten Bogen und der Vorrede, wovon die Aushängebögen uns nicht zukamen, beliebe der geneigte Leser selbst zu verbessern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

Seite 1 Zeile 5 von oben, lies statt: Intension — Intention.
— 12 — 2 — — — —: Scholl — Schall.
— 28 — 10 — unten, — —: Lewana — Levana.
— 36 — 7 — — — —: Wolt — Walt.
— 46 — 8 — — — —: Hofmann — Hoffmann.
— 54 — 3 — } oben, — —: Pegnitz — Regnitz.
— 56 — 5 — }
— 70 — 5 — unten, — —: Jöck — Jäck.
— 97 — 8 — — — —: gemeldet — gemodelt.
— 155 — 10 — oben, — —: zu — zur.
— 166 — 11 — unten, — —: Racamier — Recamier.
— 210 — 1 — — — —: Leiber — Leibern.
— — — — — — —: nun — um.
— 211 — 7 — oben, — —: sahen — sehen.
— 220 — 13 — unten, — —: wie — wo.
— — — 9 — — — —: Kugeln — Kegeln.
— 223 — 12 — — füge hinzu nach: gesammelt — und er nennt Alles mit Namen, und ordnet Alles,
— 232 Z. 14 von unten, lies statt: endlich — endliche.
— — — — — — — —: hingehoben — hinaufgehoben.
— 233 — 10 — — — —: Groul — Graul.
— 234 — — — — — —: und — wie.
— — — 8 — — — —: stechenden — stehenden.
— 235 — 7 — — — —: Gumelöda — Gunlöda.
— 236 — 2 — — — —: diopretisch — dioptrisch.
— 238 — 12 — — — —: seine — jene.
— 240 — 5 — oben, — —: Unarten — Unterarten.
— 258 — 5 — unten, — —: Seele — Seelen.
— 261 — 8 — — — —: Gestüte — Gestüle.
— 262 — 12 — — füge hinzu nach: Fenk: die dunkeln schwarzen Träume erzählt. Fenk
— 264 Z. 3 von oben, lies statt: Gesicht — Gesicht.
— 266 — 6 — — — —: immer — innen.
— 276 — 9 — unten, — —: am — an.
— 277 — 7 — — — —: Noralis — Novalis.
— 278 — 9 — oben, — —: einstalligen — einstolligen.

Etwaige Druckfehler im 16ten Bogen und der Vorrede, wovon die Aushängebögen uns nicht zukamen, beliebe der geneigte Leser selbst zu verbessern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kunz, Carl Friedrich,

Jean Paul Friedrich Richter

Schleusingen 1839

Biogr.c. 112 m-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070247-2